

SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Geschichte des Weines e.V.

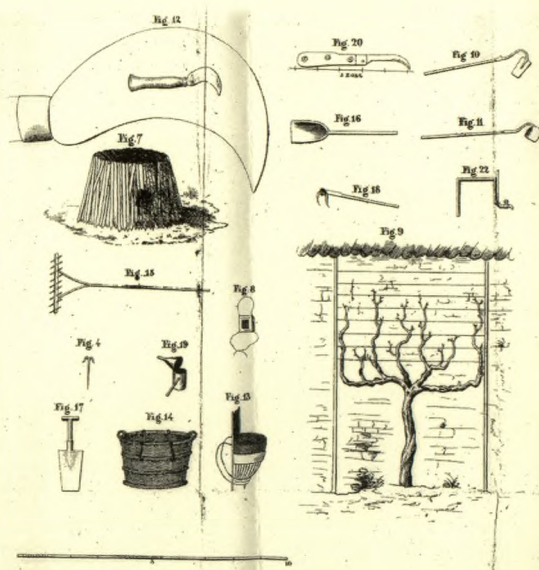
Nr. 189 | Wiesbaden 2016



Weinbauwissenschaftler mit pharmazeutischen Wurzeln

Benedikt Kölges (1774–1850) und
Johann Philipp Bronner (1792–1864)

Dr. Tanja Lidy
Dr. Adolf Suchy



SCHRIFTEN ZUR WEINGESCHICHTE

Herausgegeben von der Gesellschaft für Geschichte des Weines

Weinbauwissenschaftler mit pharmazeutischen Wurzeln

Benedikt Kölges (1774–1850) und
Johann Philipp Bronner (1792–1864)

Dr. Tanja Lidy

Dr. Adolf Suchy

Nr. 189
Wiesbaden 2016



www.geschichte-des-weines.de

ISSN 0302 0967

Privatdruck für die Mitglieder der Gesellschaft für Geschichte des Weines e. V.

Nicht im Buchhandel.

Die Zitation und Reproduktion ist zulässig im Rahmen des Urheberrechtsgesetzes.

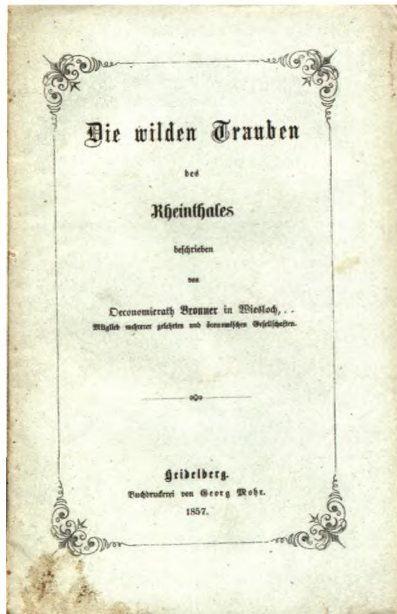
Inhaltsverzeichnis

	Seite
1 Vorwort von Dr. Fritz Schumann	5
2 Einleitung	10
3 Benedikt Kölges (1774–1850) – Apotheker, Sozialreformer und Önologe	13
3.1 Vita	14
3.2 Benedikt Kölges' Entwurf einer Assekuranz für Arme und Mindervermögende	29
3.3 Kölges als Weinphilosoph	41
3.4 Kölges und die Verwissenschaftlichung des Weinbaus ...	45
3.5 Besondere schriftstellerische Leistungen Kölges'	49
3.6 Diätetische/medizinische Bedeutung des Weins und ihre Schattenseiten	52
4 Johann Philipp Bronner (1792–1864) – Apotheker, Naturwissenschaftler und Mensch im Zeitalter der Aufklärung	56
4.1 Vita	57
4.2 Vom Apotheker zum Önologen	61
4.3 Publikationen und besondere Errungenschaften Bronners	66
4.4 Der Sozialkritiker	78
4.5 Der Revolutionär 1848/49	80
4.6 Der Mensch	81
4.7 Diskussion	81
5 Gesamtdiskussion	85
6 Anlagenteil	89
6.1 Briefe	89
6.2 Quellen- und Literaturverzeichnis	90
6.2.1 Ungedruckte Quellen	90
6.3 Gedruckte Quellen und Literatur	93
6.3.1 Einleitung	93
6.3.2 Benedikt Kölges	94
6.3.3 Johann Philipp Bronner	99
7 Anmerkungen	103

1 Vorwort von Dr. Fritz Schumann

Die Wege zu den Schriften zur Weingeschichte sind manchmal sehr lang und verschlungen. Die Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats der Gesellschaft für Geschichte des Weines in der Vergangenheit und in der Gegenwart verdienen unsere höchste Anerkennung. Einen langen und verschlungenen Weg hatte auch die vorliegende Schrift.

Im Jahre 1963, bei einem Weinbaupraktikum beim Sohn des Rebzüchters Georg Scheu, Heinz Scheu, in Johannisberg begegnete mir zum ersten Mal Johann Philipp Bronner in Gestalt seiner Schriften: „Weinbau am Rheine“ und „Die wilden Trauben des Rheinthaales“.



Die wilden Trauben des Rheinthaales (1857)

Ich war so begeistert und fasziniert über die Beschreibung der Weindörfer und die Angaben zu den Wildreben, dass ich 1967 meine Diplomarbeit über die Wildreben in Mitteleuropa schrieb. Aus Hochachtung vor den Arbeiten Bronners widmete ich sie seinem Andenken. In einem nicht weiter adressierten Brief an die Nachfahren von Johann Philipp Bronner in Wiesloch informierte ich diese, soweit es welche gab, darüber. Postwendend erhielt ich eine Einladung vom Urenkel Bronners nach Wiesloch und zur Erinnerung die Schrift über die wilden Trauben des Rheintales. Darüber hinaus lernte ich dort die weiteren Schriften Bronners kennen. Meine Hochachtung nahm zu, sodass ich 1979 die Schrift zur Weingeschichte Nummer 50 über Johann Philipp Bronner und seine Zeit verfasste, ohne darüber einen Vortrag vor der Gesellschaft gehalten zu haben, wie es meist üblich ist. Für die damalige Unterstützung durch den Wieslocher Bürgermeister a. D. Helmut Mohr möchte ich mich bei dieser Gelegenheit herzlich bedanken.

Für meine Arbeit über die Wildreben Mitteleuropas besuchte ich mit Hilfe der Angaben in der Literatur die Standorte der Reben im Auwald. Ebenso suchte ich in Wiesloch die Orte, an denen Bronner gewirkt und gelebt hatte, die inzwischen fast der Vergessenheit anheimgefallen waren. Erfreulicherweise lernte ich dabei Herrn Dr. Adolf Suchy (Chemiker) kennen, der zusammen mit seiner Frau Jutta (Apothekerin) Nach-Nachfolger Johann Philipp Bronners ist und die historische Apotheke am Leben erhält. Er förderte das Andenken an Johann Philipp Bronner in Wiesloch und infizierte damit fast die ganze Stadt. Letztlich war dies die Ursache für die Entscheidung, die Herbsttagung der Gesellschaft für Geschichte des Weines 2014 in Wiesloch durchzuführen. Ich würdigte dabei in dem seit 1979 ausstehenden Vortrag Bronner als Winzer und Weinbauwissenschaftler und Dr. Adolf Suchy gab ihm einen Rahmen als Biologen und Beobachter der sozialen Zustände.

Erfreulicherweise ist bei jungen Studierenden ein zunehmendes Interesse an historischen Themen zu beobachten. So konnte ich die Studentin Tanja Möhring im Gespräch und mit Literatur bei der Abfassung einer Oberseminararbeit über Pharmazeuten mit Weinbauhintergrund unterstützen. Letztlich mündete die Unterstützung

2014 in einer Dissertation mit dem Thema: „In vino sanitas – Apotheker des 19. Jahrhunderts als Wegbereiter der modernen Önologie“. Inzwischen hat die Apothekerin Tanja Möhring nicht nur den Dokortitel erhalten, sondern durch Änderung ihres Familienstandes sich in Dr. Tanja Lidy verwandelt.

Die Vorträge bei der Tagung der Gesellschaft in Wiesloch sollten in einer Schrift zum Thema Bronner zusammengefasst werden. Da ich bereits 1979 Bronner gewürdigt habe, bat ich Frau Lidy den Part Bronner zu übernehmen, denn sie konnte ihn mit jüngeren Augen und weiterer Literatur anders sehen. Darüber hinaus wurde als weiterer Pharmazeut mit Weinbauhintergrund Benedikt Kölges in den Bericht aufgenommen, obwohl dessen Lebensweg sich von dem Bronners völlig unterschied. Ebenso sollten die Gedanken von Dr. Adolf Suchy über Bronners Umfeld in den Bericht einfließen. Beide Autoren stellen sich im Anschluss selbst vor.

Im Frankenland in Nürnberg 1982 geboren und in der Weinregion Pfalz aufgewachsen, begeisterten Frau Dr. Tanja Lidy bereits in jungen Jahren pharmazeutische Themen. Als logische Konsequenz nahm sie nach anfänglichem Grundstudium der Chemie in Karlsruhe ein pharmazeutisches Studium an der Universität Marburg auf. Ihr Mann, der ein Familienweingut in der Südpfalz leitet, motivierte sie dazu, sich ergänzend mit Weinbau und önologischen Themenstellungen zu befassen. Sie selbst überraschte dabei die Erkenntnis, dass viele Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zwischen beiden Wissensgebieten gefunden werden konnten. Angefangen bei kleinsten praktischen Verbindungen wie dem Gärröhrchen ergaben in einigen Bereichen fließende Grenzen zwischen beiden Berufs- und Wissensfeldern. Die historisch lang andauernde und große Bedeutung des Weins als Phytopharmakon und Therapeutikum schloss diesen Kreis. Deswegen konnte es nicht mehr überraschen, dass insbesondere auch Apotheker – oft als Berufswechsler – wichtige Wegbereiter in die moderne Önologie des 19. Jahrhunderts in Deutschland aber auch in Frankreich waren.

Um eigene Forschungsaufgaben in diesem Themenbereich aufnehmen zu können, absolvierte Frau Lidy berufsbegleitend zu ihrem Apothekenalltag ein Aufbaustudium der Geschichte der Pharmazie

in Marburg. Frau Lidy ist Herrn Prof. Dr. Helmstädter, einem bedeutenden Pharmaziehistoriker, sehr dankbar, dass er diese Dissertation betreute. In der hier vorliegenden Studie wurden Auszüge aus der Dissertation „In vino sanitas – Apotheker des 19. Jahrhunderts als Wegbereiter der modernen Önologie“ entnommen.

Dr. Adolf Suchy, Jahrgang 1948 und ebenfalls als Franke in Bayreuth geboren, war nach dem Chemiestudium in Würzburg zunächst bei der Hoechst AG in Frankfurt tätig. Als seine Frau 1983 die Stadt-Apotheke in Wiesloch übernahm, verlegte er seinen Wirkungskreis zu Roche Diagnostics (vormals Boehringer Mannheim) nach Mannheim, jeweils im pharmazeutischen/diagnostischen Produktionsumfeld.

Da blieb es nicht aus, dass er sich sowohl mit der notwendigen Restaurierung der Historischen Stadt-Apotheke, wie auch der Durchdringung ihrer fast 300-jährigen Geschichte zu befassen hatte.

Neben der Pharmaziegeschichte, die dem Verfasser durch seine Betätigung in der Pharma-Industrie nicht ganz fremd war, kreuzen sich in der Stadt-Apotheke Wiesloch die Entwicklungslinien zweier wertvoller Kulturgüter: neben der durch Bronner bedingten Verstrickung mit der wissenschaftlichen Weinbaugeschichte ist diese



Gedenktafel zu Ehren Bronners

Apotheke auch die erste Tankstelle der Welt und steht damit am Anfang der Individual-Mobilität wie auch der Tankstellengeschichte. Letzteres ist der legendären Fahrt der Bertha Benz von Mannheim nach Pforzheim (1888) zuzuschreiben, die dort ihren Treibstoffvorrat ergänzt hat.

Spätestens am 11. Februar 1992, als in Wiesloch Bronners 200. Geburtstags gedacht worden war, entstand der Wunsch, die Person des Apothekers Johann Philipp Bronner etwas besser verstehen zu können. Dessen wissenschaftliche Leistungen für den Weinbau sind vor allem durch die Arbeiten von Dr. Fritz Schumann hinlänglich bekannt geworden. Wer aber war der Mensch dahinter, was war seine Motivation und wie war es um den damaligen Zeitgeist bestellt? Bei Besucherführungen in der Historischen Stadt-Apotheke stehen diese Fragen immer wieder im Raum.

Und so kam es, dass alle verfügbaren Mosaiksteinchen benutzt wurden, um ein einigermaßen brauchbares Bild von der Person Johann Philipp Bronner zu entwerfen, welches erstmals bei der Herbsttagung der Gesellschaft für Geschichte des Weines 2014 in Wiesloch vorgestellt worden ist.

2 Einleitung

Die vorliegende Arbeit widmet sich den Pharmazeuten Benedikt Kölges (1774–1850) und Johann Philipp Bronner (1792–1864), die aus den verschiedensten Gründen vom Apothekerberuf in die Önologie wechselten. Neben diesen hier vorgestellten Pharmazeuten, gibt es noch weitere bedeutende Apotheker des 19. Jahrhunderts, die sich mit Weinbau beschäftigt haben; so Heinrich Albert (1835–1908)¹, Paul Arauner (1869–1943)², Carl Theodor Ludwig Neubauer (1830–1879)³ und Julius Nessler (1827–1905)⁴. Johann Philipp Bronner (1792–1864) gilt als einer der populärsten Weinbauapotheker seiner Zeit. Er war ein sehr vielseitig interessierter Mensch. Unter anderem arbeitet er als Apotheker, Naturforscher, Rosenzüchter, Schriftsteller und Winzer.



Johann Philipp Bronner

Bronner bereiste in Deutschland und im europäischen Ausland wichtige Weinanbaugebiete innerhalb zweier Jahrzehnte. Ein Brief (siehe Anhang), dokumentiert diese Reisetätigkeit, bei der er landestypische Rebsorten sammelte.⁵ Er hat als Apotheker seine Kenntnisse über den praktischen Weinbau selbst erarbeitet und pflegte mit den Weinbaufachleuten enge und gute Kontakte. Darüber hinaus schrieb er seine Beobachtungen, Erkenntnisse und Empfehlungen neben der Mitwirkung in den damaligen Weinbaugremien in dreizehn Büchern nieder. Bronner legte damit die Grundlage für eine überregionale Weinbauwissenschaft und kann daher als der bedeutendste Weinbaufachmann während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen werden.⁶

Seinen erfolgreichen Berufswechsel zum Önologen vollzog er im Alter von knapp 30 Jahren. Der Naturliebhaber Bronner hatte sich bereits vorher ein fundamentales Wissen in der Botanik und Mineralogie angeeignet. Damit, sowie mit den beim Aufbau eigener mineralogischer und botanischer Sammlungen erworbenen Kenntnisse, war er im theoretischen Bereich bestens für den neuen Beruf vorbereitet. Seine sehr gute Beobachtungsgabe und seine ungezwungene Kontaktfreudigkeit, insbesondere auch mit önologischen Berufskollegen, beseitigten verbliebene Schranken zwischen den beiden Berufsfeldern Apotheker und Winzer.⁷

Bronner hatte die damalige kritische Situation der Winzer in seiner Region erkannt. Ihnen fehlten nicht nur grundlegende naturwissenschaftliche Kenntnisse, um einen erfolgreichen Weinbau und eine qualitätsverbessernde Kellerwirtschaft zu betreiben, sondern auch die finanziellen Mittel waren in den meisten Fällen nicht ausreichend. Er selbst war wirtschaftlich abgesichert und entsprechend unabhängig.⁸

Die Freundschaft beider Weinbauapotheker entwickelte sich, da sie ganz ähnliche önologische Interessen verfolgten.⁹ Kölges wie Bronner pflegten auch gemeinsame berufliche Kontakte zum ungarischen Weinbauapotheker Franz Josef Schams (1799–1839)¹⁰, was wiederum die guten internationalen Verbindungen deutscher Weinbauapotheker kennzeichnete.¹¹

Bronner und Kölges unterschieden sich in ihrem Wesen jedoch grundlegend. Bronner war mehr der reine Naturwissenschaftler, Köl-

ges eher der Geistes- als der Naturwissenschaftler. Insofern verwunderte nicht seine dominant schriftstellerische Tätigkeit im Alter. Hier verband der „Feingeist“ Kölges oft naturwissenschaftliche Aussagen mit geisteswissenschaftlichen und teilweise sogar philosophischen Erkenntnissen. Dieser menschlich wertvolle Hang könnte jedoch auch eine Mitschuld an seinen beruflichen und finanziellen Problemen gehabt haben. Sein Lebensabend endete nach vielen erfolgreichen Berufsjahren leider in Armut und Erfolglosigkeit. Dieser Umstand begründet wohl auch das bisher geringe Interesse an einer biographischen Aufarbeitung seines Lebenswerks.

Kölges veröffentlichte in seinem Lexikon zum Weinbau und Wein seine Autobiographie und erwähnte in Kurzfassungen darin andere Weinbauapotheker, wie seinen Freund Johann Philipp Bronner (1792–1864)¹².

Bronner (Joh. Ph.), Großherzoglich Badischer Oekonomie-Rath, Apotheker und Gutsbesitzer in Wiesloch, ohnweit Heidelberg. Mehrerer landwirthschaftlichen Vereine Mitglied. Geboren zu Neckargemünde den 11. Februar 1792, und einziger Sohn seines Vaters, des Apothekers Bronner alda. — Aus besonderer Vorliebe für naturgeschichtliche Gegenstände bestimmte er sich selbst schon von früher Jugend an zum pharmaceutischen Fache, verließ 1809 seinen Lehrkurs und conditionirte

Ausschnitt aus dem Lexikon von Kölges (1848)

Gilt Kölges als der eher vergessene Weinbauapotheker, so haben – abgesehen natürlich von Bronner – auch andere erwähnte ein ähnliches Schicksal erlitten.¹³

3 Benedikt Kölges (1774–1850) – Apotheker, Sozialreformer und Önologe

Benedikt Kölges¹⁴ besaß als Amtsapotheker¹⁵ und Medizinalassessor¹⁶ einen stärkeren Bezug zum Heilberufswesen als sein später in der Studie vorgestellter Kollege und Freund Johann Philipp Bronner (1792–1864). Bronner wandte sich mit 28 Jahren von der Pharmazie ab. Als Winzer bzw. Ampelograph¹⁷ hielt er keinen nennenswerten Bezug zu seinem alten Beruf aufrecht. Kölges dagegen vollzog diesen Wechsel erst im fortgeschrittenen Alter, leitete zeitweise neben seiner Apotheke ein Weingut und wurde im höheren Alter Schriftsteller önologischer Werke.¹⁸

Die beiden Weinbauapotheker waren freundschaftlich verbunden, da sie ganz ähnliche önologische Interessen verfolgten.¹⁹ Bronner und Kölges unterschieden sich in ihrem Wesen jedoch grundlegend. Bronner war der reine Naturwissenschaftler, Kölges eher der Geistes- als der Naturwissenschaftler. Insofern verwunderte seine dominant schriftstellerische Tätigkeit im Alter nicht. Hier verband der „Feingeist“ Kölges naturwissenschaftliche Aussagen mit geisteswissenschaftlichen und teilweise philosophischen Erkenntnissen. Diese Neigung könnte eine Mitschuld an seinen beruflichen und finanziellen Problemen gehabt haben, welche nach vielen erfolgreichen Berufsjahren zu Armut und Erfolglosigkeit im Alter führten.²⁰

Dieser Umstand begründet vielleicht auch das bisher geringe Interesse an einer biographischen Aufarbeitung seines Lebenswerks. Eine solche war aber im Rahmen dieser Studie geboten, weil Kölges vielfältige Reflektionen in seinen alten Beruf pflegte, die Bronner weitgehend vermied. Vermutlich hielten insbesondere Faszination und Aufgabenumfang des „Neuen“ beide von reflektorischen Gedankengängen ab. Auch wäre der Wandel im Weinbau aus der Empirie in die Verwissenschaftlichung durch rein naturwissenschaftliche

Erkenntnisse nur unvollständig erklärbar. Erfolgreiches Umdenken setzte, wie Kölges erkannte, geistige Bereitschaft und den entsprechenden Wissensstand voraus. Sein Hauptaugenmerk galt diesem Wandel und dem Bemühen, die notwendigen Voraussetzungen und Bildungsstätten dafür zu schaffen.

Aussagen Kölges zur medizinischen Bedeutung des Weins beleuchten neben der heilenden Wirkung auch seine Schattenseiten, wie z. B. die Alkoholabhängigkeit. Ist Wein nicht eher als ein Toxin oder, wie Kölges es nennt, „ergötliches Gift“²¹ zu betrachten? Auch dieser Fragestellung wird aus Sicht Kölges’ im Folgenden nachgegangen.

Kölges veröffentlichte in seinem Lexikon zum Weinbau und Wein eine Autobiographie und erwähnte darin auch kurz andere Weinbauapotheker, wie seinen Freund Johann Philipp Bronner²². Kölges kann als der prominenteste unter den vergessenen Weinbauapothekern gelten.²³

3.1 Vita

Die Wiege des Weinbauapothekers Kölges stand in Mönchengladbach, einer zum Herzogtum Jülich gehörenden Gemeinde. Nicht unbedingt zu einer Weinbaugegend Deutschlands zählend, konnte man dort vielleicht trotzdem ein paar Rebstöcke finden.²⁴ Am 3. Mai 1774²⁵ erblickte Kölges das Licht der Welt und wurde am 5. Mai 1774²⁶ katholisch getauft.

In den Quellen variieren sowohl Vor- wie auch Nachname Kölges’. Vermutlich auch wegen der rheinischen Aussprache „Kölches“ findet man beim Nachnamen die Varianten Köllges, Kölges oder Koelkes. Auch weitere Schreibweisen mit „oe“ wurden gefunden. Der Vorname variiert zwischen Benedictus, Benedikt und Benedict. Er selbst unterzeichnete mit B. Kölges. In seiner Autobiographie schreibt er Benedikt Kölges, die Schreibweise wird daher auch hier benutzt.²⁷

Benedikt war das neuntgeborene von zehn²⁸ Kindern der Familie Kölges. Er erhielt den gleichen Vornamen wie sein Taufpate. Sein Vater Servatius Kölges war als Apotheker in der Gemeinde Gladbach tätig und verheiratet mit Appollonia Brewer.²⁹ Wahrscheinlich durch den Vater motiviert, ergriff Benedikt später selbst den pharmazeutischen Beruf. Sein ältester Bruder, Arzt in Gladbach³⁰, war ebenfalls



Urkataster der Gemeinde Gladbach aus dem Jahre 1812. Mit einem Ausschnitt aus der Karte in dem unter anderem sein Elternhaus verzeichnet ist. Grundstück mit Haus Nr. 260 gehörte 1812 der „Veuve Koelkes“ (Witwe Kölges)

als Heilberufler tätig. Sein Bruder Peter Joseph Kölges (Taufdatum 1765)³¹ wurde, wie Benedikt Kölges, ebenfalls Pharmazeut.³²

Benedikt Kölges hatte zunächst bei den Benediktinermönchen³³ die Primärschule bis zur fünften Klasse durchlaufen.³⁴

Ab 1795 studierte er Naturwissenschaften wie Botanik, Chemie und Physik in Würzburg. Im Jahre 1797 wandte er sich der Pharmazie zu.³⁵ In Rüdesheim, im Rheingau Herzogtum Nassau, erwarb er im Jahre 1802 die Apotheke seines älteren Bruders Peter Joseph Kölges. Sie war bereits im Jahre 1787 als Zweigapotheke der Apotheke zu Bingen unter der Leitung von Joseph Bluff gegründet worden. Die Genehmigung zur Errichtung der Rüdesheimer Zweigapotheke erfolgte durch den Erzbischof zu Mainz aufgrund der Klagen Rüdesheimer Bürger. Sie hatten, speziell in der Nacht, Schwierigkeiten, an Arzneimittel zu gelangen. Die natürliche Grenze, der Rhein, war oft witterungsbedingt schwer passierbar, musste aber überwunden werden, um zur Apotheke in der Stadt Bingen auf der anderen Rheiuferseite zu gelangen. Auch die nächste rechtsrheinisch gelegene Apotheke in Eltville war einige Stunden entfernt und nachts äußerst schwer zu erreichen. Bluff verstarb kurz nach der Errichtung der ersten Rüdesheimer Filialapotheke und der ältere Bruder Benedikt Kölges', Joseph, erwarb die Geschäfte Bluffs. Joseph Kölges, nun Besitzer der Binger und der Rüdesheimer Apotheke, verkaufte bereits 1802



Das Bild zeigt das heutige Gebäude seiner ehemaligen Amtsapotheke in Rüdesheim – in bester Lage direkt am Rhein. Im Hintergrund der Gasse sieht man die Rüdesheimer Weinberge emporsteigen. Eine Lage, die es Kölges ermöglichen sollte, beide Berufe (Pharmazeut/Önologe) nebeneinander auszuüben.

die Rüdesheimer Filiale an seinen Bruder. Diesem wurde im gleichen Jahr vom Mainzer Erzbischof das Privileg erteilt, die Apotheke zu führen. Somit hat Benedikt Kölges die erste Rüdesheimer Vollapotheke gegründet. Er führte sie fortan unter dem Namen „Zum weisen Ross“. ³⁶

In Kaub, ca. 21 Kilometer von Rüdesheim entfernt, eröffnete Benedikt Kölges am 18. September 1803 eine Filialapotheke. Die Erlaubnis dazu wurde ihm durch ein Dekret der fürstlichen Regierung am 6. Juli 1803 für eine Laufzeit von 16 Jahren erteilt. Die Apotheke blieb jedoch nicht ganz so lange in seinen Händen. ³⁷

Seine Apotheke, sie war die erste Kaubs, errichtete Kölges auf der sogenannten „Zunge“ der Stadt – dem Linderviertel – ein Häuserblock zwischen der Blücherstraße, der Alleestraße und dem alten Marktplatz. ³⁸ Die Eröffnung war für die Kauber Bewohner zur da-

maligen Zeit wünschenswert, da sie ihre Arznei, wie früher die Rüdeshheimer, vorrangig vom anderen Ufer des Rheins besorgen mussten. Auch hier geriet die Überquerung bei Schnee, Eis und Sturm zum Teil zu einem sehr schwierigen Unterfangen. Der Rhein war nicht nur eine natürliche Grenze, das linke Rheinufer befand sich politisch in französischer Hand. Die Zollabsperungen waren schon am Tag schwer zu passieren, in der Nacht war es ganz unmöglich. Da die nächstgelegene Apotheke am rechten Rheinufer weit entfernt war, hatte Kölges bei der Erlangung des Privilegs kaum Probleme.³⁹ Knapp ein halbes Jahr nach der Eröffnung, im Januar 1804, verkaufte Kölges die Kauber Apotheke aber bereits wieder an seinen Provisor Joseph Heinrich Flocke, der diese als Amtsapotheke bis zum Jahre 1813 weiterführte.⁴⁰

In der Folge musste Kölges als Apotheker in Rüdeshheim mit etlichen Schwierigkeiten kämpfen, wie Briefwechsel zwischen ihm, dem Chirurgen Georg Hoffmann sowie der Sanitäts-Commission in Wiesbaden belegen. Der Chirurg Hoffmann beklagte sich in einem Brief vom 20. Februar 1812 bei der Sanitäts Commission über Kölges. Vorgeworfen wurden ihm Kompetenzüberschreitungen im Rahmen medizinischer Tätigkeiten ohne den nötigen Kenntnisstand. Kölges beschuldigte seinerseits den Arzt, Arzneien angefertigt und an seine Patienten verkauft zu haben. Hoffmann bestritt dies mit dem Hinweis, Kölges könne hierfür keinerlei Beweise erbringen. Er, Hoffmann, würde seine Arzneien aus der Binger Apotheke beziehen. Der Apotheker zu Bingen bestätigte dies schriftlich vor dem Gesundheitsamt.⁴¹

Hoffmann schickte seine Rezepte bevorzugt nach Bingen, weil Kölges angeblich seine Arzneien meist von Lehrjungen anfertigen ließ, was dem Arzt nicht behagte. Ebenso sollte Kölges ohne vorherige ärztliche Konsultationen Kranke versorgt haben, wofür er Beweise hätte.⁴²

In einem Brief, vermutlich aus Rüdeshheim, vom 17. Juni 1813 wird der Wunsch geäußert, dass es dem Apotheker Kölges gestattet werden solle, Kranke unter Anleitung und Aufsicht eines Arztes zu besuchen und die erforderlichen Krankenberichte zu verfassen. Ihm sollte allerdings untersagt bleiben, selbst Arzneien zu verschreiben.

Ebenso bestätigte der Verfasser des Briefes, dass Kölges, im Gegensatz zur Auffassung von Herrn Chirurgus Hoffmann, durchaus gute Arzneien anfertigte.⁴³

In einem Brief aus anderer Hand wurde gefordert, Kölges zu untersagen, die Behandlung innerlich Kranker zu übernehmen, da hierzu eine unzulässige Entfernung von der Offizin nötig sei.⁴⁴

Ein regelrechter Kompetenzstreit war zwischen Pharmazeut und Arzt entfacht und der Ruf des Rüdesheimer Apothekers stand auf dem Spiel.

Am 4. Mai 1813 beschrieb Benedikt Kölges noch einmal die ganze Situation aus seiner Sicht. Dem Arzt Hoffmann sollte es untersagt werden, Arzneien anzufertigen. Er besäße nicht die ausreichenden chemischen und pharmazeutischen Kenntnisse. Somit könnte ein schlechtes Licht auf seine Apotheke, infolge unzureichender Qualität dieser Arzneimittel und einer falschen Herstellung, fallen. Ebenso forderte er das zuständige Amt zu einer Visitation seiner Apotheke auf, um sich von ihrem guten Zustand zu überzeugen. Er versuchte so, bereits entstandene Vorurteile auszuräumen, forderte ferner die Entscheidungsfreiheit der Patienten bei der Apothekenwahl ein und untersagte Hoffmann, selbst die Arzneien ins Haus der Patienten zu bringen.⁴⁵

Seit zehn bis zwölf Jahren, so im Brief vom Mai 1813, entnehme nun schon der Chirurg Hoffmann aus benachbarten Apotheken *Simplicia* und bereite ohne Vorkenntnisse Arzneien jeder Art selbst zu. Ebenso behandle er aus Eigennutz Kranke mit den ihm zur Verfügung stehenden *Simplicia*. Zum Nachweis zählte er einige Fallbeispiele mit Namen auf, in denen der Arzt aus Kölges' Sicht sogar falsch behandelt habe, was er als Rechtsverstoß ansah. Hoffmann wusste sich jedoch immer wieder durch Atteste, die ihm insbesondere von dem Verkäufer der *Simplicia* wohl aus Gefälligkeit ausgestellt wurden, zu legitimieren. Der Chirurg habe augenscheinlich nur den Ruin seiner Apotheke zum Ziel. Als Folge dieses Streits wurde Kölges durch das hohe Amt der Sanitäts-Commission jedoch gänzlich untersagt, innerliche Krankheiten zu behandeln. Begründet wurde dies u. a. damit, dass sein Geschäft keine Entfernung aus der Offizin zuließe.⁴⁶

Gefällt wurde diese Entscheidung, obwohl ein Zeugnis, vermutlich ausgestellt von einem Arzt und einem Pfarrer, bestätigte, dass Kölges bei medizinischen und pharmazeutischen Handlungen stets richtig agiert habe. Benedikt Kölges sei sowohl bei Tag als auch bei Nacht bereit gewesen, den Kranken zu helfen. Unter anderem habe er sich auch um die medizinische Versorgung der ärmeren Bevölkerungsschichten gekümmert, um die er sich stets sehr verdient gemacht habe. Verwiesen wird auf den Fall eines an Erbrechen leidenden Patienten, dem Kölges vor dem Eintreffen des Arztes die richtige Arznei gegeben habe. Ebenso steht in diesem Zeugnis, dass Kölges stets in engem und gutem Kontakt mit der benachbarten Ärzteschaft stand.⁴⁷

Trotz aller Vorwürfe die Kölges einstecken musste, startete er durch Anfrage bei dem Amt noch einmal einen Versuch, die medizinische Korrespondenz wie bisher fortführen zu dürfen. Er werde umgehend von den Ärzten, bei nicht rechtzeitigem Eintreffen wegen zu großer Entfernung oder anderen Hindernissen, weitere Befehle und medizinische Vorschriften einholen, um wichtige Vorarbeit für den Arzt leisten zu können.⁴⁸

Die Beantwortung dieser Bitte wurde vermutlich abgelehnt.

Erst im Jahre 1827 erlangte Kölges schließlich selbst offiziell das Amt des Medizinalassessors.⁴⁹ Ein Medizinalassessor (bzw. Assistent) konnte den Arzt unterstützen und Untersuchungsprotokolle verfassen, wenn der Medizinalassistent verhindert war.⁵⁰

Zum Gesundheitswesen im Herzogtum Nassau kann Folgendes angemerkt werden: Vor dem Medizinaledikkt vom 14. März 1818⁵¹ war das gesamte Medizinalwesen im Herzogtum Nassau nicht gut ausgebaut. Die Zulassung vorhandener Apotheken beruhte auf persönlichen Privilegien, die teilweise von auswärtigen Standesherrn (Bischöfen) oder von anderen Autoritäten verliehen wurden. Viele Ärzte und Apotheker hielten sich vorrangig in Städten auf, wo sie bessere Erwerbsmöglichkeiten sahen, wie auch Benedikts Vater in Mönchengladbach.⁵² Da die Mehrzahl der Mediziner bzw. Apotheker in Städten arbeiteten, existierte hier ein recht gut durchorganisiertes Medizinalwesen. Die medizinische und pharmazeutische Versorgung auf dem Land lag dagegen noch weitgehend im Argen.⁵³ Dort wurde vermehrt zur Selbstmedikation gegriffen oder es wurden nichtap-

probierte Heilkundler, „weise Frauen“, Quacksalber oder Kurpfuscher konsultiert.⁵⁴

Der Erlass des Medizinaledikts von 1818 sollte insbesondere dafür Sorge tragen, dass die Medizinalverwaltung verstaatlicht und die medizinische Situation auf dem Land verbessert wurde. Es sollten 28 Medizinalämter im Herzogtum Nassau errichtet werden mit 28 Apotheken an jedem Amtsort, um die Bevölkerung flächendeckend mit Arznei versorgen zu können. Zu Beginn wurden nicht alle Apothekerstellen besetzt, weil beispielsweise einige der Amtsorte überhaupt keine Apotheken besaßen. Auch mussten Apotheken schließen, da an einem Amtsort nur eine Apotheke existieren durfte. So wurden einige Apotheker dazu angehalten, ihre Apotheke zu schließen, um an anderer gesetzeskonformer Stelle eine neue zu gründen. Ohne Schwierigkeiten ging diese Prozedur sicherlich nicht vonstatten. So konnten fünf der 28 Bezirke bei Inkrafttreten dieses Ediktes noch nicht mit Apotheken besetzt werden.⁵⁵ Kaub und Rüdesheim besaßen allerdings schon vor dem Edikt jeweils eine Apotheke.

Zu jedem dieser Medizinalämter gehörte neben dem Apotheker je ein Medizinalrat, ein Medizinalassistent, ein Tierarzt und das nötige Hilfspersonal. Auch die Zahl der Hebammen wurde im Edikt genau festgelegt. Es wurden für jede Berufsgruppe spezielle Dienstvorschriften erstellt, auf deren genaue Befolgung sie sich eidlich verpflichteten.⁵⁶

Die Medizinalräte erhielten den gleichen Dienstrang wie die Amtmänner, dagegen waren die Medizinalassistenten und Amtsapotheker, sofern sie keine höheren Titel erhielten, mit den Amtssekretären auf eine Stufe gestellt.⁵⁷

Nach dem Erlass dieses Ediktes vom 14. März 1818⁵⁸ wurde Benedikt Kölges zum Apotheker des Medizinalamtes Rüdesheim ernannt. 1827 stellte er dann den Antrag, als Amtsapotheker entlassen zu werden. Dieser Antrag wurde angenommen und er übertrug ein paar Jahre später die Rüdesheimer Apotheke seinem Neffen Peter (Pierre) Joseph Kölges (13. März 1800–1855).⁵⁹

Sein späterer Nachfolger war am 13. Mai 1800 in dem nach der französischen Eroberung seit 1798 bestehenden Département Mont-Tonnerre in der Stadt Bingen als sechstes von neun Kindern des

Apothekers und Gutsbesitzers Peter Joseph Kölges und Catharina Fischer geboren worden. Eventuell könnte er seine Erstausbildung in der Apotheke seines Vaters begonnen haben, darüber ist jedoch nichts Genaues bekannt.⁶⁰ Zunächst stellte der 27-jährige Neffe Kölges' – lediger Bürger der Stadt Bingen – am 20. Februar 1827 ein Gesuch um „Reception nach Rüdesheim“, er holte sich also die Erlaubnis zur Übersiedlung in das Herzogtum Nassau ein. Im August desselben Jahres erhielt er die Entlassungsurkunde und konnte damit nun als hessischer Bürger bei seinem Onkel Benedikt Kölges zunächst als Apothekergehilfe arbeiten.⁶¹

Benedikt Kölges war in Rüdesheim in erster Ehe mit Elisabetha Gerlach verheiratet. Im Jahre 1825 verlor er seine Frau.⁶² Die Ehe blieb kinderlos und so übergab er später die Apotheke seinem Neffen.⁶³

Im September 1828 konnte sein Neffe die pharmazeutische Prüfung in Wiesbaden ablegen. Bereits im selben Jahr stellte sein Onkel den Antrag, auf „Gestattung der Abtretung der Amtsapotheke Rüdesheim“. Diesem Antrag wurde schließlich im Januar 1829⁶⁴ entsprochen.⁶⁵

Im gleichen Jahr heiratete sein Neffe Franziska Maria Amalia Cratz (1804–1866). Es war die einzige Tochter des Rüdesheimer Stadtdirektors Jakob Cratz und der Elisabeth Benzing. Aus dieser Ehe gingen elf Kinder hervor. Leider übergab Benedikt Kölges seine Apotheke in keine guten Hände, da der Neffe nicht mit Geld umgehen konnte. So wurde dieser 1843 wegen Verschwendung unter Vormundschaft gestellt. Es gelang ihm jedoch, 1845 eine Zweigapotheke in Lorch zu gründen. Er übernahm sich indes mit dem Aufbau dieser Filiale und musste sein Haus verpfänden. Auch wurde die Ehefrau vorsorglich von ihren Eltern enterbt, damit er nicht an die Erbschaft gelangen konnte. Ebenso verlor er die Rüdesheimer Apotheke. Am 30. Juni 1849 erhielt er die Dienstentlassung als Amtsapotheker und damit Berufsverbot.⁶⁶ Benedikts Neffe schrieb allerdings zwei bemerkenswerte handschriftliche Pflanzenverzeichnisse zur Flora von Rüdesheim, die heute in der naturhistorischen Landessammlung des Museums Wiesbaden liegen. Ziemlich am Ende eines seiner Werke steht auch die Pflanze, die heute noch flächendeckend die

Flora von Rüdesheim bestimmt. Es ist keine andere als die Kultur-Weinrebe (*Vitis vinifera* L. subsp. *vinifera*).⁶⁷

Benedikt Kölges war kein schönes Lebensende vergönnt. Sozial engagiert, hatte er sich während seiner Zeit als Pharmazeut stark für die ärmere Bevölkerung und ihre medizinische Versorgung eingesetzt, wie der Kompetenzstreit mit dem Arzt Hoffmann zeigt. So verfasste er am 4. Dezember 1817 einen Schriftsatz mit der Fragestellung „Ist der Wucher ein Produkt der Handelsfreiheit?“. Den Erlös hieraus spendete er an die Armen von Assmannshausen, einem Ort zwischen Kaub und Rüdesheim. Der Mittelstand, so Kölges, verschwinde mit der Zeit. Die Schere zwischen Arm und Reich werde größer, so sein Fazit⁶⁸. Seine abschließenden Worte lauten, noch heute aktuell:

„Welche Staatsklugheit wird wohl eine Maxime begünstigen, die, mit Ausschluß des allmählig verschwindenden Mittelstandes, nur ganz Reiche, und ganz Arme erzeugt? Der Reichtum imponierend! Beide vereint, fähig die höchste Staatsgewalt in ihren Grundwesen zu erschüttern!“⁶⁹

Kölges war Mitglied der Amtsarmenkommission⁷⁰ Rüdesheim.⁷¹ Er erhielt aufgrund seiner Beschäftigung in der Verwaltung des Amtsarmenwesens im Jahre 1818 eine Verdienstmedaille vom Herzog von Nassau.⁷² Tatsächlich war sein Lebenswerk von starkem sozialem Engagement geprägt. Dies zeigt sich auch in seiner Handschrift „Entwurf zu einer Gesundheits-Assekuranz zum Nutzen der Armen und mindervermögenden Staende.“⁷³

So hatte Kölges bereits um das Jahr 1817 eine Art moderne Krankenkasse mit vielen Ähnlichkeiten zu unserem heutigen Kassensystem beschrieben.

In Rüdesheim erwarb Kölges parallel zu seiner Apotheke ein Weingut, das er 25 Jahre, von 1810 bis 1835, leitete. Von 1810 bis 1829 war er Winzer und Apotheker zugleich, was für ein großes persönliches Leistungsvermögen spricht. Die 25-jährige Winzertätigkeit hebt er in seinen Briefen⁷⁴ oft hervor. Auch beschreibt er zu Anfang seiner Bücher über Wein und Weinbau seine vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen als Weingutsbesitzer zu Rüdesheim im Rheingau. Diese versuchte er systematisch zu ordnen und „der Gemeinnützigkeit wegen“ zu veröffentlichen. Diese Begründung nimmt man Kölges



Titelblatt des Entwurfes zu einer Gesundheits-Assekuranz

schon deswegen ab, weil er großes Engagement in der medizinischen Versorgung der armen Bevölkerung gezeigt hatte. Sein Ziel war es, im Zeitalter der fortschreitenden Industrialisierung den „Geist des industriellen Weinbaus“ zu wecken⁷⁵ und den Weinbau zu verwissenschaftlichen. So soll er, nach Auskunft des Stadtarchivars Göttert, das erste Weinlabor in Rüdesheim gegründet haben. Belegt werden konnte diese Aussage leider nicht, so bleibt es ungewiss, ob dieses Labor nicht vielleicht seine eigene Apotheke war. In Rüdesheim soll er auch von 1823 bis 1830 als Ratskassierer tätig gewesen sein.⁷⁶ In verschiedenen Briefen erfährt man etwas über seine Mitgliedschaften in mehreren gelehrten Gesellschaften und u. a. über den Weinbau.⁷⁷

Ab dem Jahr 1835⁷⁸ wurde Kölges schriftstellerisch in der Weinbaukunde aktiv, stets bemüht, die neuesten chemischen Grundsätze in seine Studien einzubeziehen. Beispielsweise bezog er sich auf Justus von Liebig (1803–1873), dessen Erkenntnisse in seine Werke

einfließen.⁷⁹ So beschrieb er beispielsweise die Entdeckung der Önanthsäure.

Seine Schriften wurden unter den Winzerkollegen der damaligen Zeit sehr geschätzt und schon zu Lebzeiten ausgezeichnet, u. a. vom Großherzog von Hessen, mit dem er einen regen Briefwechsel führte. Seine Publikationen waren in allen weinbauenden Staaten Europas und auch außerhalb Europas⁸⁰ verbreitet und wurden in mehreren landwirtschaftlichen Schulen bei Vorlesungen als Leitfaden und als Nachschlagwerke genutzt.⁸¹ Ebenso veröffentlichte er in Zeitschriften, wie dem Großherzoglichen badischen landwirtschaftlichen Wochenblatt. Hier erschien beispielsweise ein Aufsatz „Wann ist die relative Zeit der Traubenlese, und wann ist die Quantität des vollkommen reifen Produktes der durch Edelfäule erhöhten Qualität in ökonomischer Beziehung vorzuziehen?“ Hierbei achtete der Apotheker vor allem auf Qualität statt auf Quantität.⁸²

Er war Herausgeber der periodisch erscheinenden „Deutschen landwirtschaftlichen Nationalschrift für Weinbau; Weinbereitung und Weinerziehung“. Sie diente Rebpfanzern, Weinbergarbeitern und der heranreifenden Jugend zum Selbstunterricht. Die Artikel widmeten sich vorrangig Themen aus der Weinkultur, Weinbereitung und -erziehung.⁸³

In einem Manuskript („es sind bereits 38 Druckbogen geschrieben, und das Ganze wird wohl 70 Bogen erreichen“) „Elementar=Unterricht der gesamten Weinbau= und Weinerziehungskunde“, widmete er sich ca. zwei Jahre vor seinem Tod der Ausbildung der Winzer. Dieses Werk gelangte vermutlich nie in den Druck, eine Druckfassung konnte bislang nicht aufgefunden werden.⁸⁴

So machte sich Kölges für die Errichtung von Weinbauschulen stark, da viele Winzer ihr Wissen lediglich von ihren Vätern übermittelt bekamen. Er erkannte wohl als einer der ersten, dass ein Wandel des Weinbaus zur Verwissenschaftlichung nur über die Institutionen von Weinbauschulen möglich war.⁸⁵

Vorträge und Veröffentlichungen über Weinbau und Wein dokumentieren seinen hohen naturwissenschaftlichen und durch Pragmatismus geprägten Kenntnisstand. So referierte er beispielsweise am 6. Mai 1839 in Mainz über „die Weinstaude und ihre

Wichtigkeit“.⁸⁶ Über den „jetzige[n] Stand der Weinkultur und die Veranlassung der momentanen Stockung des Weinhandels“ hielt er einen Vortrag auf einem Kongress in Karlsruhe im Jahre 1838.⁸⁷

Er verfasste nicht nur önologische Schriften sondern auch philosophische Texte, u. a. mit dem Titel „Blicke in das große Jenseits“. Das Manuskript Blicke ins Jenseits scheint aber nicht veröffentlicht worden zu sein.⁸⁸

Allgemein verspürt der Leser oft die Neigung Kölges' zum Philosophischen, sogar dann, wenn er Texte naturwissenschaftlicher Art abfasste. Kritiker unterstellten ihm deswegen eine gewisse Weiterschweifigkeit.⁸⁹

In einzelnen Schriften befasste er sich auch mit tagesaktuellen Themen, beispielsweise mit der Dampfschiffahrt auf dem Rhein, zu der er im Frankfurter Journal am 25. Oktober 1842 einen Aufsatz schrieb.⁹⁰

Der „Feingeist“ Kölges hatte auch Sinn für die Musik:

„Ein humaner, liberaler Mann; und früher, ein der Tonkunst Alles aufopfernder Mäcenat. Seiner Zeit ein lieblicher zwar, doch weniger kräftiger Violinspieler. Ein gewandter Contrapunkt und fleißiger, aber stiller Arbeiter im musikalischen Weinberg des Herrn!“⁹¹

So komponierte er ein eigenes musikalisches Werk „Vertrauen auf Gott“. Es ist eine Friedens-Kantate mit Pianobegleitung, die er der Herzogin von Nassau, geborene Prinzessin von Sachsen Hildburghausen, widmete.^{92/93}

Dieses Werk wurde an einem Sommerabend im Jahre 1819 vom Rüdeshheimer Musikverein unter seiner Leitung und unter Mitwirkung des Mainzer Theater-Orchesters, zum Vorteil der Armen, in einem prachtvollen Saale aufgeführt. Das Auditorium bestand aus den unterschiedlichsten Standesschichten, so saß der Baron neben dem Kaufmann, dieser neben dem Geistlichen; weitere Bevölkerungsschichten waren vertreten. Es muss nach Beschreibungen eine durchaus gelungene Benefizveranstaltung gewesen sein. Kölges gab auch in seinem eigenen Hause kleine private Konzerte (musikalische Kränzchen). Seine Kompositionen gelangten jedoch meist nicht in den Druck.⁹⁴

1835 gab er sein Weingut in Rüdeshheim auf und zog nach Mainz.⁹⁵ Dort heiratete er ein weiteres Mal eine Frau namens Theresia Widt-

mann.⁹⁶ Ob ihn die Liebe nach Mainz verschlug oder ob es die Stadt Mainz selbst war, bleibt ungewiss. Schwärmerisch schrieb er über diese Weinstadt:

„Aber auch abgesehen von anderen Vorzügen, bietet Mainz in materieller Beziehung vor vielen andern Orten des önologischen Wirkungskreises vielfache Vortheile. Seine Lage fast im Mittelpunkte aller weinbauenden deutschen Staaten, seine mit Weingefilden begrenzte Umgebung, die Perlen aller Wein Hügel Deutschlands stets im Bereiche seines Gesichtskreises, seine Ufer von einem mächtigen Strome bespült, und die Stadt selbst ist durch die Fülle der von allen Seiten sich bietenden Transportmitteln zum natürlichen Stapel eines Heeres Reisender aus allen Zonen bestimmt.“⁹⁷

Aus alten Adressbüchern der Stadt Mainz erfährt man, dass er 1842 Eigentümer eines Hauses wurde. Es lag in der Nähe des Rheinuferes, was aus heutiger Sicht nicht unbedingt zu den schlechtesten Lagen zählt. Ebenso wird im Adressbuch sein Titel Medizinal-Assessor hervorgehoben.⁹⁸ Ob er in Mainz noch im Heilberuf tätig war, konnte nicht festgestellt werden. Er war hier vorrangig schriftstellerisch und önologisch aktiv. Seine Werke fanden allerdings in dieser Zeit nicht mehr den ausreichenden Absatz, um seine Familie zu ernähren. Im fortgeschrittenen Alter von über 70 Jahren begab er sich deshalb noch einmal auf Arbeitssuche, wobei er seinen alten Beruf als Apotheker nicht mehr erwähnte. Ebenso unterschrieb er auch nicht mehr mit Medizinalassessor.⁹⁹

Kölges galt als ein biederer und sehr strebsamer Mann, jedoch wurde über ihn auch berichtet:

„Leider scheint derselbe für sich selbst nicht allzu genau gerechnet zu haben, wie es gewöhnlich bei solchen Männern der Fall ist, welche der Wissenschaft Alles opfern und dadurch Anderen nützen, und wenn Sie ohne Unterstützung des Staates bleiben, in sich selbst verarmen.“¹⁰⁰

Bereits 1843 war er in die Nähe des Tiermarktes (heute: Schillerplatz) umgezogen. Dieses Haus war nicht mehr sein Eigentum. Die Lage galt als zweite Adresse und lässt vermuten, dass Benedikt Kölges nunmehr weniger betucht war, was auch das obige Zitat bestätigt. Kölges, der Apotheker und Schriftsteller, ist vermutlich sehr arm – jedenfalls aber sehr viel ärmer als in seiner Rüdesheimer Zeit – ver-

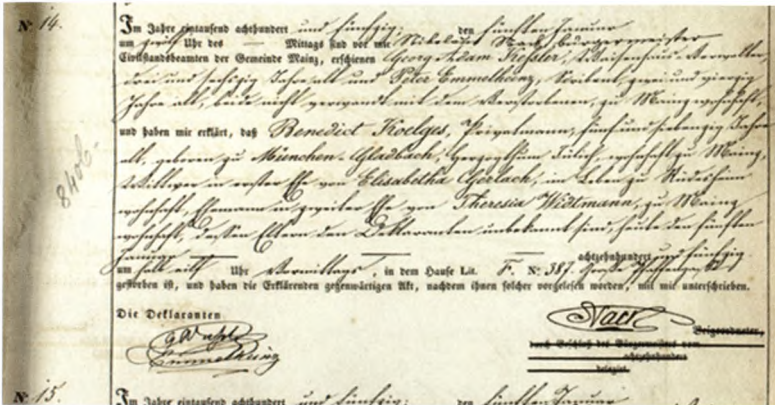
storben.¹⁰¹ Hatte er sich zu Beginn seiner pharmazeutisch/medizinischen Karriere für die ärmere Bevölkerung eingesetzt, verstarb er selbst unter ärmlichen Bedingungen.

Ein Brief aus seiner Mainzer Zeit vom 31. Dezember 1846 dokumentiert die missliche Lage, in der er sich bereits drei Jahre vor seinem Tod befand. Es ist ein Bittbrief um eine Anstellung jeglicher Art, sie sollte nur möglichst seinen Kenntnissen entsprechen. Hier schrieb ein verzweifelter Familienvater, der seine Familie vor dem Hungertod bewahren wollte. Solch ein Brief konnte nur von einem Menschen stammen, der offenbarte, dass seine Familie kurz vor dem Abgrund stand.¹⁰² Er bittet seinen Landesherrn, die eigene Familie *„[...] in den aller höchsten Schutz zu nehmen, um sie vor dem gefährlichsten aller Geschicken „dem Hungertode“ zu retten! Aus der Vorstellung selbst gehen die Verfolgungen meines Verhängniß vollen Geschickes, und zugleich mein unermüdetes, jahrelanges Ankämpfen gegen derselbe Horror, allein das Schicksal blieb unerbittlich. Der Abgrund, welcher uns verschlingen soll, hat sich bereits eröffnet, und der fürchterlichste aller Kämpfe steht bevor.“*¹⁰³

Das Schriftbild lässt erkennen, dass es ihm gesundheitlich nicht gut ging. Der Brief ist sehr ungleichmäßig geschrieben. Häufiger als in früheren Briefen wurden Wörter gestrichen bzw. Textstellen korrigiert. Natürlich könnten auch Altersgründe dafür sprechen, aber schon in den ersten Zeilen dieses Briefes erfährt der Leser, dass Kölges an einem, so wie er schrieb „momentanen Leiden“ litt. Welcher Art, bleibt allerdings ungewiss.¹⁰⁴

Ein weiterer Brief aus Mainz vom 16. Januar 1847 beschreibt noch einmal seine finanziell angespannte Lage, wobei er wiederum gewillt ist, jegliche Arbeit mit Besoldung anzunehmen, um seine Familie vor dem Ruin zu retten.¹⁰⁵

Für ein Geschenk in dieser „äußersten Bedrängniß“, welches der Großherzog von Hessen seiner Familie gewährte, bedankte Kölges sich ganz herzlich. Ob es sich im Brief an seinen Landesherrn vom 8. Februar 1848 um ein Geldgeschenk, eine Anstellung oder ein anderes Geschenk handelte, geht aus diesem nicht hervor. Kölges schickte ihm aus Dankbarkeit ein Exemplar seiner „Bibliothek der gesamten Weinbau= Weinbereitungs= Weinerziehungskunde“ mit



Das Stadtarchiv Mainz ist im Besitz der standesamtlichen Sterbeurkunde des Benedikt Kölges, nach der dieser am 5. Januar 1850 in Mainz verstorben war. In der Urkunde ist vermerkt, dass er zum Zeitpunkt seines Todes in der Großen Pfaffengasse 12 Privatmann und 75 Jahre alt war, in „München-Gladbach“ im Herzogtum Jülich geboren wurde und in Mainz wohnhaft war. Er war Witwer in erster Ehe von Elisabetha Gerlach („im Leben zu Rüdesheim wohnhaft“) und in zweiter Ehe mit Theresia Widtmann („zu Mainz wohnhaft“) verheiratet.

der Bitte, es der großherzoglichen Bibliothek anschließend zu überreichen.¹⁰⁶ Seine finanzielle Lage verbesserte sich jedoch kaum.

Am 15. Juni 1848 schreibt er dann nochmals einen bewegendem Brief an den Landesvater, er könne nun seine Miete nicht mehr bezahlen und würde bald sein Haus und Hof verlieren. Seine Familie müsse bald unter freiem Himmel schlafen.¹⁰⁷

Am 5. Januar 1850, knapp eineinhalb Jahre nach diesem letzten noch erhaltenen Bittbrief, verstarb er vermutlich unter sehr erbärmlichen Bedingungen „zum Verluste der [önologischen] Wissenschaft“.¹⁰⁸

Hinsichtlich seines Lebensendes kann man einen Vergleich zum altersschwachen Weinstock, den Kölges selbst beschrieb, ziehen:

„[Es] ist jene Krankheit, die alle lebenden Wesen trifft, wenn ihre Kräfte schwinden und ihre Organe abgenutzt sind. Gleichwie alles Lebendige den Gesetzen der ewig schaffenden, zerstörenden und wieder verjüngenden Natur unterworfen ist, so unterliegt auch hier die Wein-

*stauende dem Entschwinden ihres organischen Lebens; ihre Schenkel, ihre Aeste verholzen sich [...].*¹⁰⁹

Seine Texte sind nicht selten mit traurigen und kritischen Inhalten erfüllt. Sie beleuchten zwar die freudebringenden Seiten des Weines, in Hinblick auf seine medizinische Bedeutung zeigen sie aber auch Schattenseiten auf. Die Abhängigkeit, für Pharmazeuten und Mediziner heute noch von großer Bedeutung, wurde ein zentrales Thema für ihn. Eigene Erfahrungen, aber auch seine Kontakte mit ärmeren Bevölkerungsschichten könnten ihn dazu bewogen haben. Übermäßiger Genuss schlechter Weine sowie anderer alkoholischer Getränke war damals charakteristisch für diese Bevölkerungsschicht.

Kölges benennt neben dem Alkohol den Önanthäter als die belebende Kraft des Weines und Ursache seiner berauschenden Wirkung.

3.2 Benedikt Kölges' Entwurf einer Assekuranz für Arme und Mindervermögende

Dass eine Wechselwirkung zwischen Armut und Krankheit besteht, ist eine lang bekannte Tatsache. Armut kann einerseits durch Krankheit bedingt sein, die zu Arbeitsausfällen führt. Andererseits kann Armut aber auch Krankheitszustände hervorrufen, beispielsweise durch schlechte Lebens-, Wohn- und Ernährungsverhältnisse.¹¹⁰

Langwierige und schwere Erkrankungen bildeten zur Zeit Kölges' oft die Ursache für Verarmungsprozesse. In erster Linie war ein Erkrankter auf Hilfe seines sozialen Umfeldes angewiesen. Bei Verlegung des Patienten in Institutionen, wie z. B. Hospitäler, fielen weitere Kosten an. Bestehende Notlagen spitzten sich dann zu, auch wenn die Krankheit schon als überwunden galt. Schwere Krankheitsverläufe führten häufig zu Mittellosigkeit und Überschuldung. Die Kosten für medizinische Versorgung und Arzneien konnten Familien stark belasten. Aus finanzieller Not vertraute man sich häufiger auch vermeintlich günstigeren Laienheilern oder Quacksalbern an.¹¹¹

Auch besteht oft eine Wechselbeziehung zwischen Armut und erhöhtem Alkoholkonsum, vor allem des Branntweins. Ärmere Bevölkerungsschichten, die dieser Sucht verfallen waren, erhielten schnell den Ruf als haltlose labile Subjekte, deren Lage selbstverschuldet sei. Der Anstieg des Alkoholkonsums war auch ein Indiz für die prekäre

soziale Lage der Bevölkerung, die damals auch das Bild des Herzogtums Nassau mitbestimmte.¹¹²

Ab 1818 gab es für die ärmere Bevölkerungsschicht im Herzogtum spezielle Armenfonds. Ohne ausreichende Einnahmen und ohne Zuschüsse von Seiten des Herzogs¹¹³ konnte eine Unterstützung, auch wenn sie für den Erkrankten notwendig war, häufig aus Liquiditätsgründen nicht durchgeführt werden. Von Seiten des Armenfonds wurde ebenso versucht, zunächst Verwandte des Erkrankten ausfindig zu machen, um die Unterstützungshöhe möglichst gering zu halten. Die finanzielle Ausstattung der Armenfonds erwies sich zum Teil als desolat. Ein weiterer Grund des sozialen Missstandes, den Kölges auch in seinem später vorgestellten Entwurf ansprach, waren die Napoleonischen Kriege und die Befreiungskriege. Sie sorgten für viele Verletzte und damit für eine weitere starke Belastung der Armenfonds, aber auch der Gemeindekassen. Nicht nur die militärischen Geschehnisse sorgten für viele Patienten, es traten in dieser Zeit auch Epidemien, wie beispielsweise Fleckfieber, auf.¹¹⁴

Die Situation des Gesundheitswesens des Herzogtums Nassau macht eine Aussage aus dem Jahre 1809 besonders deutlich, in der es hieß, dass mittelmäßig verdienende Untertanen im Krankheitsfall zwei Perspektiven hatten: den Tod oder im Falle der Genesung die Verarmung.¹¹⁵

Die Armeneinrichtungen waren sprichwörtlich selbst häufig in einem armseligen Zustand, zum einen wegen der baulichen Gegebenheiten und zum anderen wegen des häufigen Platzmangels.¹¹⁶ Zur Finanzierung der Armenfonds waren gemäß Armenpflegeedikt vom 19. Oktober 1816 für das gesamte Herzogtum ein allgemeiner Landarmenfonds und für jede Gemeinde ein Lokalarmenfonds eingerichtet worden. Der Landarmenfonds verfügte über kein eigenes Barvermögen, sondern bezog Kredite aus der Staatskasse. Seine Hauptaufgabe bestand darin, die Kredite der Lokalarmenfonds der Gemeinden auszugleichen, wenn deren Kreditwürdigkeit nicht mehr gegeben war.¹¹⁷

Die staatlichen Zuschüsse zu den Lokalarmenfonds waren gering. Ihr Anteil betrug durchschnittlich nicht mehr als zehn Prozent. Etwa 40 bis 50 Prozent der Einnahmen des Fonds stammten aus Stiftun-

gen, Vermietungen und Verpachtungen von Haus und Grundbesitz. Eine weiterer großer Teil der Einnahmen (ca. 30 Prozent) waren Almosen, Geschenke und Kollekten. Ebenso besaßen die Fonds das Erbrecht des armen Verstorbenen, was vermutlich nur marginale Bedeutung hatte.¹¹⁸ Für Fehlbeträge der örtlichen Armenfonds sollten die Gemeindekassen aufkommen.¹¹⁹

Wie oben beschrieben, gab Benedikt Kölges beispielsweise ein Benefizkonzert zu Gunsten der Armen oder spendete den Erlös eines seiner Werke an die Armen des Ortes Assmannshausen. Ebenso war er Mitglied der Amtsarmenkommission. Vielleicht ist hier der Entwurf als Vorlage zu einer Gremiensitzung entstanden, belegen ließ sich dies nicht. Kölges erhielt aufgrund seiner Beschäftigung in der Verwaltung des Amtsarmenwesens im Jahre 1818 eine Verdienstmedaille vom Herzog. Ein Grund hierfür könnte auch der hier beschriebene Entwurf gewesen sein.

Um die Schere zwischen Armen und Reichen etwas zu schließen, skizzierte Benedikt Kölges eine Art Krankenkassenentwurf für das Amt Rüdesheim mit besonderer Berücksichtigung der ärmeren Bevölkerung. Leider trägt die handschriftliche Quelle keine Jahreszahl, jedoch spricht Kölges in seinem Entwurf von Epidemien im Winter des Jahre 1813, vermutlich Fleckfieber. Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass das Werk zwischen 1813 und 1818 entstanden ist. Erst 1818 erhielt Kölges den Titel Amtsapotheker, auf dem Titelblatt nennt er sich indes noch „Apotheker in Rüdesheim“. Zudem spricht er von einer 20-jährigen Erfahrung. In seiner Autobiographie erfährt man, dass er 1797 mit der Pharmazie begann. Glaubt man dieser Angabe, so könnte das Werk aus dem Jahre 1817 stammen.¹²⁰

Diesem, einem seiner Zeit vorausseilenden Entwurf, schenkte man vermutlich von staatlicher Seite keine große Aufmerksamkeit. Eine Ministerialverfügung vom 21. Dezember 1818 zielte noch in eine ähnliche Richtung, um die desolaten Zustände der Armenversorgung zu verbessern. Da die Defizite der Lokalarmenfonds häufig nicht durch freiwillige Beiträge ausgeglichen werden konnten, sollten die benötigten Gelder durch Zwangsmaßnahmen beschafft werden. Jeder Einwohner sollte, je nach seinem Einkommen, Beiträge entrichten.¹²¹

Diese Ministerialverfügung widersprach dem Armenpflegeedikt von 1816, welches eine freiwillige und keine erzwungene Abgabe vorsah. Die Defizite des Lokalarmenfonds sollten nun zwangsweise mittels der Beiträge der Einwohner eingezogen werden. An der Tatsache, dass die ministerielle Verfügung ohne vorherige Zustimmung der Ständeversammlung ergangen war und aufgrund von Uneinigkeiten, entzündeten sich starke Proteste in beiden Kammern der Ständeversammlung. Mit der Veröffentlichung von Subskriptionslisten sahen die Mitglieder der Herrenbanken, wie auch die Landesdeputierten, ein Druckmittel zur Steigerung der zu entrichtenden freiwilligen Beiträge. So ging der Druck nun vermehrt von der Öffentlichkeit und weniger von der Obrigkeit aus. Es kam zur Rücknahme der Ministerialverfügung vom 21. Dezember 1818 aufgrund starker Widerstände. Am 13. Mai 1819 wurde durch den Herzog die Einführung der Zwangsbeiträge zu den Armenfonds ganz zurückgenommen. Die Frage der Finanzierung der zahlreichen Armenfonds blieb allerdings ungelöst.¹²²

Kölges' Krankenkassenentwurf sah hingegen vor, dass alle ohne Standesunterschied in eine „Medizinalkasse“ einbezahlen sollten, sowohl die Vermögenden, als auch die ganz Armen. Es sollte gleiches Recht für alle gelten. Er wollte einen großen gemeinschaftlichen Verein bilden.¹²³

Die Existenz einer solchen Medizinalkasse im Amt Rüdesheim nach 1813 konnte nicht archivalisch belegt werden. Nach 1818 bestand indes ein staatlicher Gesundheitsdienst, der die medizinische Versorgung aller Bevölkerungsschichten sicherstellen sollte.¹²⁴

Verglichen mit unserer heutigen privaten und gesetzlichen Krankenversicherung hatte die nassauische Landesregierung im Jahre 1818¹²⁵ einen ganz anderen Weg eingeschlagen. Sie gründete keine Versicherung, sondern sie ließ alle in eine Solidargemeinschaft eintreten. Hierfür waren keine Beiträge zu entrichten, sondern sie wurde aus Steuermitteln finanziert. Da auch die Ärzte überwiegend vom Staat bezahlt wurden, handelte es sich nicht um einen Vorläufer des späteren Kassensystems, sondern um die frühe Form eines staatlichen Gesundheitsdienstes, ähnlich wie es heute in England der Fall ist. Dagegen ist Benedikt Kölges' Entwurf schon als ein früher Vor-

läufer einer Krankenkasse zu werten. Die spätere Verstaatlichung des Gesundheitssystems barg einige Nachteile, die auch Kölges in seinem Entwurf ansprach.¹²⁶ So sagte er:

„Obschon es sehr zweckwidrig, sogar schädlich wäre, wenn die Aerzte vom Staate ganz besoldet würden, ohne sich einen Theil ihrer Substanz durch eigenen Fleiß verschaffen zu müssen, da dieser bey dem einen oder dem anderen Dienst, Nachlässigkeit veranlassen mögte[...].“¹²⁷

Ferner wurde kritisiert:

„Es geschah, aber auch daß die Aerzte tagelang gar nicht zu erreichen waren, indem die gelehrten, staatlicherseits fürstlich honorierten Herren es vorzogen, Ausflüge in die schöne Umgebung zu machen und sich dort in einem versteckten gemüthlichen Winkel bei einem guten Tropfen zu einem Dauerkartenspiel niederließen. Andererseits gab mancher Arzt, dem der Hilfe suchende Patient nicht paßte, diesem noch bares Geld obendrein und schickte ihn zu einem arbeitsfreudigen Konkurrenten, den er dadurch zu stören hoffte.“¹²⁸

Die niedrigen staatlichen Gebührensätze für Ärzte würden auch die jungen Leute nicht mehr ermutigen, Medizin zu studieren, so eine Kritik aus dem Jahre 1819. Die Kritik blieb jedoch ohne Folgen. Bis zum Ende des Herzogtums Nassau ist der staatliche Gesundheitsdienst in seiner Struktur kaum verändert worden.¹²⁹

Der Arztberuf erfuhr eine vollkommene Verstaatlichung, während dem Apotheker die unternehmerischen Aufgaben erhalten blieben. Die beamteten Ärzte bezogen ein Anfangsgehalt von 400 Gulden¹³⁰ und führten den Titel Medizinalassistent, um dann allmählich in der Besoldung bis auf 2000 Gulden beim Erreichen des Titels Medizinalrat zu steigen. Der Wohnsitz und der Geschäftsbezirk wurden den Ärzten bestimmt. Die Gebührensätze waren sehr niedrig. Eine Konsultation im Haus inklusive Rezept wurde mit 7 Kreuzern honoriert, ein Besuch auf dem Land oder in der Stadt (bei 15 Kilometer und mehr) mit 14 Kreuzern.¹³¹ Es gibt eine Anekdote, die zeigt, wie niedrig das Honorar war:

„Der Herr Medizinalrat ist nach einem weit entlegenen Dorf bestellt und erfährt bei seiner Ankunft, daß der Patient bereits verstorben ist; er macht den Angehörigen Vorhaltung, daß man ihn nicht benachrichtigt.“

tigt habe; anstatt sich zu entschuldigen bezahlt der Bauer 14 Kreuzer für den Besuch des Arztes und sagt: „für 14 Kreuzer geht ja kein Mensch in die Stadt bei solchem Wetter.“¹³²

Diese staatliche Solidargemeinschaft wurde überwiegend aus Steuermitteln mit persönlicher Selbstbeteiligung finanziert. Obwohl dieses System allen Bürgern eine medizinische Grundversorgung sichern sollte, blieb es jedoch jedem Einzelnen selbst überlassen, in welchem Umfang er dies nutzen wollte. Armenärztliche Verrichtungen sollten stets unentgeltlich ohne Selbstbeteiligung durchgeführt werden. Mindervermögenden wurde nur die Hälfte des Normalansatzes berechnet, wenn sie die Amtsärzte konsultierten.¹³³

Auch in den Revolutionsjahren 1848/49 wurde kaum Kritik am Gesundheitswesen geübt. Ein Wiesbadener Medizinalrat namens Carl Friedrich Reuter setzte sich dafür ein, dass nicht den Armen allein, die kostenlos behandelt wurden, sondern besonders den Mindervermögenden, dem gering verdienenden Staatsbürger und dem Mittelstand, die Hilfe des Arztes zugänglicher gemacht werden sollte, so dass er dem reichsten Bürger in keinsten Weise nachstehe. 1866, nach Ende des Herzogtums Nassau sprachen sich 38 von 45 Ärzten für die Beibehaltung des alten Gesundheitssystems aus, nur drei Ärzte forderten eine Übergangsregelung, besonders aber machte sich die Bevölkerung für die Beibehaltung dieses Systems stark. 1883 kam es dann unter Otto von Bismarck in Deutschland zur Einführung der gesetzlichen Krankenkasse.¹³⁴

Kölges beschreibt in seinem Entwurf die erste Herzogliche Nassauische Krankenkasse des Amtes Rüdesheim mit besonderer Berücksichtigung der Armen und Mindervermögenden, er stammt vermutlich aus dem Jahre 1817. Der „Sozialpharmazeut“ Kölges zeigt in diesem Schriftstück seine philanthropische Seite. Speziell für Arme und Mindervermögende fordert er eine ausreichende ärztliche, aber auch pharmazeutische Versorgung, die zu dieser Zeit speziell für diese Bevölkerungsschichten im Argen lag.

Sämtliche Individuen seines Amtes bzw. seines Bezirkes sollten einen gemeinschaftlichen, sozial verantwortlichen Verein bilden. Das gesamte medizinische Personal müsse in den Zirkel dieser Staatsdiener eintreten. Jedem Mitglied dieses Vereins werde bescheinigt, die

Hilfe eines Arztes/Wundarztes in Anspruch nehmen zu dürfen. Nachfolgend ein Ausschnitt der Inhaltsangabe des Entwurfs:¹³⁵

1. „Sämtliche Individuen meines Staates oder des Bezirks bilden einen gemeinschaftlichen Verein.
2. Das ganze medizinische Personal tritt in den Zirkel der Staatsdiener ein.
3. Ein jedes Mitglied des Vereins ist berechtigt die Hülfe des Arztes, Wundarztes etc. in Anspruch zu nehmen.
4. Das medizinische Personal ist verpflichtet, einem jeden Kranken nach Bedürfen beizustehen.
5. Ärzte und Wundärzte erhalten ständige Besoldung. Sowohl diese Besoldungen als ihre weitere Deserviten, sowie auch die Kosten für die Arzneyen werden aus Mitteln des Vereins vergütet.
6. Für das ganze medizinische Personal, sowohl als für die Arzneyen auf eine Volksmenge von 10.094 Individuen berechnet betragen jährlich gegen ohngefähr 8286 Gulden.
7. Macht man hiervon die Anwendung auf das Herzogliche Nassauische Amt Rüdesheim, so kommen diese Kosten A) durch Beiträge nach Verhältnis des individuellen Vermögens [...]
8. Dadurch genießen alle Individuen ohne unterschied des Standes und Vermögens gleich Bedingung in Hinsicht medizinischer Hülfe [...]¹³⁶

Kölges ahnte indes, dass diesem Plan Hindernisse entgegenstehen würden. Im „Vorbericht“ räumt er ein, dass durch die Kriegsjahre der finanzielle Rahmen gesprengt werden könnte, da zu viele Wunden geheilt werden müssten. Jedoch zeigt er auch auf, dass im Krieg die Menschen ebenso kämpften „einer für alle und alle für einen“, warum nicht auch für ihre Gesundheit? Ebenso gebe es Brandversicherungen, warum also keine Versicherung für das höchste Gut – die Gesundheit?

So forderte Kölges die Bürger auf, in die „Medizinalkasse“ einzuzahlen und nicht wie bisher das Geld an Arzt bzw. Apotheker direkt fließen zu lassen. Als Folge sollte der Apotheker regelmäßig sein Geld aus der Kasse erhalten, ebenso auch der Wundarzt und der Arzt. Dem Arzt würde zusätzlich für Krankenbesuche ein Pferd zugesprochen. Durch diese Verfahrensweise seien die Einkommen von

Apotheker und Arzt gesichert. Kölges beschrieb in seinem Krankenkassenentwurf das indirekte Umlageverfahren, wobei der Vermögende unter sozialen Gesichtspunkten mehr an die Kasse zu entrichten hätte als Mindervermögende. Für vorteilhaft hielt Kölges, dass hier nur „wahre“ Ärzte und Apotheker an Geld durch die Kasse kämen und Quacksalber in ihrem Handeln eingeschränkt würden.¹³⁷

Sein „gesellschaftlicher Verein“ sollte die Pflichten und die Gesetze des Staates und des Regenten stets erfüllen. Krankheiten und Kriegsverletzungen hemmten das industrielle Streben seiner Zeit. Auch die Industrie würde von dem Vorhaben profitieren, wenn den Kranken aller Klassen ohne Unterschied geholfen würde. Ebenso sollten Arzneimittel aus dem Verein vergütet werden.

Kölges analysiert in seinem Entwurf auch die Berufsgruppen der Ärzte, der Wundärzte und der Hebammen und macht Verbesserungsvorschläge. Über den wichtigsten Staatsdiener im Gesundheitssystem, den Arzt, schrieb Kölges: „Gesundheit, Frohsinn, gesellschaftliches Vergnügen, ja alles das, was den Lebensgenuss versüßen könne, opfere dieser“. Dies mache er zugunsten des Vereins, daher solle der Arzt auch gebührend entlohnt werden. Wundärzte standen in der Gesundheitshierarchie weit unter den Ärzten. Diese Klasse wurde in der damaligen Zeit stark herabgewürdigt, so dass sie ihren Lebensunterhalt meistens mit Zusatz einer „Kassier Schüssel“ bestreiten mussten.¹³⁸ Die Möglichkeit einen Arzt zu vertreten, sollte deren Ansehen stärken. Beispielsweise sollten an kalten Wintertagen, wo es die meisten Kranken gab und der Arzt nicht alle gleichzeitig versorgen konnte, die Wundärzte den Arzt vertreten können, wenn sie täglich Nachricht über den Zustand des Kranken gaben. Ebenso sollten Rezepte, die der Wundarzt im Vertretungsfalle ausstellte, zusätzlich vom Arzt unterschrieben werden. Die Hebammen sollten auf Kosten des allgemeinen Fonds zum Nutzen der Schwangeren unterrichtet werden. Der Verdienst der Hebammen, der laut Kölges sehr gering war, sollte nicht aus dem Verein bezahlt werden, sondern aus anderen gemeinschaftlichen Kassen, wodurch dem Fonds keine neuen Lasten entstanden. Kölges sprach sich für ein Kostenverzeichnis und eine Fixierung des Gehalts des medizinischen Personals aus:¹³⁹

Der Apotheker sollte in den Verein aufgenommen werden und von ihm profitieren. Zahlungsunfähigen Kranken sei des Öfteren die benötigte Arznei versagt worden und dies habe unzählige Opfer gefordert, so der Apotheker Kölges. Die bestehenden Armenfonds unterstützen mehr oder weniger, so wie sie es konnten, die Ärmere. Speziell, wenn Epidemien aufgetreten waren, wie im Winter 1813, waren die Armenfonds aber völlig ausgeschöpft und die ärmere Bevölkerung hatte kaum Chancen ausreichend Arzneimittel zu erwerben. Es gab keine Verordnung, so Kölges, die bestimmte, dass man einem Kranken die erforderliche Arznei versagen dürfe. Die Kosten bei Zahlungsunfähigen sollten eigentlich aus dem Armenfonds oder in Ermangelung aus den gemeinschaftlichen Kassen vergütet werden. Diese Verordnung war löblich, Kriege und Epidemien hatten die Zahl der Armen aber so stark anwachsen lassen, dass die Gemeindekassen verschuldet waren. Die mittleren Klassen, die meist noch im Besitz von etwas Grundvermögen waren, sahen sich durch die aufeinander folgenden Kriegsjahre häufig allen Credits beraubt. Und so schreibt der Apotheker Kölges und beklagte die Situation dieser Zeit und die seiner Kollegen: „Ein jeder schreit doch nach Hülfe und so wälzt sich denn der ganze Drang über die einzige Person des Apothekers hin“. Durch Pflichtgefühl, so Kölges, oder durch den Drang der Bedürfnisse drückte sich dem Apotheker eine ungeheuerliche Schuldenlast auf. Eine solche Rechnung konnte nur zum Ruin des Apothekers führen. Diesen Zustand zum Wohle von Patienten und Apothekern zu verbessern, dürfte Motivation für das Erstellen des Entwurfes gewesen sein.

Es gibt eine Denkschrift eines unbekanntenen Verfassers bereits aus dem Jahre 1812, den ebenso soziale Gedanken über das Apothekenwesen beschäftigten. Der Verfasser besaß, wie Kölges, ein starkes Einfühlungsvermögen und Sachkenntnisse über das Medizinalwesen des Herzogtums. Er forderte, dass der Staat alle Apotheken übernehmen solle. Die Arzneiausgabe sollte kostenlos erfolgen und vom Staat finanziert werden. Dieser Verfasser beschäftigte sich auch mit der Frage: „wie die Apothekerkunst auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht werden könne, damit der Staat, der Apotheker und jedes Individuum gleich großen Nutzen davon ziehe.“ Seine Ge-

danken fanden sechs Jahre später im nassauischen Medizinaledikikt keinen Niederschlag, ebenso wenig wie Kölges' Entwurf. Während der Arztberuf verstaatlicht wurde, blieb für die Apotheker die unternehmerische Verantwortung erhalten.¹⁴⁰

Die vom Arzt und Wundarzt verordneten Arzneien sollten nach Kölges nicht vom Staat, sondern aus dem Vermögen seines solidarischen Vereins vergütet werden, wie beispielsweise auch die Pockenimpfungen.¹⁴¹ Eine entsprechende finanzielle Absicherung wäre so für den Apotheker auch gegeben gewesen. Bei den Arzneimitteln handelt es sich zweifelsohne um den kostspieligsten Gegenstand der Medizinkasse. Kölges rechnete für das Amt Rüdesheim, dies zählte im Jahre 1813 10.094 Individuen, aufgrund einer 20-jährigen Erfahrung mit 3500 Gulden Arzneimittelausgaben.¹⁴² Es kämen also im Durchschnitt auf ein jedes Individuum im Gesamten etwa ca. 50 Kreuzer pro Jahr.¹⁴³

Im Vergleich lag der Verdienst eines Tagelöhners im Herzogtum Nassau zwischen 24 und 36 Kreuzer pro Tag. Der Tagelöhner arbeitete ca. 280 Arbeitstage, was eher zu hoch als zu niedrig gegriffen ist. So lag der Jahresverdienst bei ca. 140 Gulden (der Gulden bei 60 Kreuzer). Eine Leinweberfamilie mit zwei Kindern musste pro Jahr ungefähr 200 Gulden für Kleidung, Nahrung, Heizung, Arbeitsgeräte und Medikamente ausgeben.¹⁴⁴ Für die Finanzierung dieses gemeinschaftlichen Fonds gab es nach Kölges zwei Wege.¹⁴⁵

Zum einen durch gemeinschaftliche Beiträge nach Verhältnissen des individuellen Vermögens und zum anderen durch Erhebung von Ausfuhrzöllen auf Landeserzeugnisse. Der zweite Punkt ist für die vorliegende Studie insofern interessant, dass durch eine Erhebung einer direkten Abgabe auf auswärts gehende Landeserzeugnisse wie Wein, ein Aufpreis verlangt werden sollte um die Medizinkasse zu füllen. Im Amt Rüdesheim wurden im Durchschnitt pro Jahr ca. 2500 Stück Wein über die Landesgrenzen verkauft. Diese Verkäufe sollten mit einem Aufpreis von 3½ Gulden zugunsten der Medizinalkosten des Vereins belastet werden. Im Laufe der Zeit würde dies von den Käufern klaglos akzeptiert werden. Hierdurch wären nicht nur die von Kölges errechneten Gesamtausgaben gedeckt worden, sondern es hätte sich sogar ein Überschuss von jährlich 464 Gulden

ergeben. Kölges hatte eine Gesamtausgabe für das Amt Rüdesheim von ca. 8286 Gulden errechnet.¹⁴⁶

Zusammenfassend nun die Auflistung seiner Ausgaben für die Medizinalkasse des Amtes Rüdesheim: „

1. Für den Amtsarzt, ohngefähr 2200 Gulden
2. Für die 3 Bezirks Wundärzte 2200 Gulden
3. Für die Hebammen –
4. Für die Haltung der Arzneyen (ohngefähr) 3500 Gulden
5. Für den Medizinal Kassierer 209 Gulden 7 Kreuzer
6. Für die jährliche Visitation des Amtsapothekers 22 Gulden
7. Für alljährliche 2 gedruckte und veränderten Preislisten
1 Gulden

Summe 8286 Gulden 41 Kreuzer“¹⁴⁷

Die beiden letzten Kostenpunkte waren für Pharmazeuten bedeutend. Der Apotheker Kölges achtete darauf, dass eine alljährliche Visitation der Apotheken stattfand. Bei möglichst vollständiger „Arzneisammlung“ sollte die Visitation bzw. Überprüfung der Qualität der Arzneien erfolgen. Diese Prüfkommision sollte aus einem Arzt und einem Apotheker sowie einem Zivilbeamten bestehen. Denn „es ist bekannt, daß alle Bemühungen der Ärzte fruchtlos bleiben, wenn nicht die Güte der Arzneyen ihren Verordnungen entspricht“, so Kölges. Es sollte in jeder Apotheke ein und dasselbe Kostenverzeichnis der Arzneimittel vorliegen, wobei Kölges darauf achtete, dass alle Preise geschrieben waren. Das Wort geschrieben wurde von ihm sogar unterstrichen. Die Kosten für den Druck dieses Kostenverzeichnisses sollten auch aus dem Fonds vergütet werden. Er stellte sich übergeordnet die Frage: Ob der ganze Staat durch ein allgemeines Zusammenwirken einen „großen Verein“ bilden sollte oder ob besser einzelne, kleine lokal begrenzte Vereine, im Staat gegründet werden sollten? Im Ganzen genommen würde dieses wohl gleichgültig sein, so Kölges, wenn die Organisation dieser Medizinalkasse nach den angegebenen Prinzipien bewerkstelligt und, wie er sagte, mit der erforderlichen Energie durchgeführt werden würde. Er richtete seinen Blick damit nicht nur auf das Amt Rüdesheim, sondern auf das ganze Herzogtum.

Zusammenfassend stellte er am Ende seines Entwurfs fünfzehn Maßregeln auf mit besonderer Berücksichtigung des medizinischen

Personals. Die erste Maßregel lautete, dass jeder berechtigt sei, die Hilfe des Arztes oder Wundarztes in Anspruch zu nehmen. Zweitens sei der Arzt verpflichtet, jeden Kranken seines Bezirks zu besuchen, wenn die Krankheit es erforderte, auch wiederholt. Der Arzt müsse dem Patienten die benötigte Arznei verordnen. Wenn Patienten in großem räumlichem Abstand an ein und demselben Tag Hilfe benötigen, so sollten den Arzt drei untergeordnete Wundärzte vertreten. Ein solcher Wundarzt sollte im Auftrag des Arztes handeln und ihm einen Bericht über die Lage des Patienten geben. War der Zustand des Patienten prekär, so müsse der Arzt an Ort und Stelle gerufen werden. Wundärzte dürften nach Kölges' Regularien keine Rezepte für innerliche Krankheiten ausstellen, es sei denn, sie handelten in erster Instanz im Auftrag des übergeordneten Arztes. Diese Rezepte sollten von dem übergeordneten Arzt gegengezeichnet werden, sonst könne keine Abrechnung erfolgen. Für eilige Fälle solle dem Arzt und den drei Wundärzten ein Notfalldepot zur Verfügung stehen, bestehend u. a. aus Brechmittel, Zimtessenz, Blasenpflaster, Salmiakgeist und Opiumtinktur. Vor ihrer Anwendung müsse der Wundarzt dem Arzt Bericht erstatten. Anweisungen des übergeordneten Arztes sollten verantwortungsbewusst befolgt werden, andernfalls drohte dem Wundarzt ein Verlust seiner Besoldung.

Ebenso sollte der Arzt vierteljährlich ein Verzeichnis über Namen, Wohnorte und Besuche seiner Patienten erstellen. Dieses Verzeichnis sollte mit den Belegen des Apothekers verglichen werden. Da jedoch die Krankenbesuche des Arztes nicht immer mit einer Arzneiverordnung einhergingen, dürfe der Arzt auch ein paar Besuche mehr verzeichnen. Die Apotheker sollten ebenfalls quartalsweise ein Verzeichnis nach den vorgeschriebenen Taxen anfertigen und dem Medizinalrevisor neben den unterzeichneten Rezepten mitgeben. Die Belege sollten nummeriert sein und ohne Unterschrift des Arztes dürfe kein Rezept angerechnet werden. Alle Rechnungen sollten zum Ende eines jeden Quartals an den Medizinal-Rechnungsrevisor zur Prüfung anhand der gültigen Taxen geschickt werden. Kölges sah auch bereits eine Art „Retaxierung“, also Zu- und Abschläge, bei Abweichungen vor. Nach Anweisung des Revisors sollten die Rechnungen vom Kassierer bezahlt werden.

Wenn diese Neuerungen über alle Ämter des Herzogtums ausgedehnt würden, sei ein „General-Medizinalrevisor“ zu berufen, der alle Rechnungen des medizinischen Personals zur Prüfung erhalten solle. Dieser müsse Ende des Jahres eine tabellarische Übersicht sämtlicher Ausgaben erstellen und Übergeordneten übergeben. Die Angaben müssten mit denjenigen der Kassierer übereinstimmen. Zum Medizinalkassierer des Amtes sollte ein Mann bestellt werden, der ausreichend Vermögen besaß, um für die Kasse haften zu können. Er war im Konzept Kölges' auch für die quartalsweise Zahlung aller Gehälter zuständig.

So hatte Kölges bereits vor 1818 ein krankenkassenähnliches System im Detail beschrieben, das viele Schnittmengen zu unserm heutigen System zeigt.

3.3 Kölges als Weinphilosoph

Heute wird viel über Möglichkeiten diskutiert, die geistige Leistungsfähigkeit zu steigern. Gibt es ein „Dopingmittel“ fürs Gehirn? Das Mittel „Wein“ ist dabei ganz sicherlich ein zweischneidiges Schwert; konsumiert man zu viel, erreicht man das Gegenteil der gewünschten Wirkung. Diskutiert man beispielsweise bei einem schönen Glas Wein mit anderen Personen, so kann das geistreiche Getränk dazu beitragen, den Gedankenfluss zu fördern. Ein Glas Wein hellt den Geist auf, verbessert die Kommunikationsfreude und die gedankliche Kombinatorik. Es kann sogar in wissenschaftlichen Gesprächen für neue Ideen und Anschauungen förderlich sein. Apotheker Kölges schrieb in diesem Zusammenhang:

„Der Wein im Allgemeinen hat eine angenehme Wirkung auf die Geruchs- und Geschmacksorgane; er ist für jeden Menschen, welcher mehr eine geistige als mechanische Thätigkeit übt, ein unentbehrliches Bedürfniß geworden; allein nicht jeder besitzt die Mittel, sich Traubenbeerenweine von guter Qualität, die seiner Gesundheit und der Erhaltung seines Frohsinnes entsprechen, anzuschaffen.“¹⁴⁸

Zum geistigen Bestandteil, dem Alkohol, schreibt er, dieser sei wasserhell und leicht entzündbar. Er habe ein geringes spezifisches Gewicht, sei farblos und von eigentümlichem Geschmack. Er war der Ansicht, dass dieser wirksame, belebende sowie berauschende Stoff

der wichtigste Bestandteil des Weines sei. Er ist „die Seele und die belebende Kraft“ des Weines.¹⁴⁹ Zur Kraft des Weines äußerte er sich folgendermaßen:

„Die edlen Traubensorten hingegen, der Orleans, Riesling, Traminer, schwarze Burgunder, welche viel Mark und weniger Wasser erzeugen und der Most reich an Schleimzucker ist, liefern bei gehöriger Reife ein kräftiges, geistiges Produkt, welches die Geschmacks- und Geruchsorgane auf eine erquickende Art berührt, begeistert und berauscht.“¹⁵⁰

Kölges unterschied in seinem Lexikon den geistreichen und den geistlosen, also alkoholarmen Wein. Das Geistige hänge von der Alkoholmenge und somit vom Zuckergehalt der Trauben ab, der Zuckergehalt wiederum von den Witterungsverhältnissen.¹⁵¹

„Alkohol und Weinäther bilden das Lebensprinzip des Weines; seine Erhaltung hängt, unter normalmäßiger Behandlung, meistens von diesen ab und beurkunden ihre Kraft durch ihren Geschmack und Flüchtigkeit zugleich, da ein solcher Wein bei seinem Genusse alsobald alle Nerven des Körpers belebt und alle Theile desselben durchdringt.“¹⁵²

Kölges erwähnt hier Alkohol und Weinäther in einem Atemzug mit ähnlicher Wirkungsweise und -kraft, eine Aussage.

Geistreiche Weine kennt jeder, doch was verstand nun Kölges unter einem geistlosen Wein?

„Dieser bildet gerade den Gegensatz zu einem geistigen Weine. Weiche, wässrige, marklose Traubensorten, also: Trollinger, Oestereicher, Gutedel, [...], in geringen, oft verkehrten Lagen erzogen, entwickeln wenig Stärkemehl, daher wenig Schleimzucker und wenig gebildeten Zucker. Dergleichen Weine munden nur, solange die Nachgärung währt, so lange als sie noch Kohlensäuregas ausströmen. Sobald dieses aufhört, bietet die ganze Flüssigkeit nur noch ein leichtes Gemische dar; der wenige Alkohol entweicht allgemach bis zuletzt zu gänzlicher Schalheit und Geistlosigkeit.“¹⁵³

Zum Nachteil eines sehr geistreichen Weins (hoher Alkoholgehalt) und zum Problem der Abhängigkeit schreibt Kölges in seinem Kapitel zur diätetischen und medizinischen Bedeutung des Weines:

„Sollten Sie auch so glücklich seyn, den traurigen körperlichen Leiden zu entgehen, welche der Unmäßigkeit auf dem Fuße nachfolgen, so bleibt doch der verderbliche Einfluß auf den Geist nie aus; die Sinnes-

werkzeuge werden abgestumpft, die Phantasie schrumpft zusammen, das Gedächtniß und Urtheil werden geschwächt, das Temperament wird reizbar und düster, und es tritt ein Rad von moralischer Verhärting ein, welche das Herz gegen alle zarteren Gefühle, und seiner Sympathien unserer Natur verschließt. So furchtbar dieser Zustand aber auch in allen seinen Formen erscheinen mag, so ist derselbe doch im Vergleich mit denjenigen jener vielen Opfer der Unbesonnenheit, die das volle Bewußtsein ihrer Vergehungen mit sich herumtragen, noch beneidenswerth. Der frühe Tod der Letztern ist das geringste Uebel, welches Sie sich selbst zuziehen.“¹⁵⁴

Text und Inhalt dieses Zitats verkörpern dabei deutlich Kölges' Hang zu Geisteswissenschaft und Philosophie. Sein Text ist gefühlsbetont, teilweise melancholisch geschrieben. Hier formuliert der Geisteswissenschaftler bzw. Philosoph Kölges und nicht der Naturwissenschaftler. Die zitierten Sätze wurden aus einem Werk zum „Selbstunterricht für angehende Rebpfplanzer, wie auch für praktische Weinbauern, Weinbauforschern und Weinerziehern“ entnommen. Er – der Philosoph – schrieb über seine Kollegen und deren Abhängigkeitsrisiko:

„Selbst Philosophen konnten dem Reize der Berührung nicht immer widerstehen, sondern vergaßen in den der Geselligkeit gewidmeten Stunden nur zu oft die heilsame Regel, daß der größte Genuß in der Mäßigkeit liegt, und verdunkelten ihr Genie, und befleckten ihren Ruf, indem sie sich dem unmäßigen Genuße des Weines ergaben.“¹⁵⁵

Nach diesen warnenden Worten Kölges', nun zu der Frage: Kann geistreicher Wein unsterblich machen? Von berühmten Schriftstellern oder Musikern ist bekannt, dass sie bei ihren geistigen Arbeiten gerne einen Schluck Wein tranken, ob der Wein ihre Arbeiten beflügelte, bleibt dabei ungewiss. Kölges schrieb zur Frage der Unsterblichkeit und über den Trank der Götter, dem hier als Rieslingwein gedeuteten Nektar, Folgendes:

„Nektar. Ein durch Wohlgeruch und Geschmack vorzüglich vollkommenes und daher der Götter allein würdiges Getränk, welches im Olymp gespendet wurde und Unsterblichkeit verlieh. Ein solches Getränk konnte doch nur aus den edelsten Rieslingtrauben bereitet werden, z. B. wie jenes 1831er Faß Wein auf Schloß Johannisberg aus den

edelsten Beeren der edelsten Rieslingtrauben bereitet wurde, welches alle Erzeugnisse verflossener Jahrhunderte hinter sich ließ, und daher das Prädikat Göttertrank in vollem Maße verdiente. Nur fehlen noch die Berichte darüber, ob seine Consumenten dadurch unsterblich geworden sind!“¹⁵⁶

Kölges äußerte sich auch rein poetisch/philosophisch zum Wein:

„Der Rebensaft ist die Würze, ist das begeisternde Prinzip aller gesellschaftlichen Kreise. In stürmischem Enthusiasmus erklingen die Gläser, ertönen Gesänge der Munterkeit und des Frohsinnes; ja die hochherzigsten Toaste entsprudelten diesem Götterfunken. Allein auch die rauschendsten Vergnügen ermatten dort nur als eitler Tand, wo sein Geist nicht weilt!“

„Der Rebensaft erhöht unsere Lebensreize, stimmt uns zu höheren Gefühlen, versetzt uns in den angenehmsten Seelentaumel, während unser Geist sich eine ideale Welt erschafft! Bei vielen seiner höchsten Verehrer bedingt er ja selbst nur einzig den Werth des Lebens! Und, was ist aber auch das Leben ohne Wein?“¹⁵⁷

Weiter bezeichnet Kölges den Wein als „Panazee des Lebens“. Er wirke auf die Seele kräftigend, erquickend, begeisternd und berauschend. Seine abschließenden Worte zu diesem geistreichen Thema lauten:¹⁵⁸

„Sein glanzvolles Wirken wird er damit enden: die Geister der Unsterblichen mit seinem Aetherdufte zu umhüllen, um sich als dann selbst mit ihnen zu verschmelzen in Ewig unzertrennlicher Harmonie! Nie wird diese Göttergabe untergehen, denn Ewig ist der Geister Leben!“¹⁵⁹

Kölges war vermutlich im hohen Alter dem Weingeist selbst verfallen. Die Handschrift seiner letzten Briefe ist zittrig, inwieweit dies nur dem Alkohol oder auch dem fortgeschrittenen Alter zuzuschreiben ist, bleibt ungeklärt. Das nachfolgende Zitat charakterisiert die Situation des auch musisch begabten Önologen im Alter aber wohl treffend. So schrieb Peter Joseph Schneider, häufiger Gast bei Kölges' Privatkonzerten:

„[...] ein Mann sage ich, der vielen hohen und höchsten Personen musikalisch=wissenschaftlich Unterricht gegeben [hat]; der eine anderweitige klassische, ja! philosophische Bildung besitzt: daß ein solcher

*Mann, das Opfer seiner Saufleidenschaft werden konnte [ist zu bedauern]!*¹⁶⁰

3.4 Kölges und die Verwissenschaftlichung des Weinbaus

Geschichtlich bedeutungsvolle Veränderungen forderten immer ihre geistigen Wegbereiter, Menschen mit Weitblick und Überzeugungswillen. Dies galt im Großen beispielsweise für politische Revolutionen. Hier waren die Wegbereiter meist Geisteswissenschaftler und Philosophen, die Menschen auf die Veränderungen politischer Strukturen vorbereiteten.

Ähnlich ist auch der „friedliche“ Wandel zur modernen Önologie zu sehen. Der historisch durch Empirie und Überlieferung bestimmte Weinbau war durch den wissenschaftlich fundierten abzulösen. Faktische, in Teilbereichen bereits bestehende Voraussetzungen waren die neuen, sich schnell weiterentwickelnden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Ein erfolgreicher Wandel musste jedoch die verantwortlichen Menschen miteinbeziehen. Dies forderte geistige Wegbereiter, Charaktere mit bevorzugt geisteswissenschaftlichen und philosophischen Interessen. Auch wenn Kölges in seiner Grundausbildung als Apotheker naturwissenschaftlich ausgerichtet war und hier sein Können unter Beweis gestellt hatte, „vergeistigte“ sich sein Leben zunehmend. Die in der Biographie beschriebene Auseinandersetzung mit einem Chirurgen vor dem Hintergrund seines sozialen Einsatzes für die arme Bevölkerung veränderte seine Einstellung. Auch seine späteren rein schriftstellerischen Tätigkeiten sind ein Beleg dafür. In seinen Werken verband er gern naturwissenschaftliche mit geisteswissenschaftlichen, teilweise sogar philosophischen Aussagen. Von Kritikern wurde ihm in diesem Zusammenhang sogar eine gewisse Weitschweifigkeit nachgesagt.¹⁶¹ Auch seine intensive Forderung nach mehr Ausbildungsstätten im Weinbau spricht für seinen Reformeifer.

Kölges schrieb unter dem Stichwort „Naturwissenschaftler“:

„Diese umfaßt das große, unendliche Gebiet, das wir Natur nennen, um es geistig in der Erkenntnis darzustellen. Für den Oenologen sind mehrere Zweige derselben erforderlich, um sich wissenschaftlich ausbilden zu können, als: Pflanzenchemie, Physik, Geologie, Botanik,

*Mineralogie, Humologie, Bodenkunde [...] Kann der Oenologe all sein Thun und Treiben aus diesen Zweigen der Naturwissenschaften hinlänglich erklären, dann gebührt ihm erst das Prädikat eines wissenschaftlich gebildeten Weinbauers und Weinerziehers, während bis jetzt noch die alte, urgroßväterliche Empirie im Weinbaue und in der Weinerziehung vorherrscht, und man sich blos mit praktischen Kenntnissen begnügt.*¹⁶²

Der Weinbau steckte nach Ansicht Kölges' im Vergleich zu anderen Agrarwissenschaften noch in den Kinderschuhen. Dabei sei die Landwirtschaft eine der Lebensquellen des Staates, von denen der innere Wohlstand abhinge. Es liege daher im Staatsinteresse, die Landwirtschaft zu fördern und sie auf die höchstmögliche Stufe zu heben, was durch die Verwissenschaftlichung gelingen könne. Zwar seien bereits besondere Lehrstühle an den Universitäten und ebenso Privatunterrichtsanstalten geschaffen worden, jedoch sei die Weinbaukunde noch unterrepräsentiert. Nach 1800 sei die Arbeit als eine nahezu mechanische angesehen und nach urgroßväterlicher Empirie betrieben worden.¹⁶³

In einem Brief aus dem Jahre 1818, einer Zeit als er Winzer war und zugleich eine Apotheke besaß, schrieb er:

*„Gewöhnliche Kenntnisse eines zwecklichen Rebenpflanzers reichen nicht aus, um den Grund den das Gelingen oder Mißlingen eines Produktes oder Eductes beurtheilen zu können, dessen Behandlung blos den rationellen Kenntnissen des wissenschaftlich Gebildeten untergeordnet sind.“*¹⁶⁴

Kölges setzte sich zum Ziel, jungen Winzern eine nach seinen Vorstellungen optimierte Ausbildung zukommen zu lassen. Diese orientierte sich an seinen eigenen naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Wie später Bronner, befürwortete er, dass ein Jungwinzer die bedeutendsten Weinbaugebiete und die „Umschlagspunkte“ für Weine aus aller Welt, wie die Hafenstädte Bremen und Hamburg, besucht haben sollte.

Bei der Jugend, so Kölges, fielen gerade solche Erfahrungen auf fruchtbaren Boden.

Kölges setzte sich vehement für Weinbauschulen ein und schlug konkrete Ausbildungsinhalte vor, um vorrangig ein chemisches Verständnis aufzubauen.¹⁶⁵

„Der Chemie bleibt es vorbehalten, alle bei den Weinen vorkommenden Mängel erläutern und die geeigneten Heilmittel angeben zu können. – Eine vollständige Weinbauschule (welche binnen Jahresfrist nachfolgen wird) wird sich mit den Grundsätzen befassen, um sowohl eine allgemeine önologische Volksbildung hierdurch zu erzielen, als auch durch diesen Schlußstein die gesammte Weinbau- und Weinerziehungslehre zur Wissenschaft zu erheben.“¹⁶⁶

Trotz gewisser nationaler und auch internationaler Fortschritte sprach Kölges noch 1841 davon, dass die Oenochemie noch in den Kinderschuhen stecke, dies vielleicht auch vor dem Hintergrund einer mangelhaften Wissensvermittlung.

„Die Heilung entstandener Krankheiten und Gebrechen der Weine überließ man entweder der Natur, oder wendete dabei allerlei empirische Mittel an, von deren Wirkung man weder das Gelingen noch das Mißgelingen zu rechtfertigen wußte.“¹⁶⁷

Solche Mittel, so wusste der Pharmazeut, dürften keineswegs nur aus dem Reich der Empirie stammen, sondern es sollte der chemische Verstand systematisch genutzt werden, wodurch „eine radikale Heilung zu erwarten wäre.“¹⁶⁸ Krankheiten des Weines sollten gezielt und mit Verstand behandelt werden, so der Apotheker Kölges.¹⁶⁹

Selbst machte er sich zur Aufgabe, Unterrichtsbücher für diese „Perle der Landwirtschaft“ zu erstellen. Sie sollten Naturlehre, Naturgeschichte, Physiologie der Pflanze, Mineralogie, Pflanzenchemie, vegetabilisch-organische Chemie, allgemeine Chemie, Gärungschemie, Agronomie- und Düngungschemie sowie Witterungskunde vermitteln.¹⁷⁰ In diesen Kontext passen auch seine Weinlexika als Nachschlagewerke.

Immer wieder betonte er, wie umfangreich doch das Wissen eines Weinbauers bzw. Weinerziehers sein müsse und welche wissenschaftlichen Grundlagen hierfür erforderlich seien. Er setzte sich zum Ziel, mittels seiner Schriften für eine Verbreitung seiner Forderungen nach einem höheren Bildungsstand zu sorgen.¹⁷¹

1839 musste er allerdings feststellen, dass noch immer Lehrstühle oder sonstige Unterrichtsanstalten für Weinbaukunde in seiner Region fehlten. Doch er war zuversichtlich, dass der fortschreitende Geist der Zeit die Aufmerksamkeit auch auf diesen Zweig, die Wein-

baukunde, richten würde.¹⁷² In einem Brief aus dem Jahre 1841 beschreibt er explizit sein Vorhaben, den Weinbau zu einer Wissenschaft zu erheben:¹⁷³

*„Mein ganzes Streben und Wirken zielte stets dahin, diese Perle der Landwirthschaft von den Fesseln urgroßväterlicher Empirie zu entbinden, sie auf natur-wissenschaftliche Grundsätze zurückzuführen und sie dadurch immer auf eine höhere Stufe zu schwingen, ja sie selbst zur Wissenschaft zu erheben.“*¹⁷⁴

Sein Reformeifer fand jedoch nicht immer Anklang, so schrieb er, dass er im Jahre 1839 bei allen Regierungen der weinbauenden Staaten Deutschlands einen Antrag eingereicht hatte, der mögliche Wege und Mittel zu einer allgemeinen önologischen Volksaufklärung beinhaltete. Dabei hatte Kölges besonders betont, wie wichtig dies für die Nationalökonomie doch sei. Es verlangte jedoch nur eine einzige Regierung sein Manuskript, eine zweite antwortete ablehnend und alle anderen äußerten sich nicht. Enttäuscht schrieb Kölges:¹⁷⁵

*„Und so mußte abermals ein Unternehmen als fruchtlos scheitern, dessen Werth und dessen Erfolge noch nicht gehörig aufgefaßt zu sein scheinen.“*¹⁷⁶

Doch Kölges war eine Kämpfernatur und setzte sich bis zum bitteren Ende vehement für den Weinbau ein. Um die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu verbreiten, schlug er beispielsweise vor, Volkskalender¹⁷⁷ in Massen zu drucken, damit jeder Winzer an solche Unterrichtsschriften komme. Auf diese Weise könnten in kürzester Zeit Resultate erblühen, so Kölges. Ebenso empfahl er, für den Winzer besser kurze und bündige statt voluminöse Werke bereit zu halten. Mit verbesserten Informationswegen erlange die große Masse Schritt für Schritt mehr Erkenntnisse und „den Schlüssel zu den ihnen bisher verborgenen Geheimnissen“. Würden diese Schriften auch offiziell von der Regierung unterstützt, so sei der Winzer auch dieser dankbar und die Bindung zu ihr festige sich. Ein besonderes Augenmerk richtete er auf die Jugend, denn hier falle das Wissen auf einen besonders fruchtbaren Boden. In organisatorischer Hinsicht empfahl er Sonntagsschulen, um Bildung neben der alltäglichen Arbeit besser zur Geltung kommen zu lassen.¹⁷⁸

Leider erlebte Kölges die Gründung der Weinbauhochschule in

Geisenheim im Jahre 1872 persönlich nicht mehr. Sie hat sich heute zu einer der renommiertesten Hochschulen auf ihrem Gebiet entwickelt. Die Forderungen und der Traum Kölges „den Weinbau zur Wissenschaft“ zu erheben, war nun verwirklicht; sein persönlicher Einsatz ist bisher leider ungewürdigt geblieben.

3.5 Besondere schriftstellerische Leistungen Kölges'

Im Vorwort eines seiner Bücher erwähnt Kölges, dass man um das 15. Jahrhundert damit anfang, in önologischen Schriften über diesen „wichtigen Zweig der Landwirtschaft“ zu berichten. Autoren waren Naturforscher, Apotheker, Rebpflanzer, Theoretiker und Praktiker. Bis Ende 1832 zählte er 274 solcher Schriften.¹⁷⁹

Später, im Jahre 1841, veröffentlichte er noch höhere Zahlen, die erkennen lassen, dass die Anzahl der Veröffentlichungen im Laufe der Zeit stark gestiegen ist.¹⁸⁰

Tab. 1 Önologische Publikationen¹⁸¹

Zeitraum	Önologische Publikationen
Von 1469 bis 1500	9
Von 1501 bis 1600	65
Von 1601 bis 1701 ¹⁸²	82
Von 1701 bis 1800	237
Von 1801 bis 1840	184
Gesamt	577

Zum Nutzwert dieser Veröffentlichungen schrieb Kölges:

„Man findet zwar hierin Vieles des Nützlichen, des Geprüften, und Bewährtgefundenen, aber leider so als Bruchstücke zerstreut, daß es wegen der Masse dieser Geistesprodukten nur Einzelnen vergönnt bleibt, aus dergleichen Quellen schöpfen zu können.“¹⁸³

Um diese „Bruchstücke“ zu ordnen, verfasste Kölges zwei Jahre vor seinem Tod ein önologisches Lexikon, welches das Fachgebiet mög-

lichst in seiner ganzen Breite abdecken sollte. Mit diesem Buch war ein wichtiges Nachschlagewerk geschaffen, das fachliche Themen aus der Önologie behandelte, aber auch biographische Angaben zu Persönlichkeiten mit Stellenwert in der önologischen Fachwelt machte.¹⁸⁴ Im Vorwort schrieb er:

„Der von uns vorgelegte systematische Entwurf solle daher nur die Grundlinien zu einer künftigen Vollendung bezeichnen. Dem unbegrenzten Streben des menschlichen Geistes im Denken und Forschen wird es endlich gelingen, auch diesen Gegenstand zur Vollkommenheit zu erheben. Bei dem immer fortschreitenden Geiste der Zeit und der Aufklärung, und bei dem unermüdeten Streben kenntnißreicher Naturforscher wird es vielleicht noch eines Jahrzehnds bedürfen, um die Behandlung der weinigen Flüssigkeiten in allen ihren Verzweigungen auf feste wissenschaftliche Grundsätze basieren zu können.“¹⁸⁵

Bereits als Winzer in seiner Rüdesheimer Zeit schrieb Kölges Vorschläge zur Verbesserung des Weins nieder. Dies dokumentiert ein Brief aus dem Jahre 1818.

„Dem stets fortgesetzten Streben für das Gute und das Nützliche, glaube ich, durch die Vorschläge zu einer Verbesserung des rothen Weines durch blos-mechanische, und zweckmäßigere Behandlung des Traubenmostes, sowohl dem Werte, als wie den Konstanten unserer Umgebungen bei dem bevorstehenden Herbste einige Dienste zu leisten.“¹⁸⁶

In seiner Mainzer Zeit war er dann hauptberuflich als Schriftsteller aktiv.

Es wurden zwei Briefe von Kölges gefunden, in denen er einen Verleger seiner Bücher suchte. Einer ging an die Cotta'sche Verlags-handlung in Stuttgart, ein anderer an die Baumgärtner'sche Verlags-handlung in Leipzig; sie sollten sein önologisches Lexikon verlegen, in dem er weit über 2000 Begriffe aus Weinbau, Weinbereitung und Weinbehandlungen zusammengetragen hatte. Er betonte jeweils, dass sein Werk auf den damals neusten Anschauungen der vegetabilischen organischen Chemie beruhte, was zeige, dass er mit der Zeit gegangen sei.¹⁸⁷

Der Brief nach Leipzig trägt eine später hinzugefügte Bleistiftnotiz mit seinem falschen Geburts- und richtigen Sterbedatum. Sie würdigte ihn als Medizinalassessor, verdient durch seine Schriften über

den Weinbau und Weinkultur. Er selbst schrieb selbstbewusst in diesem Brief, dass seine früheren Werke überall „Eingang und Beifall“ erhalten hätten.¹⁸⁸

Allerdings gab es auch Kritiker seiner Werke, wie eine Rezension zum „Vollständigen Handbuch der deutschen Weincultur und Weinausbildung“ (1837) zeigt:

„Das Buch zeichnet sich besonders durch eine abstossende Weitschweifigkeit und Schwülstigkeit, durch eine oft undeutliche und sogar fehlerhafte Schreibart und durch das Beibehalten von Irrthümern aus, die längst als solche erkannt und berichtigt worden sind.[...].“

[Hier werden nun einzelne vermeintliche Fehler vorgestellt].

„Das vorlieg. Buch wird demnach bei seinem Publicum wenig Glück machen, da bei einer ganz nutzlosen und ermüdenden Breite zwar im praktischen Theile desselben einzelnes Brauchbare enthalten ist dem Vf. aber, wie die mitgetheilten und zahlreiche andere Stellen es bemerklich machen, es an hinlänglicher Kenntniss aller Hilfswissenschaften zu fehlen scheint. Druck und Papier sind gut.“¹⁸⁹

Der Vorwurf der Weitschweifigkeit und Schwülstigkeit kann mit Kölges' Hang zu geisteswissenschaftlichen und philosophischen Gedankengängen zusammenhängen, die rein naturwissenschaftlich orientierte Kritiker verstörten.

Auch Kölges selbst verteilte Kritiken. So schrieb er zu den oben genannten 274 von ihm identifizierten önologischen Schriften, die bis 1832 verfasst worden waren:

„Ueberdies gibt es unter diesen zerstreuten Elementen nur wenige, welche hinsichtlich gründlicher und lichtvoller Belehrungen unbedingt zu empfehlen wären. Manche dieser Schriften sind zu weitläufig und dabei gehaltlos, andere zu kurz und zu wenig praktisch, mehrere rein theoretisch, die Meisten beziehen sich zu viel auf Lokalität. Nur die Schriften der zwei letzteren Dezennien verbreiten mehr Licht und Aufklärung, als alle vorhergehenden zusammen.“¹⁹⁰

Kölges entwickelte auch Ideen, um Kollegen, die sich önologische Lehrbücher nicht leisten konnten oder sie nicht studieren wollten, Wissen zu vermitteln. So beabsichtigte er, ab Januar 1838 ein kostenloses Periodikum „über Weinkultur, Mostbereitung und Weinerziehung“ herauszugeben. „Eine solche Schrift existiert in Deutschland

noch nicht“, so Kölges. Diese sollten alle Weinbauern des Großherzogtums 14-tägig erhalten, etwa als Beilage zu einer landwirtschaftlichen Schrift. Ein kurzer Bericht, so Kölges, würde eher gelesen werden als ein Buch. So wollte er die Winzerschaft zur Wissensbereicherung motivieren und in die Grundsätze des Weinbaus und der Weinerziehung einweihen, ohne dass sie ein langwieriges Studium darauf verwenden müssten.¹⁹¹

In einem Brief aus dem Jahre 1839 machte er sogar Vorschläge zu einer allgemeinen flächendeckenden önologischen Volksbildung und bat die Regierung um Unterstützung bei seinem Vorhaben. Eine sorgfältig ausgearbeitete Weinbaulehre sollte in allen deutschen weinbauenden Staaten verbreitet werden. Nochmals hebt er hervor, auf welcher niedriger Stufe doch der Weinbau noch stehe und führt aus, dass teilweise die Meinung vorherrsche, zum Weinbau gehöre keine Geistesbildung. Ebenso bestünde oft die kritikfreie Auffassung, „wir hätten ja schon die höchste Stufe erreicht“.¹⁹²

Zusammenfassend kann man sagen, dass Kölges in seinen Werken einen sehr breiten Rahmen der Önologie abgedeckt hat. Wenn er Bücher verfasste, waren dies meist Lehrbücher oder Lexika zum Zwecke der Weiterbildung der Winzerschaft. Die Inhalte befassten sich mit allgemeiner Naturlehre, chemischen Grundlagen, Botanik, Mineralogie, dem Weinbau mit Düngung sowie der Weinerzeugung. Auch der Weinbaugeschichte galt sein Augenmerk.

Wie später Bronner, schrieb auch er über fremde Weinbaugebiete, die er allerdings nicht selbst bereist hatte.

3.6 Diätetische/medizinische Bedeutung des Weins und ihre Schattenseiten

Kölges widmet ein Kapitel seines Werkes „Vollständiges Handbuch der deutschen Weincultur und Weinausbildung vom Samen der Weinbeere an bis zur Essigsäurebildung des Weines“ der diätetischen und medizinischen Bedeutung des Weines. Im Gegensatz zu Bronner zeigte sich bei ihm eine stärkere Reflektion seines ursprünglichen Berufes. Er geht speziell auch auf Suchtgefahren ein, die aus pharmazeutischer und medizinischer Sicht einen großen Stellenwert besaßen und auch heute noch besitzen. In einer Fußnote zu diesem Kapitel ist zu lesen:

„Die diätetischen und medizinischen Eigenschaften des Weines zu beschreiben, liegt zwar ausser der Sphäre des Planes; jedoch glaube ich, daß es den verehrten Lesern dieses Werkes wohl nicht mißfallen wird, einige Andeutungen über das diätetische Verhältniß des Weines zu erhalten, das doch wohl auch einer Beachtung verdient, gewürdigt zu werden, da viele sich dem Genusse des Weines ergeben, indem sie ganz andere Wirkungen davon erwarten, als der Erfolg leider nicht rechtfertigte.“¹⁹³

Zunächst führt er ein historisches Beispiel auf, die Geschichte des Bacchus, der als Spender der Freuden und des Kummers galt. Die Erzählung zeigt, wie nah Wirkungen und Nebenwirkungen beieinander liegen können:

„[...] während die Leiden, die der Genuß des Weines bringt, nicht so schnell vorübergehen, und gewöhnlich die eifrigsten Verehrer des Gottes am stärksten treffen. Sie schwelgen eine Zeit lang in einem Taumel voll Fröhlichkeit, allein endlich kommt die Zeit heran, wo der Raum von Glück wie Nebel zerstäubt, und Tiefsinn und Verzweiflung sich ihres Geistes bemächtigen. Während ihres übrigen Lebens von Gewissenbissen und unheilbaren Krankheiten gefoltert, entdeckten sie erst zu spät, daß sie, falschen Vergnügen nachgehend, den Becher des Lebens bis auf die bitterste Hefe geleert haben.“¹⁹⁴

Man merkt diesem Text einen gewissen melancholisch-philosophischen Unterton an. Als Verfasser philosophischer Texte wie dem Manuskript „Blicke ins Jenseits“¹⁹⁵ beschreibt Kölges bildlich und lebhaft das Abrutschen in eine alkoholische Abhängigkeit.

So bezeichnet er den Wein als „ergötzliches Gift“ das, wie manch andere Gifte auch, bei vorsichtiger und zweckmäßiger Anwendung höchst wohltätige Wirkungen hervorbringe. Der Wein wirke in Maßen genossen stärkend und erregend, er beschleunige die Tätigkeit des Herzens und der Arterien. Er verbreite über den Körper eine angenehme Wärme und fördere die verschiedenen Sekretionen. Die Muskelkraft und Nerventätigkeit würden erhöht und das Gemüt erheitert.¹⁹⁶

Ein gesunder Mensch bedürfe dieser „Aufregungen seiner Körperkräfte“ eigentlich nicht. Sie würden Patienten, die diesen Zustand von „unnatürlicher Kraft“ häufig herbeiführten, früher oder später

erschöpfen. In manchen Konstitutionen wirkte der Wein eher nar-
kotisch und veranlasse, wenn er im Überfluss genossen wird, sogar
Betäubung.¹⁹⁷

Auf den Magen wirke der Wein auf zweierlei Art, zum einen durch
seine chemischen Bestandteile, die sich mit dem Speisebrei vermisch-
ten und vom Körper aufgenommen würden, zum anderen durch
seine reizende Wirkung auf die Magenmuskulatur.¹⁹⁸

Schon vor Erreichen des Magens entfalte der Wein charakteris-
tische Eigenschaften:

*„Die Feinheit und das Arom nehmen beide Organe des Geschmacks
und Geruchs in Anspruch. Je stärker und kräftiger diese Organe hiervon
ergriffen werden, desto vorzüglicher ist das Produkt, desto höher sein
Werth. Zur näheren Ueberzeugung, pflegt man auch wohl einen Theil
der Probe in den Flächen beider Hände zu zerreiben, um auch diese
Attribute im elastisch flüchtigen Zustande zu prüfen und zu begutach-
ten.“*¹⁹⁹

Interessant sind Ausführungen zum Geschmacksempfinden der
Zunge:

*„Die Natur hat es nämlich so angeordnet, daß die Zunge, und zwar
nicht deren Mitte, sondern blos ihre Ränder, am meisten aber die
Spitze, vermöge der vom fünften Nervenpaare empfangenden Fäden,
nur den fixen Geschmack, den wir sauer, süß, scharf, bitter, geistig,
fett, salzig, brennend nennen, zu fühlen vermag; für alles Flüchtige,
sey es angenehm oder widerlich, haben ihre Nerven keine Rezeptivität,
sie können das nicht empfinden; dies kann nur theils im Rachen, im
weichen Gaumen, nahe an den Oeffnungen der Nase hinter dem wei-
chen Gaumen, hauptsächlich aber in dieser selbst geschehen.“*²⁰⁰

Wein diene u. a. zur Therapie der Cholera. Leider, so Kölges, komme
hier vermehrt französischer Wein zum Einsatz.

*„Der Norden wird hinsichtlich der Cholera=Krankheit mit französi-
schen rothen Weinen wahrlich überflutet. Erzeugt Deutschland keine
rothen Weine?“*²⁰¹

Kölges sieht den Wein als Genuss- und Heilmittel, weniger als Nah-
rungsmittel, insbesondere Aspekte des Genusses dienten seiner Ver-
breitung:

„Der Luxus sowohl als das Bedürfniß, aus Gewohnheit und als Heilmittel, werden diesen Gegenstand der Consumtion nie gänzlich sinken lassen.“²⁰²

Die Bedeutung als Heilmittel sank jedoch bekanntlich im Laufe des 19. Jahrhunderts, wofür Kölges das Aufkommen von Wasserheilstätten verantwortlich machte.

Zu den ältesten dieser Anlagen zählte die Wasserheilstätte in Gräfenberg in Schlesien. Diese Kuranlage beherbergte zeitweise bis zu 700 Kranke. Weitere zwölf dieser Wasserheilstätten seien in Gründung und Kölges befürchtete eine Verbreitung dieser Anstalten in allen Teilen Deutschlands. Bekanntlich, so Kölges, sei den Kranken dort nur der Genuss von Wasser und Milch, nicht der des Weines erlaubt. Die Rekonvaleszenten gewöhnten sich nun an das Wassertrinken, weil sie es als heilsam erlebten. Sie teilten diese Erfahrungen wiederum ihren Verwandten, Freunden und Bekannten mit und der therapeutische Weinkonsum sinke.²⁰³

4 Johann Philipp Bronner (1792–1864) – Apotheker, Naturwissenschaftler und Mensch im Zeitalter der Aufklärung

Es ist nicht ganz einfach, Bronners Person gerecht zu werden, zumal sein Bekanntheitsgrad – auch in der regionalen nordbadischen Öffentlichkeit – eher gering ist. Dies war vor hundert Jahren noch anders, da stand der Name Bronner noch für eine Weinhandlung im nordbadischen Wiesloch. Seit der grundlegenden Arbeit von Fritz Schumann²⁰⁴ ändert sich dies zwar allmählich, vor allem in Fachkreisen ist Johann Philipp Bronner bestens bekannt. Inzwischen sind auch bei den Bürgern in Bronners Heimatstadt Wiesloch (südlich Heidelberg) beachtliche Fortschritte zu verzeichnen, wenn auch noch einige „Entwicklungshilfe“ erforderlich ist.

Was aber ist nun an seiner Person so bedeutsam, dass noch weitere Aufsätze zu seiner Person als zweckmäßig erscheinen? Es sollen vor allem die Persönlichkeit Bronners als Apotheker, als Vertreter der noch jungen Naturwissenschaften und als Mensch im Zeitalter der Aufklärung herausgearbeitet werden.

Kein anderer Apotheker hat außerdem die Geschichte der Stadt-Apotheke in Wiesloch so sehr geprägt wie Johann Philipp Bronner während seiner 44 Dienstjahre – trotz seiner alles überstrahlenden Aktivitäten in der Weinbauforschung und -lehre. So hat er zwischen 1816 und 1860 den Standort seiner Apotheke gleich dreimal verändert! Er war auch Lehrherr von vier Söhnen, die das Apotheker-Handwerk bei ihm erlernt haben.

Als Quelle dienen vorwiegend Bronners eigene Schriften. Es ist erstaunlich, wie viel er uns darin über seine eigenen Ansichten verrät! Wir werden uns aber auch weitere Aspekte im Leben Johann Philipp Bronners ansehen, die nicht unmittelbar mit der Verbesserung des Weinbaus in Verbindung stehen.

4.1 Vita

Johann Philipp Bronner wurde am 11. Februar 1792 als einziges Kind des Apotheken-Provisors Johann Ludwig Bronner und dessen Ehefrau Gertraud Bronner (geb. Kneib), in Neckargemünd geboren.²⁰⁵

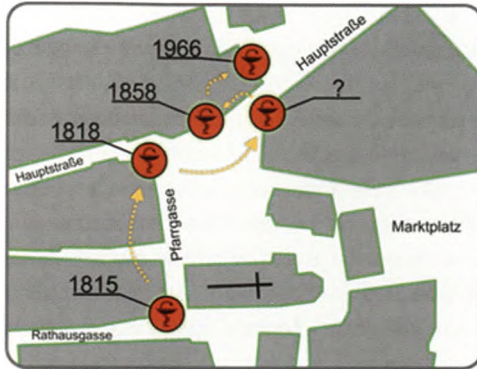
Die Familie war protestantisch, deshalb haben auch die Vorfahren Bronners um 1730 das salzburgische Land verlassen und sich zunächst in Bietigheim am Neckar niedergelassen. Die pharmazeutische und medizinische Familientradition wurde stets beibehalten. Johann Philipps Vater Johann Ludwig war zunächst als Apotheken-Provisor in Neckargemünd tätig und konnte später die Apotheke dort übernehmen.²⁰⁶

Bronner absolvierte die Apothekerlehre ab 1806 in der väterlichen Apotheke. Das damalige Berufsbild eines Pharmazeuten war stark handwerklich geprägt und so schlossen sich der Lehre ab 1809 die pharmazeutischen Praktika als Wanderjahre an. Er hatte Praktikantenstellen in Hanau, Würzburg, Esslingen, Mannheim, Straßburg, Karlsruhe, Heidelberg. Diese Phase wurde mit einem Examen in Durlach abgeschlossen, das er mit Auszeichnung bestand.²⁰⁷ Um 1815 schloss er noch ein einjähriges Pharmazie-Studium in Würzburg an.²⁰⁸ Mit allem theoretischen und praktischen pharmazeutischen Wissen seiner Zeit ausgestattet, konnte er als gut integrierter Sohn des gehobenen Bürgerstandes an eine Familiengründung denken. Dabei spielten die konfessionelle und soziale Einbindung der Eltern eine ganz wesentliche Rolle.

So kam es, dass er am 16. März 1816 die Tochter des Wieslocher Stadt-Apothekers, Tugendfreundin* Märklin, ehelichen und nach Zustimmung des Wieslocher Bezirksarztes den Betrieb der Apotheke auch übernehmen konnte.²⁰⁹

Kein anderer Apotheker hat die Geschichte der Stadt-Apotheke in Wiesloch so sehr geprägt wie Johann Philipp Bronner während seiner 44 Dienstjahre – trotz seiner alles überstrahlenden Aktivitäten in der Weinbauforschung und -lehre. (Er hat zwischen 1816 und 1860 den Standort seiner Apotheke gleich dreimal verändert!)

* Dies ist der Vorname der Frau.



Skizze der Umzüge der Wieslocher Apotheke. Nach einer Abbildung der Ausstellung im Wieslocher Rathaus (April 2011)

Nur kurze Zeit danach verlegte Bronner die Apotheke vom Hause seines Schwiegervaters (Pfarrstraße/Rathausgasse) in das neu erworbene Gebäude Hauptstraße 93 (Ecke Pfarrstraße).

Bronner war auch Lehrherr von vier Söhnen, die das damalige Apothekerhandwerk bei ihm erlernt haben. Davon wurden drei Apotheker, während Carl später den Weinbaubetrieb und die Rebschule übernahm. Eduard wurde Facharzt für Augen- und Ohrenheilkunde²¹⁰.

Es ist interessant zu sehen, dass sein Schwiegervater Georg Friedrich Märklin bereits 1808 der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde in Hanau beigetreten ist²¹¹, möglicherweise sogar als Gründungsmitglied. Märklin hat sich u. a. mit der Frage beschäftigt, ob Pilze dem Tier- oder Pflanzenreich zuzurechnen seien.²¹² Er hat sicherlich auch seinen Schwiegersohn ermuntert, eigene naturwissenschaftliche Untersuchungen anzustellen. Bronner ist der Wetterauischen Gesellschaft 1820 als korrespondierendes Mitglied beigetreten.²¹³

Aus der Ehe mit Tugendfreundin gingen vier Kinder hervor, von denen drei das Erwachsenenalter erreichten:²¹⁴

- Ludwig (1816–1894, hat später die Apotheke in Neckargemünd übernommen),
- Carl (1818–1903, wurde Winzer in Wiesloch und führte den Weinbaubetrieb und die Rebschule fort),

- Eduard (1822–1886, wurde erfolgreicher Augen- und Ohren-Facharzt, musste Deutschland aber in Folge der Revolution 1849 verlassen und ließ sich in Bradford/England nieder).

Der frühe Tod seiner ersten Frau Tugendfreundin mit 32 Jahren (1828) erzwang noch im gleichen Jahr die Heirat mit der Cousine seiner ersten Frau, Elisabeth Heddaeus (1809-1865), um die drei Kinder aus erster Ehe zu versorgen.

Der zweiten Ehe entsprangen wiederum vier Kinder, von denen drei das Kleinkindalter überlebten:²¹⁵

- Karoline Luisa (1831–1928, verh. Eisenlohr),
- Johann Georg Philipp (1833–1915, Apotheker und später Weinhändler in Wiesloch),
- Julius (1835–1917, Apotheker in Speyer und München).

1836 erfolgte die Ernennung Johann Philipp Bronners zum Großherzoglich Badischen Oekonomierat.²¹⁶

1838 wurde die Rebschule im Norden Wieslochs eingeweiht und zu Ehren des badischen Markgrafen und Bruder des Großherzogs „Wilhelmshöhe“ benannt. Letzterer widmete sich in besonderer Weise der Förderung der Landwirtschaft im noch jungen Großherzogtum Baden.



Postkarte²¹⁷



Grabstein

Nach 1849 erhielt Bronner Publikationsverbot und ein Verbot zur Übernahme von Ehrenämtern wegen politischer Unzuverlässigkeit.

1858/60 wurde die Apotheke in ein neu errichtetes Apotheken- und Wohn-Gebäude gegenüber in der Hauptstraße in Wiesloch (Nr. 96) verlegt und gleichzeitig an seinen Sohn Georg Philipp übergeben.²¹⁸

Im Alter beschäftigte sich Bronner mit der Rosenzucht.

Am 4. Dezember 1864 ist Johann Philipp Bronner gestorben. Er wurde auf dem alten Wieslocher Stadtfriedhof begraben, dem heutigen Schillerpark.

Wenn auch der genaue Ort seiner Grabstätte nicht mehr bekannt ist, so ist doch sein Grabstein erhalten. Er wurde 2014 restauriert und steht nun neben anderen wettergeschützt in der Südwest-Ecke des Schillerparks.

4.2 Vom Apotheker zum Önologen

Besonders in den Jahren 1820 bis 1840 bereiste Bronner intensiv das weinanbauende Mitteleuropa. Während dieser Phase wird er den Apothekenbetrieb wohl eher sporadisch verfolgt haben. Apothekerbesitzer hatten zu jener Zeit einen Provisor, der sie kompetent vertreten konnte.

Das repräsentative Gebäude Hauptstraße 91 war Bronners zweites Wohn- und Geschäftshaus in Wiesloch, in dem er auch nach der Verlegung der Apotheke (1858) auf die gegenüberliegende Straßenseite (Hauptstraße 96) bis zu seinem Lebensende wohnen blieb.²¹⁹

Den mehrfachen Ermahnungen seitens der Apotheken-Aufsichtsbehörde, die Apotheke doch dem Standard der Zeit anzupassen, folgte Bronner eher zögerlich und verband diese Aufforderung schließlich mit seiner Nachfolgeregelung.

Wenn auch Johann Philipp Bronner wohl kaum selbst in dieser neuen, nun zeitgemäßen Apotheke wirkte, sondern sein Sohn Georg Philipp, so sprechen doch ihre repräsentative Außengestaltung wie auch der exklusive Eindruck des intensiv blauen Innenraumes mit rötlichem Kirschbaummöbel für die Handschrift und das Selbstbewusstsein des Vaters.



Innenraum der Stadt-Apotheke Wiesloch

Nach der Übernahme durch Georg Philipp (1860) – von ihm liegt ein Handelsregisterauszug aus 1865²²⁰ vor – wurde die Apotheke von diesem dann bis 1868 geführt. Danach wandte sich Georg Philipp Bronner vollständig dem Weinhandel zu und verkaufte die Apotheke an Eberhard Müller, obwohl sein Speyerer Bruder Julius vielleicht daran interessiert gewesen wäre.²²¹

Johann Philipp Bronner beteiligte sich stark am politischen und gesellschaftlichen Geschehen in Wiesloch, war auch Mitglied des Wieslocher Liederkranzes und unter den steuerkräftigsten Bürgern Wieslochs zu finden. Auch zeichnete er Optionen zur Errichtung eines Kurbrunnens (Schwefelquelle) am südlichen Stadtrand, doch bald wurde diese Initiative zugunsten von Bad Schönborn/Mingolsheim aufgegeben.²²² Johann Philipp Bronner ist ein Musterbeispiel eines idealistisch geprägten Naturwissenschaftlers aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Wissenschaft der Pharmazie war zu Beginn des 19. Jahrhunderts (und sie ist es auch noch heute) ein Studium Generale der Naturwissenschaften. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts begann eine spürbare Ausdifferenzierung in die einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen Physik, Chemie, Biologie, usw. und in ihre ingenieurwissenschaftlichen Anwendungen. Dabei machten pflanzliche und tierische Arzneimittel einen wesentlichen Bestandteil des Wirkstoff-Sortiments aus und die aufstrebende Chemie begann erst allmählich, neue synthetisch hergestellte Substanzen zugänglich zu machen. Es war auch die Zeit, als der explodierende Wissensumfang gerade noch Universalgelehrte ermöglichte, die das Wissen ihrer Zeit in einer Person vereinigen konnten.

Für die Wissenschaft vom Weinbau fehlten Bronner eigentlich nur noch Kenntnisse in Meteorologie, Geologie sowie der landwirtschaftlichen Praxis. Zu seiner Lebenszeit waren der genaue Mechanismus der alkoholischen Gärung und die genaue Rolle der Hefepilze noch ungeklärt. Justus von Liebig und Louis Pasteur lieferten sich diesbezüglich heftige wissenschaftliche Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Erst 1907 erhielt Eduard Buchner den Nobelpreis für die Aufklärung der Mitwirkung von Hefe-Enzymen bei der alkoholischen Gärung.

Bronner beschreibt uns zwar, wie er zum Weinbau gekommen ist. Dass er aber ganz anders an diese Sache herangegangen ist, als die Winzer vor ihm, liegt zum einen an den modernen Kenntnissen und Denkweisen, die seine Berufsausbildung mit sich brachte. Aber auch die naturwissenschaftlichen Interessen seines Schwiegervaters dürften nicht ganz ohne Wirkung gewesen sein.

Schon vier Jahre nach seiner Ankunft in Wiesloch (1820) begann Johann Philipp Bronner sich mit dem Weinbau zu beschäftigen. Wie er dazu kam, verrät er uns nicht genau, er sagt nur, dass ihn der Zufall dazu führte, ein Stück Ödland zu erwerben, auf dem er Rebstöcke pflanzte. Allerdings ist die Beschäftigung mit dem Weinbau in Wiesloch durchaus naheliegend. Vielleicht keimte in ihm auch die Vorstellung, den allenthalben unzulänglichen und oft irrationalen Praktiken der Landwirtschaft mit den frisch erworbenen Kenntnissen der Naturwissenschaft zu begegnen. So schreibt er 1830 aus einem Abstand von 10 Jahren:²²³

*„Ein Zufall führte mich zum Ankaufe eines öden Platzes, dessen Urbarmachung unendliche Mühe und bedeutende Kosten ansprach. [...] Die Behandlung des Rebstockes gehörte früher nicht zum Bereiche meines Wissens; allein die Leitung des Geschickes der Urbarmachung und die Anlage selbst veranlassten mich, mit Rebbaukundigen mich zu beraten und deren Ansichten aufzufassen, um meine Einrichtungen gehörig treffen zu können. So bildete sich in mir der Grund zu besonderer Vorliebe für diesen Kulturzweig.“*²²⁴

Seine naturwissenschaftliche Herangehensweise, die bei Wissenschaftlern in dieser Zeit durchaus wörtlich zu verstehen ist, wird so gleich präzisiert:

„Gewohnt, nichts zu tun, ohne den Grund beurteilen zu können, fragte ich die Leute um den Zweck dieser und jener Verrichtung und Behandlungsarten, und so erreichte ich einen doppelten Zweck, den der Selbstbelehrung und den der allgemeinen Beurteilung. [...] Dass ich dies umständlicher berührt habe, hat keinen anderen Zweck, als den Leser dieses Schriftchens zu überzeugen, dass meine Angaben nicht auf spekulativen Vorschlägen oder Ideen beruhen, sondern dass alles hier Gesagte Früchte genauer Prüfungen sind.“

*Zwar haben wir mehrere Schriften über den Weinbau beispielsweise von Metzger ‚Garteninspektor in Heidelberg‘, wovon einige recht gut sind, andere aber auch wieder das Gepräge an sich tragen, dass sie bloß aus dem gefiederten Szepter ‚Federkiel‘ hervorgingen, ohne dass der Gang der Natur genauer beobachtet wurde, die doch immer unsere erste Führerin sein muss, wenn wir nicht irre wandeln wollen.*²²⁵

Wir sehen also ein klares Bekenntnis zu einer deduktiven Arbeitsmethodik, einer klaren Ursache-Wirkungs-Zuordnung, den überprüfbaren und überprüften Schritt zur Verallgemeinerung sowie die Kontrolle persönlicher Eitelkeiten. Das „gefiederte Szepter“ zeigt uns aber auch einen deutlichen Schuss Ironie.

In der Zeit zwischen 1820 und 1840 bereiste Bronner das weinbauende Deutschland und Mitteleuropa, um alle Techniken und Praktiken in den Weingärten und Weinkellern kennenzulernen und auf ihren praktischen Gehalt zu überprüfen.²²⁶

Schon bald fand er heraus, dass vieles aus Gewohnheit und Tradition getan wurde, aber kaum jemand den Mut fand, sich gegen unsinnige, aber gesellschaftlich oder obrigkeitlich verankerte Verfahrensweisen zu wehren.

Als Konsequenz daraus förderte er die Entstehung landwirtschaftlicher Vereinigungen, um dort fortschrittliche Erkenntnisse zu verbreiten. Augenfällig wird die Verbreitung der landwirtschaftlichen Vereinigungen in der immer länger werdenden Liste seiner Mitgliedschaften, je später seine Publikationen erschienen sind. Hier ist aber auch anzumerken, dass er mit diesen Bestrebungen durchaus kein Einzelkämpfer war, sondern auf eine Reihe von Mitstreitern zählen konnte.²²⁷

So blieb es nicht aus, dass die badische Landesregierung auf seine Aktivitäten aufmerksam wurde und sich für seine Arbeiten interessierte. (Es war ja auch die Zeit von Hungersnöten in Europa, die u. a. die Auswanderungswellen nach Nordamerika bewirkten.)

Bronner entwickelte fast freundschaftliche Kontakte zum Bruder des Badischen Großherzogs Leopold – dem Markgrafen Wilhelm von Baden. Letzterer zeigte starkes Interesse an der Entwicklung der Landwirtschaft im Großherzogtum Baden und am Qualitätsweinbau im Besonderen.



Wilhelmshöhe

Die Anerkennung von Bronners Wirken gipfelte 1836 in seiner Ernennung zum Großherzoglich Badischen Ökonomierat. Als Dank ließ Bronner 1838 bei der Einweihung seiner neu angelegten Rebschule nördlich von Wiesloch eine Ehrensäule errichten und das Gelände „Wilhelmshöhe“ benennen.

Diese Rebschule mit ca. 400 Rebsorten und 500 000 Rebstöcken fiel aber um 1875 der aus Nordamerika eingeschleppten Reblaus zum Opfer. 1905 wurde auf dem Gelände der ehemaligen Rebschule die „Großherzoglich Badische Heil- und Pflegenanstalt“, das heutige „Psychiatrische Zentrum Nordbaden“ eingerichtet.²²⁸

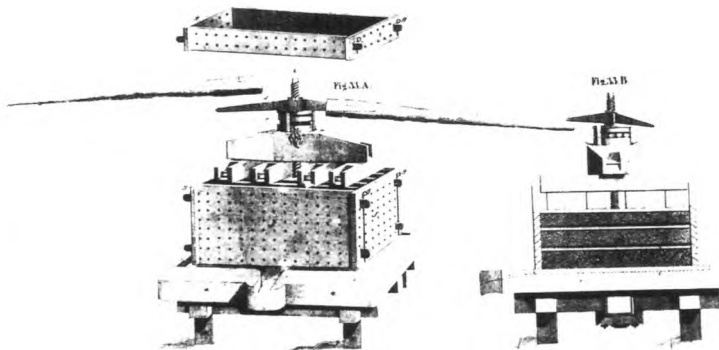
Im Auftrag des Königs von Württemberg bereiste Bronner mit einem Katalog von 63 Fragen das Nachbarland.²²⁹ Seine umfassenden Untersuchungen fallen in vielen Bereichen nicht sehr schmeichelhaft aus für Weingärtner und Obrigkeit. Gerade deswegen ist aber diese Publikation sehr aufschlussreich über die Weinbaupraktiken der bäuerlichen Bevölkerung in der damaligen Zeit.

Als Beispiel mögen die Weinkeltern dienen, bei denen er die durch vergleichende Versuche belegte Schädlichkeit zu hoher Pressdrücke nachwies.²³⁰

Vor allem die in Württemberg beliebten eindrucksvollen Baumkeltern waren ihm ein Gräuel.

Ich bin überzeugt, dass man damit aus jedem grünen Holze den Saft herauspressen kann. Diese Maschinen gehören den größeren Umrissen der Vorzeit an, wo man bei Trinkgelagen den Wein auch in größeren Massen verbrauchte, wo der Name Wein schon befriedigte und der Gaumen weniger verwöhnt war, wo die Güte des Weines nach seinem Alter bestimmt wurde und ein Wein ein ganzes Säkulum liegen musste, bis er die Eigenschaften eines guten Weines erhielt; wo man weder eine Auslese noch eine Spätlese kannte, sondern der Begriff allein vorherrschend war, dass nur der Wein in großen Massen gut werden könne, daher die ungeheueren Fässer in den Kellern, worin man sonst den Wein lange Jahre aufbewahrte, die jetzt ebenfalls einer besseren Weinbereitung hinderlich sind und aus jedem Keller verbannt werden sollten.

Als Konsequenz hieraus entwickelte er eine leicht handhabbare, schonend wirkende und Zeit sparende Schnellpresse, die er der interessierten Kundschaft zum Erwerb anbot.



Schnellpresse

4.3 Publikationen und besondere Errungenschaften Bronners

Bronner bediente sich in seinen Arbeiten einer besonders korrekten und genauen Ausdrucksweise. Bei der Sammlung fachlicher Inhalte und deren Absicherung war ihm der direkte Kontakt zur Außenwelt, seinen Mitmenschen und Berufskollegen durch intensive persönliche Beobachtungen sowie über umfangreiche Korrespondenz wichtig. So schrieb er:

„Die Bearbeitung aller hier angeführten Gegenstände erfordert Zeit und Muße, wenn sie gehörig ausgeführt werden sollen; sie erfordern besonders bedeutende Vorarbeiten, nämlich Zeichnungen und eine ausgedehnte Correspondenz, wenn man das Historische und Topographische mit Sicherheit angeben, und nicht allein hinter dem Schreibtisch arbeiten will.“²³¹

Bronner nahm in seinen Schriften selten ein Blatt vor den Mund: „hier soll aber sehr mittelmäßiger Wein seyn, wegen allzulichter Sandboden [...]“²³²

Das wohl bedeutendste Werk Bronners über den Weinbau in Süddeutschland erschien in sieben Bänden (Erscheinungsjahre: 1833, 1834, 1836, 1837, 1839, 1842). Durch die Initiative von Fritz Schumann lebte die Erinnerung an diese Werke neu auf. Schumann veranlasste, den ersten Band dieser für die damalige Zeit wegweisenden Fachbuchreihe „Der Weinbau am Haardtgebirge von Landau bis Worms“ als Faksimiledruck im Jahre 1980 wieder herauszugeben. Er bezweckte mit dieser „Neuaufgabe“, ein vergleichendes Bild dieser Gegend zwischen Gegenwart und der Vergangenheit zu zeichnen.²³³

Es ist schön zu erfahren, wie sich Landschaft, Lebensverhältnisse und die Weinbergsarbeiten nach 200 Jahren verändert haben. Es ist ein „Weinbuch ohne Schminke“²³⁴, „[...] ein Buch, das der Winzer, der Weinfreund, aber auch der noch nicht eingeweihte Weintrinker mit Freude und mit Neugier in die Hand nimmt.“²³⁵

Die Werke Bronners verleiten den Leser durch die lebhafteste Ausdrucksweise dazu, die Pferde zu satteln, um Bronners Eindrücke authentisch mitzuerleben. Sie stellen aus heutiger Sicht in Teilaspekten Reiseführer der damaligen Zeit dar.²³⁶ Auch das Verlangen nach Weingenuß wird beim Lesen geweckt:

„Selten hat man soviel Vergnügen ein so originelles Weinbuch in die Hände zu bekommen. Und – man kriegt direkt Durst beim Lesen und ‚Lust auf den Wein!‘“²³⁷

Zum Inhaltlichen und seinen Forschungsarbeiten sagt Bronner in seinem siebenbändigen Werk selbst:

„Da wir außer der Beschreibung des ungarischen Weinbau`s von Scham`s, (Pest bey Buchh. Wigand 1832) nichts Ähnliches über das Ganze des deutschen Weinbaues in unserer önologischen Literatur

haben, so glaube ich durch mein Unternehmen dem Publikum jedenfalls etwas Nützlichendes und einigermaßen weiter Belehrendes vorzulegen. [...] Ich that was ich konnte, thue dies Jeder, so wird's besser werden. Möge, was ich gethan, nur gesegnete Früchte bringen!

Wiesloch, am 11. Feb. 1833. Bronner.“²³⁸

In allen sieben Bänden verweist Bronner auf dem Titelblatt auf seine pharmazeutische Herkunft, „Joh. Ph. Bronner, Apotheker und Weinguts=Besitzer, [...]“.



Erstes Heft²³⁹

Im ersten Heft über den süddeutschen Raum „Der Weinbau am Haardtgebirge von Landau bis Worms“ benennt er die Beweggründe seines Reisedrangs zur Verbesserung der Weinbausituation:

„Keinem Zweig der Landwirtschaft wurde seit wenigen Jahren solche Aufmerksamkeit gewidmet, als dem Weinbau. Ueberall ist man bemüht, mit Verbannung alter Vorurtheile durch Anpflanzung passender Rebsorten und durch eine verbesserte Erziehung derselben mit Berücksichtigung von Boden, Lage und Klima die Qualität des zu erzielenden Weins zu verbessern, und wo möglich dabei noch die beim Weinbau unverhältnismäßig großen Kosten zu vermindern. Zur Erreichung dieses Zwecks scheint aber nichts förderlicher, als Kenntniss des Weinbaues in den verschiedenen Gegenden; aus ihr lassen sich am besten die Fehler, welche zu vermeiden, die Vortheile, welche anzuwenden sind, entnehmen; sie gibt einen Schatz von Erfahrungen, ohne daß man sie vorher

durch eigene oft kostspielige Versuche erwerben müßte; durch sie erhält der Weinbauer den richtigen Fingerzeig für Kultur=Arten, die er auch in seiner Gegend mit Nutzen einführen könnte. Dies hat den Verfasser bewogen zur Herausgabe des obengenannten Werkes.“²⁴⁰

Seine fachliche Neutralität verdeutlicht eine Aussage im dritten Band. Bronner bezeichnete hier das Weinbaugebiet des Rheingaus als „die Hochschule des Weinbaues“ und stellte diese Region somit über die anderen des süddeutschen Raumes.²⁴¹

In einem weiteren Werk aus dem Jahr 1830 über die „Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung den Riesling ohne Pfähle und Latten“ erklärt er Erziehungsarten des Weins wie den Bockschnitt. Er schildert darin auch, wie er in das Tätigkeitsfeld des Winzers hineingerutscht war²⁴²:

„Schon seit einer Reihe von Jahren war der Weinbau eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ein Zufall führte mich zum Ankauf eines öden Platzes, dessen Urbarmachung unendliche Mühe und bedeutende Kosten ansprach. Die Behandlung des Rebstockes gehörte früher nicht zum Bereiche meines Wissens; allein die Leitung des Geschickes der Urbarmachung und die Anlage selbst veranlaßt mich, mit Rebbaukundigen mich zu beraten, und deren Ansichten aufzufassen, um meine Einrichtungen gehörig treffen zu können. So bildete sich in mir der Grund zur besonderen Vorliebe für diesen Kulturzweig. Da ich von der Ansicht ausgehe, daß jeder, der ein Geschäft leiten will, selbst Meister sein muß, wenn er eine Arbeit angeben will, die mit dem Vorteil betrieben werden soll, so blieb mir nichts anderes übrig, als mich von Jahr zu Jahr über die vorzunehmenden Weinbergs=Arbeiten instruieren zu lassen. Meine Liebhaberei wurde allmählich so rege, daß ich jedes Frühjahr meine Rebenanlage selbst schnitt. Ich versäumte dabei nicht, zur Zeit des Schneidens in die umliegenden Weinberge zu gehen, um den arbeitenden Weinbauern die Handvorteile abzugewinnen.“²⁴³

Zum Abschluss verweist er in diesem Zitat auf sein Geschick der Beobachtung. Er, der Apotheker, erlernte als Fachfremder das Winzerhandwerk vorrangig durch diese Gabe. Er hatte auch den Anspruch, seine Arbeit besonders perfekt auszuführen. Bronner ging durch die Natur mit offenen Augen und mit großem Eifer²⁴⁴, was zwischen den Zeilen in seinen Werken immer wieder spürbar ist.²⁴⁵

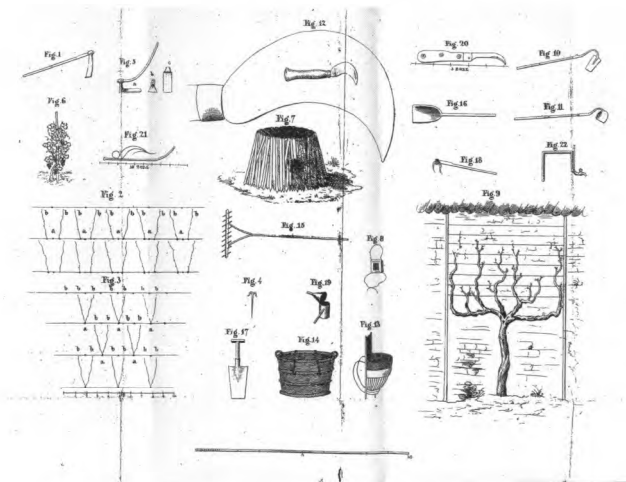
Seine Aussagen stützte er, wenn möglich, auf eigene Versuche in seinen Weinbergen:

„[...] daß es keine Phantome sind, sondern daß sie sich lediglich auf genaue Beobachtungen und Erfahrungen gründen; ich kann daher alles in meinen eigenen Anlagen bekräftigen.“²⁴⁶

Bronner kann auch als Zeitzeuge²⁴⁷ des französischen Weinbaus gesehen werden, so schrieb er beispielsweise:

„Ich habe somit die drei Hauptgegenden des französischen Weinbaues in Betreff der Rothweine kennen gelernt, so daß dies, was ich hier berichten werde, unter meinen Augen vorgegangen ist. Es ist demnach nicht aus Schriften entnommen, sondern durch eigene Anschauung gewonnen.“²⁴⁸

Die Schriften Bronners bestehen durch Verständlichkeit für alle Leserschichten. Dies liegt auch an der guten Illustration durch Zeichnungen und Bilder. Beispielsweise findet man bei seinen sieben Bänden über den süddeutschen Raum sowie auch in anderen Werken am Ende ein „Faltblatt“, worauf die verschiedenen Gerätschaften des Weinbaus der damaligen Zeit abgebildet und die unterschiedlichen Erziehungsmethoden von Rebstöcken abgebildet sind.



Faltblatt aus der Veröffentlichung „Der Weinbau in Frankreich und der französischen Schweiz (1840)“

Seine umfangreichen Kenntnisse in Mineralogie, Physik, Botanik und ein natürlicher Eifer begleiteten sein Schaffen.²⁴⁹ Er stellte seine naturwissenschaftlichen Gedankengänge den Winzern, die häufig ihr Wissen von ihren Vorfahren überliefert bekamen, zur Verfügung, und forderte die naturwissenschaftlich gebildeten Winzer auf, ihr Wissen im Sinne des Allgemeinwohls weiterzugeben:

*„Wie kann man auch dem gewöhnlichen Weingärtner einen Fortschritt zumuthen, der keine theoretische Kenntnisse in der Chemie und Physik hat, er kann kein Urtheil entwerfen, und was er thut, ist reine Empirie. Deßhalb muß der wissenschaftlich gebildete Weinbauer stets vorgehen in selbstigem Nachdenken und Forschen über Ursache und Wirkung; er muß seinem Nachbarn die anschaulichen Beispiele vor Augen stellen, damit dieser seinen eigenen Vortheil und Nachtheil erkenne, und mit oder ohne Ueberzeugung das Bessere nachahme.“*²⁵⁰

Seine Schriften und Werke waren, wohl infolge seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung, alle wissenschaftlich begründet, logisch aufgebaut und gut strukturiert. Sie wurden zu Standardwerken des damaligen Weinbaus nicht zuletzt dadurch, dass er verständliche Worte fand.²⁵¹

*„Mit Fug und Recht kann er so als Vorkämpfer des Qualitätsweinbaus angesehen werden – praktisch wie publizistisch. Was er schrieb, offenbart mit aller Deutlichkeit, daß die Arbeit am guten Ruf eines Weingebietes eine sehr langfristige Angelegenheit ist.“*²⁵²

Bronners Ziel war eine Vereinfachung des Weinbaus. Dies wollte er u. a. durch Verbesserung des Rebsatzes, Verhinderung der zu starken Beholzung und Vereinfachung der Arbeitsmethoden erreichen.²⁵³

In der Kellerwirtschaft galt sein besonderes Augenmerk der Rotweinsbereitung sowie der Sekt- bzw. Champagnerherstellung. In seinem Buch zur Rotweinbehandlung schrieb er einleitend:

*„[...] da wir in unserer vinologischen Literatur noch keine umfassende Anleitung zur Bereitung der rothen Weine bis jetzt besitzen, so habe ich mich entschlossen, diesem Gegenstand meine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und durch Vergleichen möglichst zu erforschen, welches wohl die beste, sicherste und zweckmäßigste Behandlung der rothen Weine sein möchte.“*²⁵⁴

Von seinen Reisen brachte er in seiner Heimat unbekannte Rebsorten, u. a. den Blauen Portugieser aus Österreich, mit. Gleiches galt auch für den Sankt Laurent aus Frankreich. Mit seinen Empfehlungen wie geregelte Lese- und geordnete Kellerwirtschaft gilt er als Vorreiter des Qualitätsweinbaus.²⁵⁵

Bronner forderte von seinen Lesern eine kritische Betrachtungsweise. So wollte er sein eigenes Bild des Weinbaus verschiedenster Regionen möglichst vervollkommen. Er schrieb:

„[...] und zur Vervollständigung des Ganzen werde ich deßhalb von jeder Gegend alles speciell bezeichnen, nämlich die Oertlichkeit, die Bodenbestandtheile, die Traubensorten, die Erziehungsweise, die Einsammlung der Trauben, die Behandlung vor dem Keltern, und die Ausbildung im Fasse selbst. Habe ich dann alles in möglichst getreuen Bildern gegeben, dann sollen sämtliche Behandlungsweisen einer prüfenden Kritik unterworfen, und aus dieser dann ein Resumé gezogen werden, das die Fingerzeige angeben und den möglichst richtigen Weg zu einer vervollkommeneten Weinbereitung liefern wird.“²⁵⁶

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Schwerpunkte seiner Arbeiten eine verständliche Weingeographie, die mit ganz allgemeinen topographischen Bemerkungen²⁵⁷ verbunden war, eine Vereinfachung der Anbautechnik und Empfehlungen für Rebsorten bildeten.

Immer wieder reizte er die heimischen Winzer dazu, sich neuer Verfahren zu bedienen.

Beispielsweise schreibt er zur Champagnerherstellung, dass die Bodenverhältnisse im Vergleich zu Deutschland in der Champagne²⁵⁸ zwar etwas günstiger seien. Er gibt aber zu bedenken, dass die klimatischen Verhältnisse der Champagne mit denen des mittleren Süddeutschlands vergleichbar seien. So sagt er einleitend in seiner Schrift „die teutschen Schaumweine für teutsche Weinzucht und teutsche Weintrinker“:²⁵⁹

„Es steht also für uns Teutsche dem Aufblühen der Fabrikation mousierender Weine nichts entgegen, als das Vorurtheil der Abnehmer, das zu bekämpfen, zu widerlegen, und in ein richtiges Urtheil umzuwandeln, der Zweck dieser Schrift seyn soll.“²⁶⁰

Beginnend wie ein Reisebericht, beschreibt er zunächst, wie man von Straßburg in die Champagne gelangt und dann sehr bildlich wie

es dort aussieht. Zum Champagner führt er aus, dass dieser nicht zwingend das Produkt einer Gegend, sondern das der technischen Herstellung sei:

*„Aus dieser kurzen Darstellung ist also leicht zu ersehen, daß der so beliebte Wein nicht das Kind eines besonders begünstigten Himmelstriches ist, sondern daß er durch Menschenhände erst dazu bereitet werden muß.“*²⁶¹

Zwischen den Zeilen liest man oft die klare Meinung Bronners, die Deutschen könnten genauso gut Weine, insbesondere Schaumweine, wie die Franzosen produzieren. Sie müssten nur das entsprechende Handwerk dazu erlernen. So legte er in seiner Schrift die Prozedur der Schaumweinbereitung so anschaulich dar, wie er selbst das Verfahren in der Champagne gesehen hatte.²⁶²

Bronner galt somit als einer der Pioniere der heimischen Schaumweinproduktion und war damit seiner Zeit in der Heimat voraus. Andere hervorragende Önologen schrieben über ihn und seine Studien zum „teutschen Schaumwein“:

*„Mit auffallendem Scharfblick hat diese Entwicklung Bronner ein halbes Jahrhundert zuvor vorausgeahnt [...]“*²⁶³

Bronners Weitblick drückt sich auch durch seine allgemeinen Bemerkungen zum Getränkewesen aus. Er sagte einen Satz, der auch heute noch Gültigkeit hat, man denke beispielsweise an Coca-Cola:

*„Erfassen wir mit richtigem Sinne unsere jetzigen Zeitverhältnisse in Bezug auf das Getränkewesen, und die allgemeine Richtung unseres Geschmacks in diesem Gegenstande, die sich täglich mehr und mehr kund gibt, so finden wir, daß man sich im Genusse hauptsächlich den künstlichen Getränken zuneigt.“*²⁶⁴

Ein besonderes persönliches Interesse entwickelte Bronner für die heimischen wilden Reben. Als Botaniker musste er nach den Ursprüngen der Weinreben suchen.

1857 schrieb er sein letztes Buch über die „wilden Trauben des Rheinthaales“.²⁶⁵ Da die wilden Reben heute fast vollständig ausgerottet sind²⁶⁶, besitzt dieses Werk großen Wert für die Kulturrebenforschung. Bronner war einer der letzten, der die ganze Variationsbreite der wilden Reben beschrieb.²⁶⁷ Auch Friedrich von Bassermann-Jordan (1872–1959) geht in seinem umfangreichen

Werk zur Geschichte des Weinbaus zuerst auf die Bedeutung der Wildreben bzw. Ur-Reben ein. Bassermann lobt in seinem Werk Bronner, „dem ein Hauptverdienst bei dem Studium der wilden Reben“²⁶⁸ gebühre. Bronner selbst besaß ein Sortiment von 36 verschiedenen wildwachsenden Reben²⁶⁹ des Rheintals. Er wollte damit nachweisen, dass die Rebe nicht aus Syrien stammte und eingeschleppt wurde, sondern ein Produkt seiner Heimat war.²⁷⁰

Unter den 36 Rebsorten waren 7 männliche, 16 weibliche und 13 zwittrige. Bronner beschrieb diese Rebsorten und fand nur drei weißtraubige Formen:²⁷¹

*„In der Regel sind die wilden Trauben meistens schwarz, nur drei weiße habe ich unter so vielen Tausenden gefunden [...]“*²⁷²

Zu seiner langjährigen Forschungsarbeit über die wilden Reben schrieb er, seinen Erfolg verkündend:

*„Glücklicherweise wurden meine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt, denn ich habe Eigenschaften in ihnen aufgefunden, die bisher, soviel mir bekannt ist, noch von niemand aufgefaßt worden sind. Auffallend ist es, daß die älteren Botaniker diesem Gegenstand nie ihre Aufmerksamkeit zuwendeten und die Sache schlechtweg mit Vitis vinifera bezeichneten [...]“*²⁷³

Bronner hatte „Neuland“ betreten und darin viel Forschungsarbeit und -zeit investiert. Die wilden Reben züchtete er zu Stöcken. Die Trauben, die Blüten und Blätter ließ er dann nach fünf Jahren von einem Maler abmalen.²⁷⁴ Bronner berichtete später hierzu:

*„Blätter, Blüten und die Blütenstengel mit ihren Blättern habe ich selbst nach der Natur so genau abgedruckt, daß nicht allein die Konturen der Blätter und Zweige, sondern die kleinste Blattnerve, die Traube und alles so in natürlicher Größe abgebildet ist, wie Sie nur die Natur selbst geben vermag. So habe ich mir eine Sammlung der wilden Reben in einem großen Realfolioband verschafft, wie Sie nirgends existiert, zumal diesen Gegenstand noch niemand aufgefaßt und in Betracht genommen hat.“*²⁷⁵

Dieser Realfolioband ist leider seit über 100 Jahren verschollen. Man vermutete ihn zuletzt in Straßburg.²⁷⁶

Im Jahre 1857 hielt Bronner in Bonn vor Ärzten und Naturwissenschaftlern einen Vortrag über die wilden Reben des Rheintals.²⁷⁷

Er begann seinen Vortrag mit folgenden Worten:

„Diese wildwachsende Schlingpflanze, welche in den Marschländern der größeren Flüsse unseres südlichen Continentes an geeigneten Stellen so häufig vorkommt, hat schon früher meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, weil sie (in das Gebiet der Oenologie gehörend) noch in keiner önologischen Schrift erwähnt, viel weniger speciell bezeichnet worden ist.“²⁷⁸

Vielen sind „wilde Reben“, die zur Zeit Bronners am Rheinufer in großer Vielzahl und Variationsbreite vorkamen, heute kein Begriff mehr, man kann sie aber z. B. auf Wanderungen am Rheinufer noch ab und zu finden. Heute verbindet der Apotheker, der Laie, aber auch der Winzer den Begriff Wein bzw. Weinbau mit langen kultivierten Rebzeilen, die zum Teil wie große Gärten wirken. „Wilde Reben“ sind aus den meisten Köpfen, aber leider auch aus der Natur fast verschwunden.

In seinem Buch beschreibt Bronner detailliert einzelne Sorten. Da er sich diesbezüglich auf unerforschtem Gebiet bewegte, schrieb er selbstkritisch:

„Ich will nun meine eigenen Ansichten über diesen Gegenstand, wie sie sich nach langjährigem Nachdenken gebildet haben, hier niederlegen. Sie sind zwar Hypothese, weil uns historische Gewißheit fehlt; allein ich glaube doch, daß sie mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben.“²⁷⁹

Seine abschließenden Worte waren folgende:

„Ich bezwecke lediglich damit, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der bis jetzt in der wissenschaftlichen Welt noch unbeachtet geblieben. Es eröffnet sich damit ein weites Feld, das später von Freunden in verschiedenen Ländern für diese Sache gewonnen werden, die dann durch ein Zusammenwirken auf dem bereits gepflügten Boden einige gereifte Früchte für Oeconomie und Wissenschaft erzielen könnten.“²⁸⁰

Bronner erklärte in einem anderen Werk zur Kultivierung der wilden Rebe: „der Rebstock sey das einzige Gewächs, das den Launen der Menschen sich bequemen müsse.“ Ohne den Schnitt bringe der Rebstock nur ganz viele kleine Trauben hervor.²⁸¹

Eine weniger appetitliche Entdeckung, die speziell die Düngung betraf, machte Bronner hinsichtlich des Absorptionsverhaltens

des Bodens. In seinem Buch „Der Weinbau in Süd-Deutschland, Heft 3“²⁸² beschrieb er 1836 erstmals, dass beim Aufbringen von Jauche auf Ackerboden die ablaufende Flüssigkeit fast geruch- und farblos sei und dass damit die ursprüngliche Jauche Mineralsalze an den Boden abgegeben habe. Seine Entdeckung blieb jedoch zunächst unbeachtet. Erst 1845 erforschten englische Wissenschaftler das Verhalten mineralischer Ackerböden. Lange Zeit galt John Thomas Way (1821–1884) als der Entdecker dieser natürlichen Düngung. Er beschrieb dies 1850 in einem Aufsatz „On the power of soils to absorb manure“²⁸³. Dabei müsste Bronner zumindest als weiterer und früherer Kandidat miteinbezogen werden.²⁸⁴

Bronner beschrieb hierzu auch die speziellen Ansichten der Rheingauer, dass die Düngung einen besonderen Einfluss auf den Geschmack des späteren Weines ausübe:

*„Namentlich ist man im Rheingau sehr für das Düngen der Weinberge, indem man dort behauptet, daß der Dünger ein besseres Bouquet entwickle und der Wein schmalziger im Munde werde, was ein Wein aus einem mageren Weinberge nicht habe.“*²⁸⁵

Diese Aussage erfuhr allerdings keine konkrete Bestätigung. Der Apotheker erwähnte auch die Gründüngung, verwies aber in diesem Zusammenhang auf mögliche und selbst erfahrene Risiken:

*„Bei einem Stück Rebfeld wollte ich einmal die Gründüngung versuchen, und wählte dahin den Reps [vermutlich Raps] als eine bekannte stickstoffhaltige Pflanze. Als die Pflanzen 1 Fuß hoch gewachsen waren, bekamen diese auf einmal eine solche Menge Blattläuse, die auf die Reben übergingen, so daß die Spitzen ganz damit bedeckt waren; ich hatte daher nichts eiligeres zu thun, als schnell die Pflanzen umhauen zu lassen, worauf die Blattläuse sich auf den Reben wieder verloren.“*²⁸⁶

Bronner beschrieb in seinen Werken auch die Böden²⁸⁷ aus unterschiedlichen Regionen. Unter anderem ging er darauf ein, wie Wasser im Boden gehalten wurde. Sandböden würden beispielsweise kaum das Wasser halten.²⁸⁸

Ebenso ging er auf klimatische Verhältnisse ein, die in den einzelnen Regionen vorzufinden waren. Insbesondere unter Einfluss der Stärke der Sonnenstrahlung definierte er optimierte Reberziehungs-

methoden. Er klärte in diesem Zusammenhang auch die Frage, in welcher Höhe die Trauben am Stock wachsen sollten.²⁸⁹

Er schrieb zur Traubenanordnung am Stock ganz allgemein:

*„Da diese Pflanze einmal einen südlichen Charakter hat, und nur selten Jahrgänge eintreten, die ihr ganz günstig sind, so ist dies ein Beweis, daß sie den uns acclimatisch, und nicht heimisch ist; nur durch Kunst und durch niederen Schnitt vermögen wir ihr Früchte zur ordentlichen Reife zu bringen, was in südlichen Ländern nicht beachtet zu werden braucht. Dort ist jedes Jahr volle Erndt während bey uns im Durchschnitt die Trauben nur alle drei Jahre einmal ordentlich reifen, und kaum alle zehn Jahre zur vollendeten Reife kommen.“*²⁹⁰

In der Abwägung verschiedener Einflüsse auf die Qualität des Weins definiert er seine zukünftigen Ziele:

„Was bedingt die Erzeugung von solch vorzüglicher Qualität? Ist es Klima? Ist es Sonnenlage? Oder ist es der Boden? Ich will meine Ansichten darüber hingeben; vielleicht gelingt es mir, daß ich dazu beitragen kann, die Ansichten Anderer zu unterstützen, und den Weg bezeichnen zu helfen, der zur richtigen Beurtheilung der Sache führen kann. [...] Daß hier ein dem Weinstock sehr günstiges Klima vorherrschend ist, wird wohl niemand bestreiten wollen; ebenso, daß dieß das Hauptagens ist, das die Vegetabilität und somit die Entwicklung der Trauben befördert.

*Daß Sonnenlage bedeutenden Einfluß auf die Reife der Trauben, folglich auf deren Qualität, hat, ist eine bekannte Sache. Ob aber der Boden das Hauptagens sey, das den guten Wein bringe, das ist eine Frage, die wohl schwer zu lösen seyn wird, zu deren Erforschung ich aber bey allen meinen Beobachtungen die meine Aufmerksamkeit verwandt; denn ich machte mir hauptsächlich eine mögliche Beantwortung obiger Frage zu meiner Aufgabe, die ich so einigermaßen zu lösen denke.“*²⁹¹

Seine Standardwerke zum Weinbau in Süddeutschland, in Frankreich und in der französischen Schweiz wurden in der Nachfolgezeit zu wichtigen, nicht zu ersetzenden Fachbüchern des Weinbaus. Sie bildeten wohl die entscheidende Grundlage für die Qualitätsverbesserung des deutschen Weins.

Abschließend sei zur literarischen Bedeutung Bronners ein Urteil von einem der bedeutendsten Weinbauhistoriker, Friedrich von Bassermann-Jordan, erwähnt:

„Damit soll die Bedeutung jener älteren deutschen Literatur, die ihren fleißigsten Vertreter in J. P. Bronner, dem Beschreiber fast aller Weinbaugebiete, gefunden hat, nicht im geringsten herabgesetzt werden, beruht doch auch die weinbauliche Bedeutung eines Plinius für uns viel weniger in eigenen Gedanken und Versuchen als in dem Überliefern der Anschauungen und Gebräuche seiner Zeit.“²⁹²

4.4 Der Sozialkritiker

Recht selbstbewusst wendet sich der Wissenschafts-Bürger Bronner als Vertreter des neuen Standes zwischen dem Adel und den niederen Ständen den sozialen Unzulänglichkeiten seiner Zeit zu und geht auch mit seinen publizierenden Kollegen ins Gericht.

Wirtschaftlichkeitsbetrachtungen und Qualitätssteigerung

„Zu wundern ist, dass in keiner der Schriften über den Weinbau eine Verbesserung der Ökonomie angegeben, oder besondere Rücksicht auf eine niedere Schnittmethode genommen wurde, welche so viel zur Veredlung des Erzeugnisses beiträgt. Teils ist dieser Gegenstand nur oberflächlich berührt, teils sind wieder solche umständliche und kostspielige Vorschläge gemacht, die wohl der sehr bemittelte Privatmann ausführen kann, aber dem gewöhnlichen Weinbauer unausführbar sind, teils verfehlen sie den Zweck der Weinveredlung ganz, da sie nur beabsichtigen, viel Wein gewinnen zu wollen, ohne Rücksicht auf die Kosten-Auslagen und Weinverbesserung.“²⁹³

Der Bürger Bronner als Überwinder der Standesschranken

„Ich habe <als Bürger> bei der Bereisung des Landes mit einem Weinbergfachmann deshalb manches erfahren und selbst gesehen, was anderen im Lande bisher selbst entgangen sein mag. Dagegen habe ich wieder von der Klasse der höheren Stände manche Mitteilungen empfangen, die dem gemeinen Manne fremd sind, dessen Urteil oft einseitig ist, gleich wie manches der höheren Stände, die weniger Gelegenheit fanden, mit den niederen Ständen in Verkehr zu kommen.“²⁹⁴

Der Weingärtner als Gefangener der Tradition

„Keinen Tag kennt er <der Weingärtner>, im Laufe des ganzen Jahres, wenn es nur möglichst die Witterung erlaubt, wo er nicht eine Beschäftigung im Weinberge fände. Was könnte sachgemäß mit einem solchen Fleiß erreicht werden! [...]

Bringt er dann den baren Überrest nach Hause, dann bedarf die Familie Kleidung für den Winter, man bedarf Holz und dgl. mehr, wo gar bald der Rest wieder verschwindet, und der Mann, der sonst kein anderes Geschäft gelernt hat, steht nach dieser Zeit wieder so kahl da, als vor dem Herbste und das Creditieren fängt von neuem an.“²⁹⁵

Risikoverlagerung zu den Schwächsten

„Gerade dies ist der Fehler in Württemberg, dass diejenige Klasse, welche nach ihrem Vermögensstande die Glücksfälle des Weinbaues am besten abwarten könnte, sich von diesem Cultur-Zweige zurückgezogen und dem Weingärtner diesen unsicheren Besitz überlassen hat. Denn es ist ein mächtiger Unterschied, wenn der Besitzer eines Weinberges verkaufen muss, die Ware mag gelten was sie will, oder wenn er zu ungünstigen Zeiten seinen Wein einkellern und bessere Zeiten abwarten kann; dann erst stellt sich der Nutzen heraus, zu dem der arme Weingärtner nie gelangt, da er Anderen die Gelegenheit gegen sich benutzen lassen muss, nämlich er muss verkaufen, damit die Anderen gewinnen können.“²⁹⁶

Forderung nach Kompetenz und Verantwortung der besitzenden Klasse

„Allein daran ist nichts anderes schuld, als weil bisher die vermögliche, die intelligente und höhere Klasse sich so wenig um das eigentliche Wesen des Weinbaues bekümmerte, und bis jetzt alles, die ganze Geschäftsleitung, den Weingärtnern überließ. [...]

Alles wird dem Weingärtner überlassen, und man gibt sich keine Mühe, ihn beurteilen lernen zu wollen. [...]

Wie schon oben gesagt ist, wo der Weinbau rationell betrieben werden soll, und wo eine Verbesserung gedeihen und Wurzel fassen soll, da muss der Herr zugleich Meister sein, der Wingertsmann darf nur sein Diener sein, der die Befehle seines Herrn vollzieht. [...]

Aus dem Grunde lerne jeder, der Weinbau treiben will, das Geschäft selbst kennen, er braucht nicht mit der Hacke mit zu arbeiten, aber Schneiden muss der können und lernen, den Rebstock zu behandeln und einige Bücher darüber lesen, damit er den Schlendrian von der Wirklichkeit zu unterscheiden vermöge.“²⁹⁷

Das Abgabensystem als Qualitätshindernis

„Dieser mangelhafte Zustand <der Weinqualität> hängt übrigens größtenteils von dem Abgaben-System ab, das zwar einfach in seiner Erhebungsart, aber mit einer guten Weinbehandlung nicht im Einklang steht, was ich sogleich näher entwickeln werde.“²⁹⁸

Ein Hauch von Resignation über den trägen Menschen

„Wie gesagt, dass das Neue nicht immer schnellen Eingang findet, darüber darf man sich nicht wundern, das geht allenthalben so, dass aber das Ältere nicht schon früher einer sachgemäßerer Behandlung unterworfen wurde, darüber darf man sich wundern.“²⁹⁹

4.5 Der Revolutionär 1848/49

Bei dieser Geisteshaltung ist es nicht verwunderlich, dass Johann Philipp Bronner und seine Familie nach der gescheiterten Badischen Revolution in Bedrängnis gerieten.³⁰⁰

Im Gegensatz zu seinen Söhnen, gegen welche Strafverfahren wegen Hochverrats eröffnet waren, wurde Bronner selbst nicht angeklagt. Als Generalverdächtiger wurde er aber von preußischen Soldaten in das Gefängnis Kislau bei Bruchsal gebracht. Auf Fürbitte seiner Tochter hin wurde er zwar alsbald wieder freigelassen, unterlag aber einem Publikationsverbot und durfte in der Folgezeit auch keine Ehrenämter übernehmen.

Die Verfahren gegen die Söhne Karl, Ludwig und Georg Philipp wurden revidiert, allerdings wurde der für die Nationalversammlung kandidierende Augen- und Ohrenfacharzt Dr. Eduard Bronner zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, dem dieser sich durch Flucht in die Schweiz, nach Frankreich und schließlich nach England (Bradford) entzog.

4.6 Der Mensch

Der Weinbau an der Bergstraße, § 341 „Weinberghäuschen an der Steig bei Heidelberg“

„[...] dass in dasselbe die Bretter benutzt wurden, auf welchen der unglückliche Sand durch Enthauptung sein Leben verlor. (Der frühere Besitzer war nämlich Scharfrichter Wiedmann, welcher Sand enthaupten musste.)“³⁰¹

Bronner ergreift hier Partei für den Burschenschafter Karl Sand, welcher 1819 August Kotzebue in Mannheim aus politischen Gründen ermordete und 1820 durch das Schwert hingerichtet wurde.

Das Naturgesetz der Selbsterhaltung „Anfänge der Psychologie“

„Deshalb taugen die Accordarbeiten so wenig und man wird immer dabei benachteiligt, wenn auch der ehrlichste Arbeiter dazu gedungen ist. Das liebe Ich verleugnet sich nie bei der höchsten Ehrlichkeit, denn es ist Naturgesetz, die Pflicht der Selbsterhaltung.“³⁰²

Das menschliche „Ich“ identifiziert Bronner als Wirkort von Naturgesetzen. Auch hierin wird der Naturwissenschaftler sichtbar, jedoch in völlig anders gelagertem Zusammenhang.

Resignation und Hoffnung

„Ich tat, was ich konnte. Tu es jeder, so wird es besser werden. Möge, was ich getan, nur gesegnete Früchte bringen.“³⁰³

In diesem Satz schwingt die Erkenntnis mit, dass alles menschliche Wissen und alle Fertigkeiten sowohl zum Nutzen, als auch zum Schaden der Menschen verwendet werden können. Alle Erkenntnis bedarf der Verantwortung bei ihrer An- und Verwendung. Merkwürdig mutet an, dass diese philosophische Äußerung bereits in die Frühzeit seiner wissenschaftlichen Aktivitäten fällt und nicht an deren Ende steht.

4.7 Diskussion

An dieser Stelle seien einige Anmerkungen zum Wandel in der abendländischen Geisteshaltung wiedergegeben, der in den Naturwissenschaften erst mit einiger Verzögerung gegenüber den Geisteswissenschaften seinen Niederschlag fand:

Mittelalterliche Wissenschaft³⁰⁴:

- hoch spekulative Analogieschlüsse bezüglich sachfremder Einflussgrößen (z. B. Astrologie, Mystik);
- kein strenger, personen-unabhängiger Beweiszwang;
- Annahme einer *vis vitalis*, nach der manche Substanzen nur durch lebende Organismen hergestellt werden können;
- die Konsistenz mit den Grundlagen der Glaubensüberzeugung war vorgegeben und allgemein akzeptiert;

Naturwissenschaft der Aufklärung³⁰⁵:

- Abkehr von spekulativen Annahmen;
- klare Ursache-/Wirkungsbeziehung;
- Basis der Messbarkeit und Überprüfbarkeit;
- von Ort, Zeit und Person unabhängige Reproduzierbarkeit und Beweisbarkeit;

Hinzu kommt, dass sich Naturwissenschaftler des frühen 19. Jahrhunderts verantwortlich fühlten, ihre Kenntnisse zum Wohle der Menschheit einzusetzen. Die durch die Französische Revolution eingeleiteten gesellschaftlichen Veränderungen boten hierzu den geistigen Rahmen, wenngleich die Situation in Deutschland noch stark ständisch geprägt war. Wie wir sehen werden, pflegte Bronner einerseits zwar engen Kontakt zur aristokratischen Klasse, hatte aber ebenso die Interessen der „dienenden“ Klasse und deren Befindlichkeit im Blick.

Beispielhafte Kollegen Bronners sind Alexander von Humboldt (*1769, Vermessung der Erde) und der Arzt Robert Julius Mayer (*1814, Entdeckung des Satzes von der Erhaltung der Energie). Gerade im Vergleich mit diesen Exponenten der Naturwissenschaften wird Bronner als deren echter Vertreter sichtbar.

Zur Verdeutlichung dieser Geisteshaltung sollen noch weitere exemplarische Vertreter der Aufklärung zitiert werden:

René Descartes (1596–1650)

„Die erste Regel war, niemals irgendetwas für wahr anzunehmen, von dem ich nicht evident erkenne, dass es wahr ist: d. h., sorgfältig die Überstürzung und Voreingenommenheit zu vermeiden und nicht mehreres in meine Urteile einzubegreifen, als was sich meinem Geiste der-

art klar und deutlich vorstellt, dass ich durchaus keinen Anlass habe, es in Zweifel zu ziehen.

Was die okkulten Lehren angeht, so glaube ich schon hinlänglich zu wissen, was sie wert sind, um nicht mehr getäuscht zu werden, weder von den Verheißungen eines Alchemisten, noch von den Vorhersagen eines Astrologen, den Betrügereien eines Zauberers oder von den Kniffen und Prahlereien eines jener Scharlatane, die vorgeben, mehr zu wissen, als sie wissen.“³⁰⁶

Hier bricht Descartes zwar mit der mittelalterlichen Glaubenswelt, bleibt aber dennoch im römischen Glauben verankert. Doch ist gerade Descartes' Zeit die Hoch-Zeit der Alchemie auf der spekulativen Suche nach dem Lapis philosophorum, dem Stein der Weisen.

Es war aber auch die Zeit der Hexenverbrennung, der Inquisition, eines Galilei, Kepler und Pascal. Noch 50 Jahre nach Descartes' Tod (um 1710) war Johann Friedrich Böttger, der Erfinder des Porzellans, als Goldmacher am Hofe August des Starken angestellt.

Immanuel Kant (1724–1804)

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit:

Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.

Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“³⁰⁷

Wenn wir Johann Philipp Bronner aus dieser mehr menschlichen Perspektive und vor dem Hintergrund aufklärerischen Gedankengutes betrachten, so erleben wir ihn als typischen Vertreter eines aufstrebenden und selbstbewussten Bürgertums. Er versteht sich als Vermittler über die Klassenschranken hinweg und bietet seine Dienste beiden Seiten an.

Wenn wir uns dann die Merkmale der Aufklärung in Wikipedia³⁰⁸ ansehen, so stellen wir fest, dass sich alle diese Qualitäten in Bronners Schriften, Forderungen und Verhalten wiederfinden:

- Berufung auf die Vernunft
- Kampf gegen Vorurteile

- Hinwendung zu den Naturwissenschaften
- Orientierung am Naturrecht
- neue Pädagogik und Wissensvermittlung
- Pressefreiheit und Bürgerrechte
- Empfindsamkeit und Mitgefühl
- religiöse Toleranz
- Neben einem großen Wissenschaftler, welcher den Weinbau auf naturwissenschaftliche Grundlagen gestellt hat, lernen wir in Johann Philipp Bronner auch einen von großen Idealen geprägten Menschen kennen.

Er appelliert an Vernunft und Verstand, um Menschen zu einem besseren Leben zu verhelfen. Doch sein Ruf ist auch nach beinahe 200 Jahren noch immer nicht überall angekommen.

5 Gesamtdiskussion

Das große gemeinsame Ziel der beiden untersuchten und in dieser Studie vorgestellten Apotheker Kölges und Bronner war es, den Weinbau auf wissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Der Weinbau basierte Anfang des 19. Jahrhunderts auf Empirie und praktischen Erfahrungen, die in Winzerfamilien weitergegeben wurden. Dieser Wandel setzte umfangreiche Bildung voraus, wofür entsprechende Bildungsstätten aufgebaut werden mussten. Kölges sprach deshalb speziell die Jugend an, da bei ihr das Wissen auf den fruchtbarsten Boden fallen würde, und verfasste Lehrbücher insbesondere für sie. Leider erhielt er keine ausreichende staatliche Unterstützung für seine der Zeit vorausseilenden mit Kosten verbundenen Forderungen zur Bildungsförderung im Weinbau. So hatte er 1839 bei allen Regierungen der weinanbauenden Staaten Deutschlands einen Antrag eingereicht, der mögliche Wege und notwendige Ressourcen zu einer allgemeinen önologischen Aufklärung aufzeigte.

Apotheker Benedikt Kölges (1774–1850) ist der ältere und weniger bekannte dieser Studie. Er wandte sich erst im höheren Alter vollständig der Önologie zu und hatte somit im Vergleich zu Bronner den längeren Bezug zur Pharmazie. Kölges' Apotheke in Rudesheim lag direkt am Rhein und unweit dieser stiegen die Weinberge, vermutlich auch seine eigenen, empor. Diese Nähe ermöglichte es dem Apotheker, die Berufe des Önologen und des Pharmazeuten etwa 19 Jahre lang nebeneinander auszuüben. Die erfolgreich praktizierte Doppelbelastung spricht für seine Schaffenskraft und sein gutes Zeitmanagement, berücksichtigt man zusätzlich sein erwähnenswertes, soziales Engagement. Erst mit etwa 55 Jahren stieg er aus der Pharmazie aus und leitete nun hauptberuflich sein eigenes Weingut. Erfahrungen aus dem praktischen Weinbau veröffentlichte er später in önologischen Werken, die überwiegend nach seinem Umzug nach Mainz, etwa ab 1835, entstanden. Seine wichtigsten Werke, die

Weinbaulexika, ermöglichten es, önologische Begriffe nachzuschlagen. Auch wenn sie heutzutage fast in Vergessenheit geraten sind, hatten sie ein für die damalige Zeit hohes wissenschaftliches Niveau und waren insbesondere auch als Lehrbücher gedacht. Er schrieb darin auch Kurzbiographien über bedeutende Önologen seiner Zeit, u. a. über seinen Freund Johann Philipp Bronner. Selbstlos seine Ziele im hohen Alter verfolgend, erlebte Kölges persönlich ein trauriges Lebensende. Keine staatliche Unterstützung für seine Bildungsreform im Weinbau und Schwierigkeiten, Verleger für seine letzten Werke zu finden, führten dazu, dass er in Armut und vermutlich unter Verlust von Haus und Hof verstarb. Zudem war er vermutlich dem Alkohol verfallen.

Das Bild des Philanthropen Kölges wäre unvollständig, wenn sein soziales Engagement unerwähnt bliebe. Er kümmerte sich besonders um ärmere Bevölkerungsschichten und deren medizinische und pharmazeutische Versorgung. Arme unterstützte er mit seinen Erlösen aus seinen literarischen Werken und veranstaltete Benefizkonzerte zu Gunsten dieser Schichten.

Finanziell schwache Patienten sollten keine Kredite aufnehmen müssen, um medizinisch versorgt zu werden und Arzneien kaufen zu können. So konzipierte der Apotheker Kölges, der zeitweise auch in der Amtsarmenkommission tätig war, einen „Entwurf zu einer Gesundheits-Assekuranz zum Nutzen der Armen und mindervermögenden Stände“. In diese Medizinalkasse sollten die Einwohner abhängig von ihren Vermögensverhältnissen einzahlen.

Der Pharmazeut Kölges, der die kriegsbedingten „Wirren dieser Zeit“ mit den verheerenden Folgen für die Bevölkerung beklagte, spürte am eigenen Leib, wie zahlungsunfähige Kunden einen Apothekenbetrieb an den Rand des Ruins bringen konnten. Als zusätzliche absichernde Finanzierungsquellen für seine Versicherung schlug Kölges speziell für das Amt Rüdesheim vor, Wein, der über die Landesgrenzen gelangte, mit einem Aufpreis zu versehen und damit die Medizinalkasse durch Ausfuhrzölle zu subventionieren.

Sein den heutigen Krankenkassensystemen recht nahestehender Entwurf einer Gesundheits-Assekuranz fand wie sein Bildungsengagement damals leider nicht die Anerkennung staatlicher Institutionen.

Das önologische Wörterbuch Benedikt Kölges' enthielt wie erwähnt eine kurze Biographie über seinen Kollegen und Freund Johann Philipp Bronner (1792–1864), den zweiten näher betrachteten Önologen, der auch aus dem Apothekerstand stammte. Bronner kam aus einer Apothekerfamilie und erfuhr in der väterlichen Offizin seine Ausbildung. Seine Vorliebe galt schon in jungen Jahren naturwissenschaftlichen Themen, während sein praktisches Engagement in der Apotheke dagegen begrenzt blieb. Bronners Tochter beteuerte später, sie habe ihren Vater nur ein einziges Mal hinter dem Tresen in der Apotheke gesehen. Hier ließ er sich meistens durch Assistenten vertreten. Dr. Suchy beleuchtet zwar noch einmal die Persönlichkeit Bronners als Apotheker, zeigt ihn dann aber vorrangig als Vertreter der jungen Wissenschaften und als Mensch im Zeitalter der Aufklärung.

Bronner publizierte wie Kölges viele Schriften über Wein und Weinbau. Sein Wechsel in die Önologie war dabei extremer und geschah früher als bei Kölges. So wurde er schon im Alter von 28 Jahren praktisch hauptberuflich Winzer. Das Pharmaziestudium kann auch hier als Grundlage seines Erfolges im Weinbau bewertet werden. Alter und neuer Beruf unterschieden sich erheblich in der Praxis, hatten aber ähnliche naturwissenschaftliche Wurzeln in Botanik, Mineralogie und Chemie. Bronner ist ein gutes Beispiel für den Naturwissenschaftler, dem ein erfolgreicher Berufswechsel zum praktischen Weinbau aufbauend auf seinem theoretischen Wissen bestens gelang. Seine Erfolge, erwähnt seien insbesondere seine Fortschritte in der Rebenzüchtung und Rebveredlung, bildeten die Grundpfeiler einer naturwissenschaftlich basierten Önologie und erbrachten den Nachweis für notwendige Bildungsreformen.

Er besaß mit seinen Söhnen, die in der Mehrzahl Apotheker wurden, auch weiterhin familiäre Brücken zu seiner alten Tätigkeit. Dennoch findet man kaum nennenswerte Reflexionen in den alten Beruf, wie beispielsweise neue Impulse für die Nutzung des Weins als Phytopharmakon. Er muss mithin als kompletter Aussteiger aus der Pharmazie gelten.

Bronner beteiligte sich stark und erfolgreich am politischen und gesellschaftlichen Leben in Wiesloch. Er hatte sowohl enge Kontakte

zur Aristokratie als auch zur dienenden Klasse. Bei diesem Engagement war es nicht verwunderlich, dass Bronner in Verbindung mit der gescheiterten Badischen Revolution in persönliche Bedrängnis geriet, diese Probleme aber gut meistern konnte. Er kann als ein Vertreter des aufstrebenden und selbstbewussten Bürgertums gelten.

Heute zählt Bronner zu den bekanntesten Önologen mit pharmazeutischen Wurzeln im 19. Jahrhundert. Im literarischen Fremdbild erreichte Bronner eine weitaus größere Popularität als Kölges. Er war in der Durchsetzung seiner Ziele auch deutlich erfolgreicher als dieser. Regional verschaffte er sich einen unvergessenen Platz in der Geschichte Wieslochs. Seine Forschungs- und Arbeitsergebnisse über und im Weinbau sowie in der Kellerwirtschaft waren wirtschaftlich für die Menschen und für die Region sehr bedeutungsvoll.

6 Anlagenteil

6.1 Briefe

Brief von Bronner³⁰⁹:

Wiesloch den 13. Mai 1851

Einer verehrlichen Redaktion der agronomischen Zeitung in Leipzig Wohl dieselbe haben mich in einer Zuschrift aufgefordert meine Selbstbiographie Ihnen zu übersenden, da dieselbe bereits in dem önologischen Wörterbuch von Kölges 1847–1848 Seite 107 bis 110 gegeben ist, so erlaube ich mir sie darauf aufmerksam zu machen und das wichtige daraus zu entnehmen.

Sollten sie nicht in dem Besitze deßelben seyn, so bin ich erbitig auf nochmalige gefällige Benachrichtigung diesem Artikel zu Ihrer Benutzung abschreiben zu lassen und Ihnen zu übersenden.

Für den Fall, daß Ihnen der Artikel zu Händen kommen sollte, so bitte noch bei anfügen, daß von mir niemand im Interesse des Weinbaus so viele Opfer brachte als ich, denn ich habe fast alle Weinbaugegenden von der spanischen bis zur türkischen Grenze mit Einschluß Ungarns [...], bereist, und habe an vielen Orten der Lese angewohnt.

Auch habe ich mir aus allen denen Gegenden die ich bereiste die Traubensorten kommen lassen, wodurch ich gegen 400 Traubensorten zusammen brachte, so daß ich von allen in und ausländischen Weinen die Traubensorten, wens dieselbe bereitet worden als Repräsentanten in meiner [aus...] Rebenlagen vorzeigen kann.

In ihren Diensten stets bereit

*[Ihr wohl...
ergebender]*

Bronner

Ökonomierat

Lehrbrief für Carl Bronner in Wiesloch

Carl Bronner wurde von mir auf Ostern 1834 in die Apotheke als Lehrling aufgenommen, nachdem er die gesetzlichen Vorprüfungen durch das großhz. Physicat zur Zufriedenheit bestanden hatte. Da sich derselbe im Laufe der Zeit von Ostern 1834 bis Weihnacht 1838 in seinem Berufe immerhin sehr stetig zeigte, er auch den ihm gegebenen Unterricht in den verschiedenen Zweigen unseres Faches mit Aufmerksamkeit erfasste, so habe ich keinen Anstand genommen, ihn nun aus der Lehre zu entlassen, und ihm das Zeugnis beizufügen, dass er sich während seiner Lehrzeit stets moralisch gut betragen hat.

Wiesloch, 24. Sept. 1838

Bronner

Apotheker &

Großherzogl. Oeconomie-Rath

Vorstehender Lehrbrief

wird – beurkundet

Wiesloch, den 26ten Sept. 1838

Transkription Adolf Suchy.

6.2 Quellen- und Literaturverzeichnis

6.2.1 Ungedruckte Quellen

Stadtarchive

Stadtarchiv Mainz (StadtA Mainz)

StadtA Mainz (1850): Sterbeurkunde von Benedikt Kölges
(1774–1850)

Stadtarchiv Mönchengladbach (StadtA Mönch.)

StadtA Mönch. (1774): Taufurkunde von Benedikt Kölges
(1774–1850)

StadtA Mönch. (1798): Verzeichnis der Gewerbetreibenden der
Stadt Gladbach (1798)

StadtA Mönch. (1812): Urkataster 1812

StadtA Mönch. Taufdatenkartei der Familie Kölges

StadtA Mönch. (1801): Bevölkerungsliste 1801 (erhalten über das

StadtA Mönchengladbach; dort Kopie nach dem Original im Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Roerdepartement 1744 I)

Stadtarchiv Neckargemünd

SUCHY, Adolf: Auszug aus 250 Jahre Adler-Apotheke Neckargemünd. (Erhalten am 23. 1. 2013 vom Stadtarchiv Neckargemünd).

Kirchenbuch Neckargemünd, Taufregister 1792

Universitätsarchive:

Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt Handschriften- und Musikabteilung

HS007080193 Nachlass Künzel Br./4/I/12 (Brief von Bronner)

Universitätsbibliothek Uppsala (UB Uppsala)

UB Uppsala (10.12.1846): Brief von Benedikt Kölges an die Baumgärtnerische Verlagshandlung in Leipzig. Mainz den 10. Dezember 1846. Letzter Zugriff 12.10.2013,

URL: <http://waller.ub.uu.se/28934.html>

Staatsarchive:

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD)

HStAD [D12 Nr. 27/57]³¹⁰: Arbeiten des Großherzoglich hessischen Geheimen Cabinets= Secretariats betreffend: Des herzoglichen Nassauischen Medizinalassessor Kölges

Landesarchiv Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS)

HStAS [E 146 Bü 7726]: Weinsachen betreffend. Die von dem Herzogl. Nassauischen Medizinalassessor Kölges in Mainz beabsichtigte Herausgabe. des [...] über die gesamte Weinbaulehre. Brief an das königl. Württembergische hohe Staatsministerium in Stuttgart. [*Stempel*] 13 AUG 1839

In dieser Akte befinden sich einige Artikel der Deutschen National-schrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung.

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHSTAW)

HHSTAW [Abt. 238 Nr. 467/30]: Herz. Amt Rüdesheim. Acta. Die Eröffnung der letzten Willensmeinung des Herrn Rathskassierer [Benedikt] Kölges und dessen Gattin geborene Elisabeth Gerlach dahier 1825.

HHSTAW [Abt. 238 Nr. 424/129] Amt Rüdesheim. Gesuch des Medicinalassessor Amtsapotheker Kölges zu Rüdesheim um Gestattung der Abtretung der Amtsapotheke an seinen Neffen Joseph Kölges 1829

HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] [Streit] des Chirurgen Hoffmann gegen Apotheker Kölges in Rüdesheim

HHSTAW [Abt. 238 Nr. 127] Amtsapotheke in Rüdesheim

HHSTAW [Abt. 211 Nr. 16187] Die Anstellung der Apotheker. Amt Rüdesheim 1818–1866

HHSTAW [Abt. 210 Nr. 8669] Konzept vom 26. September 1812. [Verfasser und Adressat sind unbekannt]

Generallandesarchiv

Landesarchiv Baden-Württemberg Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA)

GLA J-H B 2 231 Nr. 2937 (506) Lithographie vom Öconomierat und Landwirt Johann Philipp Bronner (1792-1864) (Lithographie 28,6 x 39 cm, Träger 35, 8 x 39,5 cm. Nach einem Gemälde von Kauffmann (1840). Lithographie von P. Wagner

Literaturarchiv:

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta-Archiv (Stiftung der Stuttgarter Zeitung) (CA)

CA (26.11.1846): Brief von Benedikt Kölges an die Cotta'sche Buchhandlung vom 26. November 1846.

Bibliotheksarchive:

Hochschul- und Landesbibliothek Rhein Main – Landesbibliothek Wiesbaden (HLB W)

HLB W [HS 221] (o. J): KÖLGES, Benedikt: Entwurf zu einer

Gesundheits-Assekuranz zum Nutzen der Armen und minder-
vermögenden Staende. Rüdesheim o. J.

**Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz/
Handschriftenabteilung**

Slg Darmstaedter A11860 (4): NESSLER, Julius
(Ein Fragebogen und ein Brief)

6.3 Gedruckte Quellen und Literatur

6.3.1 Einleitung

BABO, Freiherr von [Lambert]: Noch Einiges über die Spätlese, als Er-
widerung auf den Aufsatz des Herrn Medizinal=Assessors Kölges.
In: Landwirtschaftliches Wochenblatt 4 (1840), S. 21–23.

BRONNER, Johann Philipp: Die Bereitung der Rothweine und deren
zweckmäßigste Behandlung. Nach eigenen, in sämtlichen Wein-
Gegenden Europas gesammelten Beobachtungen. Frankfurt am
Main 1856.

BENEKE, Klaus: Johann Philipp Bronner (11.2.1792 Neckargemünd –
4.12.1864 Wiesloch). Pionier des Weinbaus in Deutschland, Apo-
theker, Forscher und zur Geschichte des Weins, sowie der Colica
Pictonum und die Herstellung von Zucker aus Rüben. Kiel 2006.

CLAUS, Paul u. a.: Persönlichkeiten der Weinkultur deutscher Sprache
und Herkunft. Kurz-Biographien aus 16 Jahrhunderten. Wiesba-
den 1991 (Schriften zur Weingeschichte; 100).

KÖLGES, B[enedict]: Einige Bemerkungen. In: Deutsche landwirth-
schaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Wein-
erziehung 13 (1839), S. 97–100.

KÖLGES, Benedikt (Hrsg.): Bibliothek der gesamten Weinbau=, Wein-
bereitungs= und Weinerziehungskunde, erläutert durch die be-
währtesten Grundsätze der vegetabilisch=organischen Chemie.
Ein önologisches Real=Wörterbuch, bearbeitet für Weinbauer,
Weinerzieher, Weinhändler und als Leitfaden für Alle, welche sich
sowohl dem praktischen als auch dem naturwissenschaftlichen
Studium der gesamten Weinbaukunde zu widmen streben. Frank-
furt 1848.

- SCHUMANN, Fritz: Der Weinbaufachmann Johann Philipp Bronner (1792–1864) und seine Zeit. Neustadt/Weinstraße 1979 (Schriften zur Weingeschichte; 50).
- SCHWARZ, Holm-Dietmar: Albert, Heinrich. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. 1: A–L. Stuttgart 1978/a (Veröffentlichung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F.; 43), S. 4 f.
- SCHWARZ, Holm-Dietmar: Arauner, Paul. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. 1: A–L. Stuttgart 1978/b (Veröffentlichung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F.; 43), S. 10 f.
- SCHWARZ, Holm-Dietmar: Nessler, Julius. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. 2: M–Z. Stuttgart 1978/c (Veröffentlichung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F.; 46), S. 462.
- SCHWARZ, Holm-Dietmar: Neubauer, Carl Theodor Ludwig. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. 2: M–Z. Stuttgart 1978/d (Veröffentlichung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F.; 46), S. 464.

6.3.2 Benedikt Kölges

- BABO, Freiherr von [...] / [...] METZGER (Hrsg.): Versammlung deutscher Wein- und Obstproduzenten. Heidelberg 1839.
- BABO, Freiherr von [...]: Noch Einiges über die Spätlese, als Erwiderung auf den Aufsatz des Herrn Medizinal-Assessors Kölges. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt 4 (1840), S. 21–23.
- CLAUS, Paul u. a.: Persönlichkeiten der Weinkultur deutscher Sprache und Herkunft. Kurz-Biographien aus 16 Jahrhunderten. Wiesbaden 1991 (Schriften zur Weingeschichte; 100), S. 84.
- DEHE, Kurt: Aus der Chronik der Stadt Kaub. In: 1000 Jahre Kaub. Jubiläumsschrift zur 1000-Jahrfeier der Stadt Kaub. Koblenz/Bonn 1983, S. 20–45.

- DEHE, Kurt: Aus der Chronik der Stadt Kaub. In: 1000 Jahre Kaub. Jubiläumsschrift zur 1000-Jahrfeier der Stadt Kaub. Koblenz/Bonn 1983. S. 20–45.
- DELFFS, W.: Über den Önanthether und die Önanthensäure. In: Annalen der Physik 160 (1851), S. 505–515.
- DRAWERT, F[...]/RAPP, A[...]: Über Inhaltsstoffe von Mosten und Weinen. VII Gaschromatographische Untersuchung der Aromastoffe des Weines und ihre Biogenese. In: Vitis 5 (1966), S. 351–376.
- ECKERTZ, Gottfried/G. NOEVER: Die Benediktiner-Abtei M. Gladbach. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Jülich. Köln 1853.
- FORSTER, Bernadette: Produkte aus dem Rebstock. Diplomarbeit (Fachbereich Lebensmitteltechnologie) 2002, letzter Zugriff 12.7.2013, URL: http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/75839 (Link geht nicht über UB Landau)
- GÖTTERT, Rolf: Notizen aus dem Stadt-Archiv. Beiträge zur Rüdesheimer Stadtgeschichte. Rüdesheim, Stadt-Archiv, 4.Sept. 2007, letzter Zugriff 16. März 2013, URL:http://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/de_stadtarchiv_2007_sn02_apotheken_ruedesheim.pdf bzw. auch von Herrn Göttert per Post erhalten.
- 1818 KÖLGES, Benedikt: Ist der Wucher ein Product der Handelsfreiheit? Und welche Maßregeln sind wohl die wirksamsten, um den Fruchtwucher zu lähmen? Mainz 1818.
- 1837/A KÖLGES, Benedikt: Vollständiges Handbuch der deutschen Weincultur und Weinausbildung vom Samen der Weinbeere an bis zur Essigsäurebildung des Weines. Geordnet zum Selbstunterrichte für angehende Rebplanzer, wie auch für praktische Weinbauer, Weinbauforscher und Weinerzieher. 1 Bd. Frankfurt 1837/a.
- 1837/B KÖLGES, Benedikt: Vollständiges Handbuch der deutschen Weincultur und Weinausbildung vom Samen der Weinbeere an bis zur Essigsäurebildung des Weines. Geordnet zum Selbstunterrichte für angehende Rebplanzer, wie auch für praktische Weinbauer, Weinbauforscher und Weinerzieher. 2 Bd. Frankfurt 1837/b.
- 1841/C KÖLGES, Benedikt: Oenochemie, oder die Lehre von der Weinbereitung und Weinerziehung nach rationellen Grundsätzen, mit

- einer großen Tabelle über die Gesamtergebnisse des Gärungsprocesses. Berlin 1841/c.
- 1841/E KÖLGES, Benedikt: Der jetzige Stand der Weinbaukunde. In: Dr. Maltens Bibliothek der neusten Weltkunde. 3. Bd. 1. Teil. Arau 1841/e, S. 47–66.
- 1841/A KÖLGES, Benedikt: Oenologie oder die Lehre vom praktischen Weinbau/Nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen der vorzüglichsten Genologen Deutschlands bearbeitet zum Selbstunterrichte für Weinpflanzer, sowohl in Gärten als auch in Ebenen, auch Hügeln und in Gebirgen. Eine vollständige Bildungsschule für Weinbergarbeiter und für die erwachsene, der Weinkultur sich widmende Jugend. Berlin 1841/a, letzter Zugriff 30.06.2013, URL: http://aleph.techlib.cz/F/IB348GANL5N4XFGJ6PUVQ4QEG9SUM1G37I MJBMU4ETD4YU8H4F-01202?func=find_b&request=000607678&find_code=SYS&local_base=STK01&ps_handle=GUEST
- 1841/B KÖLGES, Benedikt: Der natürliche und wissenschaftliche Mechanismus der Weinerzeugung. In: Dr. Maltens Bibliothek der neusten Weltkunde. 3. Bd. 3. Teil. Arau 1841/b, S. 411–419.
- 1841/D KÖLGES, Benedikt: Wann ist die relative Zeit der Traubenlese, und wann ist die Quantität des vollkommen reifen Produktes der durch Edelfäule erhöhten Qualität in ökonomischer Beziehung vorzuziehen? Eine vollständige Abhandlung, von dem Standpunkte der Naturwissenschaften nach allen Seiten hin beleuchtet. In: Badisches landwirtschaftliches Wochenblatt. Beilage 40 (1841/d) S. 285, Beilage 41 (1841/d), S. 297; sowie Beilage 42 (1841/d), S. 309.
- 1848 KÖLGES, Benedikt (Hrsg.): Bibliothek der gesammten Weinbau-, Weinbereitungs- und Weinerziehungskunde, erläutert durch die bewährtesten Grundsätze der vegetabilisch-organischen Chemie. Ein önologisches Real-Wörterbuch, bearbeitet für Weinbauer, Weinerzieher, Weinhändler und als Leitfaden für Alle, welche sich sowohl dem praktischen als auch dem naturwissenschaftlichen Studium der gesammten Weinbaukunde zu widmen streben. Frankfurt 1848.
- JACOBI, D[...]: Kölges, Benedict. In: JACOBI, D[...] (Hrsg.): Adreß-Buch der Stadt Mainz. Mainz 1842, S. 117 und S. 83.

- JACOBI, D[...]: Kölges, Benedict. In: JACOBI, D[...] (Hrsg.): Adreß=Buch der Stadt Mainz. Mainz 1843, S. 68 u. S. 25.
- KÖLGES, B[enedict] (Hrsg.): Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau; Weinbereitung und Weinerziehung. Mainz 1839.
- KÖLGES, B[enedict]: (Fortsetzung). Zweite Anfrage. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 15 (1839/n), S. 113–120.
- KÖLGES, B[enedict]: [ohne Titel]. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 14 (1839/m), S. 105–108.
- KÖLGES, B[enedict]: [ohne Titel]. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 5 (1839/f), S. 33–36.
- KÖLGES, B[enedict]: Ansichten über die Prüfung und Beurtheilung des Weins. Ein wichtiger Gegenstand für Weinhändler und Weinerzieher. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 4 (1839/e), S. 25–28.
- KÖLGES, B[enedict]: Das Abklären trübgewordener Weine, oder die in der trübgewordenen weinigten Flüssigkeit schwimmenden hefigen Theile daraus zu entfernen. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 9 (1839/i), S. 65–68.
- KÖLGES, B[enedict]: Das Abklären trübgewordener Weine. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 10 (1839/j), S. 73–76.
- KÖLGES, B[enedict]: Der jetzige Stand der Weinkultur und die Veranlassung der momentanen Stockung des Weinhandels; vorgetragen in der Weinbausection des landwirtschaftl. Deutschen National= Congresses in Karlsruhe am 14. September 1838. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 2 (1839/c), S. 9–12.
- KÖLGES, B[enedict]: Der jetzige Stand der Weinkultur und die Veranlassung der momentanen Stockung des Weinhandels. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 3 (1839/d), S. 17–20.

- KÖLGES, B[enedict]: Der Rebplanzer in doppelter Eigenschaft: als Weinbauer und Weinerzieher. In: Deutsche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 1 (1839/b), S. 3f.
- KÖLGES, B[enedict]: Der Weinäther. In: Deutsche landwirtschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 6 (1839/g), S. 42–44.
- KÖLGES, B[enedict]: Die Weinstaude. Kurze Beleuchtung ihrer Wichtigkeit sowohl in naturhistorischer als in staatswirthschaftlicher und merkantilischer Beziehung. Vortrag In: Deutsche landwirthschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 11 u. 12 (1839/k), S. 81–88.
- KÖLGES, B[enedict]: Einige Bemerkungen. In: Deutsche landwirthschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 13 (1839/l), S. 97–100.
- KÖLGES, B[enedict]: Von den Herbst=Wirtschaftsgebäuden. In: Deutsche landwirthschaftliche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 7 (1839/h), S. 49–52; sowie 8 (1839/h), S. 57–60.
- KÖLGES, B[enedict]: Vorwort. In: Deutsche Nationalschrift für Weinbau, Weinbereitung und Weinerziehung 1 (1839/a), S. 1f.
- KÖLGES, Benedikt: Vertrauen auf Gott. Rüdeseim (o. J.).
- LÖBE, William: Jahrbuch der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Statistik für das Jahr 1850. Vierter Jahrgang. Leipzig 1851, S. 312–314.
- MENGES, Peter: Statistik der Lebens- und Gesundheits-Verhältnisse in Nassau im Allgemeinen und derjenigen der Aerzte im Besonderen. Weilburg 1855.
- N. N.: Kölges, Benedict. In: Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Vierte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Neunter Bd.: Johannes – Lackenbach, Altenburg (1860).
- N. N.: Kölges, Benedict. SCRIBA, H[einrich] E[duard] (Hrsg.): Biographisches=literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im neunzehnten Jahrhundert. 2. Bd., Darmstadt 1843, S. 400 u. S. 859.

- N.N.: [1995] Vollständiges Handbuch der deutschen Weincultur und Weinausbildung. IN: GERSDORF, E. G.(Hrsg.): Repertorium der gesamten deutschen Literatur. Vierzehnter Band. Leipzig 1837, S. 334.
- N.N.: I. Chronik deutscher Universitäten. Heidelberg. In: Intelligenzblatt der allgem. Literatur-Zeitung 96 (1792), Sp. 793.
- PFEIFFER, A[...]: Die Apothekenverhältnisse im vormaligen Herzogtum Nassau. In: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Alterskunde und Geschichtsforschung, Bd. 44. Wiesbaden 1918, S. 69–106.
- SYLVAIN, Hodvina: Das Pflanzenverzeichnis des Apothekers Peter Joseph Koelges zur Flora von Rüdesheim und Umgebung. In: Hessische Floristische Briefe 57 (2008), S. 1–32.
- Verordnungsblatt Herzogtum Nassau 5 (21.3.1818).
- VOGT, Ernst/Helmut BIEBER: Weinchemie und Weinanalyse. Stuttgart 1970.
- VON LIEBIG, Justus/PELOUZE, Théophile-Jules: Sur un nouvel éther qui procure aux vins leur odeur particulière. In: Annales de chimie et de physique (Oktober 1836), S. 113–163.
- WUCHERPENNIG, K[arl]: Weinhefeöl, Weinöl oder Önanthether. In: Würdig, Gottfried/Richard Woller (Hrsg.): Chemie des Weines. Stuttgart 1989, S. 699f.
- ZEDLER, Gottfried: Die Handschriften der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden. 63. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. Leipzig 1931.

6.3.3 Johann Philipp Bronner

- BASSERMANN-JORDAN, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus. Bd. 1. Zweite wesentlich erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 1923; Nachdruck als dritte Auflage Frankfurt 1975/a.
- BASSERMANN-JORDAN, Friedrich von: Geschichte des Weinbaus. Bd. 2. Zweite wesentlich erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 1923; Nachdruck als dritte Auflage Frankfurt 1975/b.
- BRONNER, Johann Philipp: Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittels des Bockschnittes zu erziehen, um besseren und wohl-

- feileren Wein gewinnen zu können. Nebst einer Beschreibung Rebenspaliere auf zierliche und nützliche Art durch sogenannten Winkelschnitt zu erziehen. Heidelberg 1830.
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Sued-Deutschland. Der Weinbau am Haardtgebirge von Landau bis Worms. Bd. 1. Heft 1, Heidelberg 1833.
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Sued-Deutschland. Der Weinbau am Haardtgebirge von Landau bis Worms. Bd. 1. Heft 1, Heidelberg 1833/b.
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Sued-Deutschland. Der Weinbau in der Provinz Rheinhessen, im Nahethal und Moselthal. Bd. 1. Heft 2, Heidelberg 1834/a.
- BRONNER, Johann Philipp: Ueber Anlegung von Weinchroniken. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt für das Großherzogthum Baden 22 (1834/b), S. 174–176.
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Sued-Deutschland. Der Weinbau im Rheingau, von Hochheim bis Coblenz, vollständig dargestellt. Bd. 1. Heft 3, Heidelberg 1836.
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Süd=Deutschland. Der Weinbau im Koenigreich Wuerttemberg 1. Abt. Heft 4, Heidelberg 1837/a.
- BRONNER, Johann Philipp: Die Bronner'sche Reise nach Frankreich betreffend. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt für das Großherzogthum Baden 19 (1837/b), S. 147 f.
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Sued= Deutschland. Der Weinbau im Koenigreich Wuerttemberg 2. Abt. Heft 5, Heidelberg 1837/f. .
- BRONNER, Johann Philipp: Der Weinbau in Sued-Deutschland. Der Weinbau des Main- und Taubergrundes und der Wuerzburger Gegend. Bd. 2. Heft 6, Heidelberg 1839.
- BRONNER, Johann Philipp: Die teutschen Schaumweine für teutsche Weinzucht und teutsche Weintrinker. Heidelberg 1842/a.
- BRONNER, Johann Philipp: Die Bereitung der Rothweine und deren zweckmäßigste Behandlung. Nach eigenen, in sämtlichen Wein Gegenden Europas gesammelten Beobachtungen. Frankfurt am Main 1856.

- BRONNER, Johann Philipp: Die wilden Trauben des Rheinthales. Heidelberg 1857.
- BRONNER, Johann Philipp: Amtlicher Bericht der 33. Versammlung des Vereins deutscher Naturforscher und Aerzte zu Bonn 1857. Bonn 1859, S. 117–129.
- GABERDIEL, Heinz/Giesela GABERDIEL: 250 Jahre Familien in Wiesloch und Altwiesloch. Bd. 1: A bis M. Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2012 (Stadtarchiv Wiesloch (Hrsg.): Badische Ortssippenbücher; 153).
- HEINEMANN, W.: Wetterauische Gesellschaft zu Hanau; private Mitteilung vom 10.3.2012
- HIRSCHBERG, Dorothea: Pionier der Veredelung und „Erziehung“ des Weins. Johann Philipp Bronner stammte aus Neckargemünd und lebte in Wiesloch. In: Wieslocher Tageblatt 6. Sept. (1964), S. 37.
- JACKWERTH, Ewald: Alchemie & Artverwandtes. Der Traum von der seelischen und materiellen Vollkommenheit. Einführung in eine merkwürdige Gedankenwelt. Bochum (2005); Kap. 4–6, sowie Kap. 9.
- JUNDT, Ernst: Johann Philipp Bronner. Sein Leben und seine Werke. 1. In: Wieslocher Zeitung. Montag, den 3. Januar. (1927/a); S. 3.
- KIEFER, Klaus (Stuttgart), pers. Mitteilung, siehe hierzu auch Rhein-Neckar-Zeitung vom 22. Dez. 2010.
- LUDOVICI, A[ugust]: Führende Männer des deutschen Weinbaus. In: Weinbau und Kellerwirtschaft 3 (1924), S. 13–15.
- N.N.: Immanuel Kant, Berlinische Monatsschrift 4 (1784), S. 481–494.
- N.N.: Über die Vorbereitung des Bodens bei der Anlage neuer Weinberge. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt für das Großherzogtum Baden 1 (1833/a), S. 3–7.
- N.N.: Wir stellen vor. Weinbuch ohne Schminke. In: Stadtanzeiger (Bad Dürkheim). 31. Januar (1980), S. 4.
- N.N.: Jahresberichte der Großherzoglich Badischen Heil- und Pflgeanstalt bei Wiesloch 1905-1916, Karlsruhe 1906, Nachdruck Wiesloch 1995.
- N.N.: Bronner, Johann Philipp. In: Böhm, Wolfgang: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Pflanzenbaus. München 1997.

- RAAB, Heinrich: Revolutionäre in Baden 1848/49. Stuttgart 1998.
- RIECK: Geschichte des Kurbrunnens der Stadt Wiesloch. In: Wieslocher Geschichtsblätter Bd. 2 (1966).
- RÖMER, Johann Jakob/Paul USTRI (Hrsg.): Magazin für Botanik. Bd. 1 (1788), Nr. 3, S. 137–155.
- SAUR, K. G.: Persönlichkeiten der Weinkultur deutscher Sprache und Herkunft. Wiesbaden 1991 (Schriften zur Weingeschichte; 100).
- SCHUMANN, Fritz: Die Verbreitung der Wildrebe am Oberrhein. In: Die Wein-Wissenschaft 23 (1968), S. 487–497.
- SCHUMANN, Fritz: Der Weinbaufachmann Johann Philipp Bronner (1792–1864) und seine Zeit. Neustadt/Weinstraße 1979 (Schriften zur Weingeschichte; 50).
- SCHUMANN, Fritz: Von Reben und Trauben. Ein Apotheker legte die Grundlage für eine überregionale Weinbauwissenschaft. In: Neue Apotheken-Illustrierte 30 (1980); Heft 6, S. 4.
- SCHUMANN, Fritz: Bronner, Johann Philipp. In: Claus, Paul u. a.: Persönlichkeiten der Weinkultur deutscher Sprache und Herkunft. Kurz-Biographien aus 16 Jahrhunderten. Wiesbaden 1991 (Schriften zur Weingeschichte; 100).
- SCHWARZ, Holm-Dietmar: Bronner, Johann Philipp. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie Ergänzungsband 1. Stuttgart 1986 (Veröffentlichung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., N. F.; 55), S. 51 f.
- SEELIGER, Hans Reinhard: Johann Philipp Bronner – der erste deutsche Weinschriftsteller. Diagnose eines Apothekers. In: Alles über Wein 4 (1993), S. 30–32.
- W[...]: Johann Philipp Bronner. In: Von Weech, F[riedrich] (Hrsg.): Badische Biographien. Bd. 1. Heidelberg 1875, S. 133 f.
- WAY, Thomas: On the power of soils to absorb manure. In: Journal of the Royal Agricultural Society of England 11 (1850), S. 313–379.
- ZINSER, Werner: Bronner, Johann Philipp. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Neue Deutsche Biographie. Bd. 2. Berlin 1955, S. 636.
- Weitere Quellen liegen bei den Autoren.

7 Anmerkungen

- ¹ W.-H. HEIN/H.-D. SCHWARZ. Bd. 1 (1978), S. 4.
- ² W.-H. HEIN/H.-D. SCHWARZ. Bd. 1 (1978), S. 10.
- ³ W.-H. HEIN/H.-D. SCHWARZ. Bd. 2 (1978), S. 464.
- ⁴ W.-H. HEIN/H.-D. SCHWARZ. Bd. 2 (1978), S. 462.
- ⁵ Vgl. Slg Darmstaedter A11860 (4): Neßler, Julius (Brief)
- ⁶ Vgl. F. SCHUMANN (1979), S. 6; sowie K. BENEKE (2006), S.5.
- ⁷ Vgl. F. SCHUMANN (1979), S. 6–10.
- ⁸ So mahnte er die Weingüter, denen es finanziell etwas besser ging: „Bei denjenigen aber, welchen alle Glücksgüter entgegen lachen, denen alle Mittel und Wege offen stehen zu handeln, wie sie wollen, ist es unverzeihlich, wenn Sie nicht ihre ganze Intelligenz aufbieten, um ein Naturprodukt so zu behandeln, daß es den höchsten Gewinn abwirft, nämlich, daß es in bester Qualität hergestellt werde.“ Vgl. J. P. BRONNER (1856), S. 3.
- ⁹ Vgl. [...] BABO (1840), S. 21–23.
- ¹⁰ Zur Kurzbiographie dieses Apothekers siehe Kap. Bronner.
- ¹¹ Vgl. B. KÖLGES (1839), S. 97–100.
- ¹² Kölges schrieb beispielsweise über den Rebenkundler (Ampelograph) Johann Philipp Bronner: „Eben, da man glaubte, eine Klassification beinahe beendigen zu können, erhielt Bronner noch 70 Stück fremder, in Deutschland unbekannter Arten aus der Steyermark, welches derselbe im Jahre 1840 bereist hatte.“ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 25.
- ¹³ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355. So erfährt er keinerlei Erwähnung mehr in der Reihe der deutschen Apothekerbiographien.
- ¹⁴ Vgl. StadtA Mönch. (1774); sowie StadtA Mainz (1850).
- ¹⁵ Die Bestätigung, dass er als Amtsapotheker Rüdesheim arbeiten wird, findet man im Brief vom 28. 4. 1818. HHSTAW [Abt. 211 Nr. 16187].
- ¹⁶ Brief vom 21. November 1824 bescheinigt, dass er den Titel des Medizinalassessors erhalten wird: HHSTAW [Abt. 211 Nr. 16187]. Laut Verordnungsblatt des Herzogthum Nassau (1818) durften Kandidaten der Arzneiwissenschaft nach bestandener Prüfung als Medizinal-Assessor (Medicinalaccessistent) zu ihrer praktischen Ausbildung und zur Aushilfe des Medizinal-Rates eine Zeit lang die medizinische Praxis kennenlernen. Zu dieser Anstellung im Medizinalfach sei die Erlangung der Doktorwürde nicht mehr zwingend erforderlich. Vgl. Verordnungsblatt Herzogthum Nassau 5 (1818), S. 56.
- ¹⁷ Ein Ampelograph ist ein Rebsortenkundler.
- ¹⁸ Vgl. W. LÖBE (1851), S. 312–314, Brief von Benedikt Kölges an die Cotta'sche Buchhandlung, CA [26.11.1846], sowie F. SCHUMANN (1979), S. 6–10.
- ¹⁹ Vgl. L. BABO (1840), S. 21–23.
- ²⁰ Siehe hierzu beispielsweise HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Dezember 1846.
- ²¹ B. KÖLGES (1848), S. 715.
- ²² Kölges schrieb beispielsweise über den Rebenkundler (Ampelograph) Johann Philipp Bronner: „Eben, da man glaubte, eine Klassification beinahe beendigen zu können, erhielt Bronner noch 70 Stück fremder, in Deutschland unbekannter Arten aus der Steyermark, welches derselbe im Jahre 1840 bereist hatte.“ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 25.
- ²³ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355. So erfährt er keine Erwähnung mehr in der deutschen Apo-

thekerbiographie, auch bei Önologen wird er eher selten erwähnt.

²⁴ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355.

²⁵ Vgl. N. N. (1843), S. 859. Das Geburtsdatum variiert in den untersuchten Quellen, so findet man das falsche Geburtsjahr 1775 bei N. N. (1860), S. 656, sowie in der Randnotiz eines Briefes von Benedikt Kölges an die Baumgärtnerische Verlagshandlung in Leipzig. Vgl. UB Uppsala (10.12.1846).

²⁶ Siehe hierzu StadtA Mönch. (1774).

²⁷ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355 und siehe hierzu H. SYLVAIN (2008), S. 2.

²⁸ Aus einer Bevölkerungsliste von 1801 ergibt sich, dass Servatius Kölges (Vater von Benedikt) „Apothécaire“ und 74 Jahre alt war. Sein Sohn Heinrich Anton Kölges war mit Marie Cath. Hoeges verheiratet. Die Brüder Benedikt und Peter Joseph finden sich nicht mehr in dieser Liste. Sie waren aus Gladbach weggezogen. Vgl. StadtA Mönch. (1801).

In der Taufdatenkartei des Stadtarchivs Mönchengladbachs sind alle zehn Kinder verzeichnet: Antonius Kölges (Taufe 2.11.1760); Anna Maria Gertrud (Taufe 12.2.1762); Maria Antonetta (Taufe 22.5. 1763); Joes Joseph (Taufe 3.10.1765); Servatius Georg Benedikt (Taufe 9.3.1768); Servatius Arnold (Taufe 28.5.1770); Anna Maria (Taufe 8.7.1771); Maria Adelheid (Taufe 29.11.1772) und Appollonia (Taufe 31.10.1775). Vgl. StadtA Mönch. Taufdatenkartei.

²⁹ Siehe hierzu StadtA Mönch. (1774), sowie StadtA Mönch. (1798). Hier sind die Gewerbetreibenden der Stadt Gladbach von 1798 gelistet unter der Nr. 7: Kölges, Serv./Apotheker/mittelmäßig/Handel und unter Nr. 8: Kölges, Anton/Mediziner im nemlichen Hause/mittelmäßig/Arzt. Für die freundliche Auskunft und für die Quellen, die ich aus dem Stadtarchiv Mönchengladbach erhalten habe, möchte ich mich herzlich bei Herrn Gerd Lamers bedanken.

³⁰ Sein ältester Bruder war Heinrich Anton (getauft 2.11.1760). Er wurde in Gladbach Arzt, „medicine“, wie seine Berufsbezeichnung in der französisch-sprachigen Sterbeurkunde lautet. Er starb hier am 28.12.1811, die Angaben im Standesamt machte sein Nachbar Theodor Hogen, der seinerseits in Gladbach Apotheker war. (Auskunft aus dem StadtA Mönch.)

In Heidelberg erlangte Anton Kölges am 11. Februar 1792 unter der Leitung eines Heidelberger Professors für Diätetik, Allgemeiner Heilkunde und Botanik die medizinische Doktorwürde. Vgl. N. N. (1792); Sp. 793.

³¹ Peter Joseph Kölges war verheiratet mit Catharina Fischer, sie hatten neun Kinder. Er war neben der Apotheke Gutsbesitzer. Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2.

³² Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 96 f.

³³ In den Klöstern gab es meist zwei Schulen, die eine für die Mönche selbst und eine für den Unterricht der Laien. Die Laienschule wurde in fünf Klassen aufgeteilt. In den beiden unteren Klassen wurde Deutsch, Geographie, Kosmographie, die Lehre vom Menschen, Bildende Kunst, sowie Mathematik gelehrt. In der dritten Klasse beschäftigten sich die Schüler unter anderem mit Poetik, Grammatik, der Geschichte des Alten Testaments, Geographie, sowie der Mathematik. Die vierte Klasse diente der Rhetorik, der Geschichte und Dialektik. Die fünfte war eine rein mathematische Klasse. Das Programm der philosophischen Schule aus dem Jahre 1783 zielte mit scharfem Humor gegen die damalige Weltphilosophie, beispielsweise von Voltaire. Vgl. G. ECKERTZ/G. NOEVER (1853), S. 175 f.

³⁴ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355.

³⁵ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355 u. N. N. (1843), S. 860. Das Archiv der Julius-Maximilians-Universität Würzburg teilte allerdings mit, dass für den Zeitraum von 1790 bis 1798 kein Hinweis auf eine Immatrikulation von Benedikt Kölges vorliegt. Einen Dank für diese Information gilt Frau Heicke Nickel (21.3.2013).

³⁶ Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 96 f.

³⁷ Vgl. K. DEHE (1983), S. 31; sowie A. PFEIFFER (1918), S. 76.

- ³⁸ Vgl. K. DEHE (1983), S. 31.
- ³⁹ Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 76.
- ⁴⁰ Vgl. K. DEHE (1983), S. 31. Der Nachfolger Flockes war Apotheker Bertram Simon (Sterbedatum 1849). Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 76.
- ⁴¹ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Bescheid vom Apotheker Falck, den 13. Mai 1810. Hierin erklärt der Examinierte, dass der Chirurg fast täglich Arzneien aus seiner Apotheke bezog.
- ⁴² HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief vom Chirurgus Hoffmann an die Sanitäts Comission, Rüdesheim den 20. Februar 1812.
- ⁴³ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief von Goetz, Rüdesheim 17. Juni 1813.
- ⁴⁴ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief von Stein, Wiesbaden den 15. März 1813.
- ⁴⁵ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief von Benedikt Kölges, Rüdesheim 4. Mai 1813.
- ⁴⁶ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief von Benedikt Kölges, Rüdesheim den 10. Mai 1813 und Brief von Benedikt Kölges, Rüdesheim den 17. Juni 1813.
- ⁴⁷ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief Zeugnis, 7. Mai 1813.
- ⁴⁸ HHSTAW [Abt. 205. Nr. 98] Brief von Benedikt Kölges, Rüdesheim den 17. Juni 1813.
- ⁴⁹ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355; sowie N. N. (1843), S. 400. In vielen Quellen findet man das Jahr 1830, korrekt ist indes 1827 wie bei W. LÖBE (1851), S. 113. Die Verleihungsurkunde (Oktober 1827) findet man in HHSTAW [Abt. 211. Nr. 16187].
- ⁵⁰ Vgl. Verordnungsblatt Herzogtum Nassau (1818), S. 61.
- ⁵¹ Beim Erlass dieses Ediktes stand das Herzogtum unter der alleinigen Regierung des Herzogs Wilhelm I. von Nassau. Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 69.
- ⁵² Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 69 f.
- ⁵³ Es gibt hierzu eine Statistik der Lebens- und Gesundheits-Verhältnisse in Nassau, herein werden speziell auch im Hinblick auf die ärztliche Versorgung teilweise desolante Verhältnisse geschildert. Siehe hierzu P. MENGES (1855).
- ⁵⁴ Vgl. E. TREICHEL (1991), S. 227 f.
- ⁵⁵ Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 69 f.
- ⁵⁶ Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 69; sowie Verordnungsblatt Herzogtum Nassau (1818), S. 55–64.
- ⁵⁷ Vgl. E. TREICHEL (1991), S. 232.
- ⁵⁸ Vgl. A. PFEIFFER (1918), S. 69.
- ⁵⁹ Vgl. P. MENGES (1855), S. 135; sowie HHSTAW [Abt. 211 Nr. 16187].
- ⁶⁰ Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2 f.; sowie A. PFEIFFER (1918), S. 97.
- ⁶¹ Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2; sowie HHSTAW [Abt. 211 Nr. 16187].
- ⁶² StadtA Mainz (1850); sowie H. SYLVAIN (2008), S. 2.
- ⁶³ Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2.
- ⁶⁴ Siehe hierzu HHSTAW [Abt. 238 Nr. 424/129].
- ⁶⁵ Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2; sowie HHSTAW [Abt. 238 Nr. 424/129]. In der Urkunde vom 1. September 1828 wurde dem Neffen nach bestandener Prüfung bescheinigt, „daß ihm ohne Anstand die Verwaltung einer Apotheke anvertraut werden kann.“ Siehe hierzu HHSTAW [Abt. 238 Nr. 238/127].
- ⁶⁶ Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2 f.; sowie A. PFEIFFER (1918), S. 97.
- ⁶⁷ Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 1–3 u. S. 25.
- ⁶⁸ Vgl. B. KÖLGES (1818), Titelblatt u. S. 40.
- ⁶⁹ B. KÖLGES (1818), S. 40.
- ⁷⁰ Die Amtsarmenkommission bestand aus jährlich wechselnden Mitgliedern. Diese Kommission bestand u. a. aus dem Amtsmann, dem Amtsarzt, dem Landesoberschultheiß, dem Rezepturbeamten und dem Amtssekretär. Diese Kommission hatte monatliche Sitzungen abzuhalten. Sie verwaltete den Armenfonds und führte Aufsicht über die Armenpflege im Land. In diesen Gremien wurde über die von Armenpflegern eingereichten Armenlisten diskutiert, ebenso über die Art und die Höhe der Unterstützung. Daraufhin kamen die Pfleger eine Auszahlungsliste zugeteilt. Vgl. P. BLUM (1900), S. 15.

- ⁷¹ N. N. (1833/b), S. 94; sowie Brief vom 17. Oktober 1827. HHSTAW [Abt. 211 Nr. 16187].
- ⁷² Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355; sowie N. N. (1843), S. 400.
- ⁷³ Vgl. G. ZEDLER (1931), S. 114.
- ⁷⁴ Vgl. Brief von Benedikt Kölges an die Cotta'sche Buchhandlung. CA (26.11.1846). Eine Vielzahl der Briefe sind an den Herrn Königliche Hoheit Ludwig Großherzog von Hessen adressiert, ebenso widmete er ihm auch Bücher. Siehe hierzu B. KÖLGES (1848), Widmung; sowie beispielsweise HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Benedikt Kölges, Mainz den 8. Februar 1848.
- ⁷⁵ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Benedikt Kölges, Mainz den 31. März 1837.
- ⁷⁶ Nach Angaben des Stadtarchivars Rüdesheim sind keine weiteren Quellen vorhanden. Vgl. R. GÖTTERT (2007), S. 1. Frau Sylvain berichtigt einige Angaben Götterts zu den Apothekern, so stimmen „weder Übergabe Benedikt Kölges die Apotheke an einen Bruder im Jahre 1827, noch verübte der Neffe im Jahre 1849 Selbstmord.“ Leider übernahm auch sie das falsche Sterbedatum von Benedikt Kölges (1848 statt 1850). Vgl. H. SYLVAIN (2008), S. 2.
- ⁷⁷ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Benedikt Kölges, Anlage A, Mainz den 24. Dezember 1847.
- ⁷⁸ Vgl. Brief von Benedikt Kölges an die Cotta'sche Buchhandlung. CA (26.11.1846).
- ⁷⁹ Vgl. Brief von Benedikt Kölges an die Cotta'sche Buchhandlung. CA (26.11.1846).
- ⁸⁰ So fand sich ein in Deutschland verschollenes Buch von Benedikt Kölges in einer tschechischen Bibliothek: „Genologie, oder die Lehre vom praktischen Weinbau/Nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen der vorzüglichsten Genologen Deutschlands bearbeitet zum Selbstunterrichte für Weinpflanzer, sowohl in Gärten als auch in Ebenen, auch Hügeln und in Gebirgen. Eine vollständige Bildungsschule für Weinbergsgärtner und für die erwachsene, der Weinkultur sich widmende Jugend.“ Ein Beispiel das zeigt, wie sehr er sich auch für die Jugend einsetzte und dass seine Werke internationale Verbreitung fanden. Vgl. B. KÖLGES (1841/a).
- ⁸¹ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 355 f.; sowie N. N. (1843), S. 400.
- ⁸² Vgl. B. KÖLGES (1841/d), Beilage Nr. 40 S. 285; Beilage Nr. 41, S. 297; sowie Beilage Nr. 42, S. 309.
- ⁸³ Vgl. B. KÖLGES (1839/a), S. 1 f.
- ⁸⁴ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief Mainz, den 24. Dezember 1847.
- ⁸⁵ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 413. Im Jahre 1811 wurde in Meißen eine Winzerschule errichtet. Vgl. K.-G. BERGNER/E. LEMPERLE (2011), S. 33.
- ⁸⁶ Der Veranstalter war ein naturhistorischer Verein. Vgl. L. BABO/J. METZGER (1839), S. 30.
- ⁸⁷ Vgl. B. KÖLGES (1839/c).
- ⁸⁸ Nach LÖBE (1851), S. 314, lag das Werk nur als Manuskript vor.
- ⁸⁹ N. N. (1837), S. 334.
- ⁹⁰ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief Mainz, den 26. November 1842.
- ⁹¹ P. J. SCHNEIDER (1833), S. 327.
- ⁹² Vgl. B. KÖLGES (o. J.). Ebenso bat Kölges in einem Brief vom 31. Mai 1840 um Erlaubnis zur Übersendung der Vertonung eines Gedichts des G. Heinrich Kaufmann von Kreuznach auf die Verlobung der Prinzessin Marie mit dem russischen Thronfolger, dieses Gedicht lag bei. Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Mai 1840. Die Erlaubnis, dieses Musikstück auf der Verlobungsfeier zu spielen, wurde jedoch nicht erteilt. Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief vom 3. Juni 1840.
- ⁹³ B. KÖLGES (o. J.).
- ⁹⁴ Peter Joseph Schneider schildert sehr eindrucksvoll den Konzertabend der Aufführung des Stückes „Vertrauen auf Gott“ an diesem besagten Sommerabend. Auch schreibt er ein paar persönliche Worte über Benedikt Kölges. Vgl. P. J. SCHNEIDER (1835), S. 327–329.
- ⁹⁵ Vgl. W. LÖBE (1851), S. 313; sowie HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. März 1837.
- ⁹⁶ Sterbeurkunde. StadtA Mainz (1850).

- ⁹⁷ B. KÖLGES (1841/b), S. 411 f.
- ⁹⁸ Vgl. D. JACOBI (1842), S. 83.
- ⁹⁹ Vgl. HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Dezember 1846.
- ¹⁰⁰ W. LÖBE (1850), S. 312–314.
- ¹⁰¹ Vgl. D. JACOBI (1843), S. 25 u. S. 68.
- ¹⁰² Vgl. HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Dezember 1846.
- ¹⁰³ HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Dezember 1846.
- ¹⁰⁴ Vgl. HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Dezember 1846.
- ¹⁰⁵ Vgl. HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 16. Januar 1847.
- ¹⁰⁶ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Mainz, den 8. Februar 1848.
- ¹⁰⁷ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Mainz, den 15. Juni 1848.
- ¹⁰⁸ Vgl. W. LÖBE (1850), S. 312–314.
- ¹⁰⁹ B. KÖLGES (1848), S. 20.
- ¹¹⁰ Vgl. P. BLUM (1987), S. 91.
- ¹¹¹ Vgl. M. KORCE (2013), S. 129–133.
- ¹¹² Vgl. P. BLUM (1986), S. 81.
- ¹¹³ Als es Kölges selbst am Lebensende finanziell schlecht ging, wandte er sich direkt an den Herzog. Siehe hierzu HStAD [D12. Nr. 27/57] Brief Mainz, den 31. Dezember 1846.
- ¹¹⁴ Vgl. P. BLUM (1987), S. 37; sowie HLB W [HS 221] (o. J.).
- ¹¹⁵ Vgl. G. TOLLMANN (1965), S. 66.
- ¹¹⁶ Vgl. P. BLUM (1987), S. 40.
- ¹¹⁷ Vgl. P. BLUM (1987), S. 56 u. 68 f.
- ¹¹⁸ Vgl. P. BLUM (1987), S. 71.
- ¹¹⁹ Vgl. P. BLUM (1987), S. 73 f.
- ¹²⁰ Vgl. P. BLUM (1987), S. 75; B. KÖLGES (1848), S. 355; sowie HLB W [HS 221] (o. J.). Nach Auskunft der Landesbibliothek Wiesbaden, ein Dank gilt hier Herrn Martin Mayer, handelt es sich bei der Quelle um keine Sammelhandschrift, sondern der „Entwurf“ stand alleine. Diese Quelle ist vermutlich Anfang des 20. Jahrhunderts in den Besitz der Landesbibliothek gelangt. Bei G. ZEDLER (1931), S. 114 steht vor diesem „Entwurf“ unter HS 220 Bodmann, Rheingauer Alterthümer und unter HS 222 Tagebuch des Feldzugs gegen die Neu-Franken. Bei G. ZEDLER (1931), S. 114.
- ¹²¹ Vgl. P. BLUM (1987), S. 75; sowie N. N. (1819), S. 34 f.
- ¹²² Vgl. P. BLUM (1987), S. 75 f.
- ¹²³ Vgl. HLB W [HS 221] (o. J.).
- ¹²⁴ Dank für diese Information gilt Herrn Pult vom Hessischen Hauptstaatsarchiv (9.10.2013).
- ¹²⁵ Das Medizinedikt vom 14. März 1818, das für eine flächendeckende gleichmäßige Versorgung der Bevölkerung sorgen sollte, bescherte den Medizinalbeamten nicht nur eine gewisse Einkommensgarantie, sondern wohl auch eine Einkommensverbesserung. Die Apotheker wurden nicht verbeamtet, sie waren auf den Ertrag ihres Geschäftes angewiesen. Vgl. E. TREICHEL (1991), S. 229 u. 232 f.
- ¹²⁶ Vgl. K. WOLF-ARNO (1981), S. 249 f.; sowie HLB W [HS 221] (o. J.).
- ¹²⁷ HLB W [HS 221] (o. J.).
- ¹²⁸ N. N. (1904), S. 769.
- ¹²⁹ Vgl. K. WOLF-ARNO (1981), S. 249 f.
- ¹³⁰ Um einen ungefähren Anhaltspunkt zu haben, wurde in der vorliegenden Arbeit mit 60 Kreuzer gleich einem Gulden gerechnet, dies entspricht ca. 30 Euro. Diesen ungefähren Anhaltspunkt verdanke ich Alfred Arnold, der mir auch bei der Transkription des Entwurfs half.
- ¹³¹ Vgl. N. N. (1904), S. 769 f.
- ¹³² N. N. (1904), S. 769.
- ¹³³ Vgl. E. TREICHEL (1991), S. 233.
- ¹³⁴ Vgl. K. WOLF-ARNO (1981), S. 249 f.; sowie C. F. REUTER (1849), S. 9.

- ¹³⁵ Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹³⁶ HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹³⁷ Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹³⁸ Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹³⁹ Im Amt Rüdesheim werden, so Kölges, durchschnittlich jährlich 400 Kinder geboren, was für eine hohe Geburtenziffer (von ca. 40,0) bei 10.000 Einwohnern spricht. Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.). Die statistischen Verhältnisse des Amtes Rüdesheim von 1818 bis 1854 der Geburten bzw. der verstorbenen Einwohner sind bei MENGES (1855), S. 87 verzeichnet.
- ¹⁴⁰ Vgl. G. TOLLMANN (1866), 66 f. und 128; sowie HSTAW [Abt. 210, Nr. 8669], Konzept vom 26. September 1812.
- ¹⁴¹ Ende des 18. Jahrhunderts gelang es dem englischen Arzt Edward Jenner (1749–1823) die risikoärmere Kuhpockenlymphe, die gegen Menschenpocken immunisiert, in die ärztliche Praxis einzuführen. Die ersten, die diese Vakzination in größerem Umfang in Deutschland durchführten, waren zwei Ärzte aus Hannover. Sie impften 1799 ca. 500 Personen innerhalb eines Jahres. Den Impfstoff bezogen sie u.a. von Dr. Jenner. Bereits 1801 wurden in Hamburg unentgeltliche Impfungen angeboten. Die Impfung verbreitete sich rasant, bereits 1804 lagen Berichte von mehr als 80000 Impfungen in Preußen vor. Impfstoffquellen waren häufig vakzinierte Kinder, an Kuhpocken erkrankte Kühe und Menschen. Die Notwendigkeit der Desinfektion von Lanzetten war Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht bekannt, zumal wollte man auch möglichst wenig von dem „wertvollen Stoff“ verlieren, so wurde ein und dieselbe Lanzette für mehrere Impfungen verwendet. Siehe hierzu E.-M. HENIG (1997), S.20–26, S. 31–35, S. 50.
- ¹⁴² Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹⁴³ Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹⁴⁴ Vgl. F. H. GÖBEL (1846), S. 100 f.; sowie P. BLUM (1900), S. 5.
- ¹⁴⁵ Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹⁴⁶ Vgl. HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹⁴⁷ HLB W [HS 221] (o.J.).
- ¹⁴⁸ B. KÖLGES (1848), S. 428.
- ¹⁴⁹ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 19.
- ¹⁵⁰ B. KÖLGES (1848), S. 364.
- ¹⁵¹ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 646.
- ¹⁵² B. KÖLGES (1848), S. 646.
- ¹⁵³ B. KÖLGES (1848), S. 646.
- ¹⁵⁴ B. KÖLGES (1837/b), S. 32.
- ¹⁵⁵ B. KÖLGES (1837/b), S. 32.
- ¹⁵⁶ B. KÖLGES (1848), S. 421.
- ¹⁵⁷ B. KÖLGES, (1839), S. 92.
- ¹⁵⁸ B. KÖLGES (1839), S. 92.
- ¹⁵⁹ B. KÖLGES (1839), S. 93.
- ¹⁶⁰ P. J. SCHNEIDER (1835), S. 327.
- ¹⁶¹ N. N. (1837), S. 334.
- ¹⁶² B. KÖLGES (1848), S. 418.
- ¹⁶³ B. KÖLGES (1841/e), S. 47 f.
- ¹⁶⁴ HHSTAW [Abt. 210, Nr. 9429] Brief von Benedikt Kölges, 8. Oktober 1818.
- ¹⁶⁵ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 413.
- ¹⁶⁶ B. KÖLGES (1848), S. 414.
- ¹⁶⁷ B. KÖLGES (1841/c), S. 2.
- ¹⁶⁸ Vgl. B. KÖLGES (1839), S. 8.
- ¹⁶⁹ Vgl. B. KÖLGES (1841/c), S. 2.

- ¹⁷⁰ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Benedikt Kölges, Anlage A, Mainz den 24. Dezember 1847.
- ¹⁷¹ Vgl. KÖLGES (1839), S. 8.
- ¹⁷² Vgl. HStAS [E 146 Bü 772].
- ¹⁷³ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief Mainz den 21. September 1841.
- ¹⁷⁴ Im Original-Brief wurde die Hervorhebung vom Verfasser vorgenommen. Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief Mainz den 21. September 1841.
- ¹⁷⁵ Vgl. B. KÖLGES (1841/an)^{1,5}. IX. Siehe hierzu auch Brief an das königl. Württembergische hohe Staatsministerium in Stuttgart.
- ¹⁷⁶ B. KÖLGES (1841/a), S. IX.
- ¹⁷⁷ Kalender erscheinen zunächst abwegig, sind aber auf den zweiten Blick gar nicht so verkehrt, da die Arbeit eines Winzers ja von Jahreszeiten abhängig ist und Dinge publiziert werden können, die in speziellen Monaten dienlich sind.
- ¹⁷⁸ Vgl. HStAS [E 146 Bü 772].
- ¹⁷⁹ Vgl. B. KÖLGES (1837/a), S. II.
- ¹⁸⁰ Vgl. B. KÖLGES (1841/e), S. 50.
- ¹⁸¹ B. KÖLGES (1841/e), S. 50
- ¹⁸² Kölges schreibt die Jahreszahl 1701, vermutlich sollte hier 1700 stehen. Vgl. B. KÖLGES (1841/e), S. 50.
- ¹⁸³ B. KÖLGES (1837/a), S. II.
- ¹⁸⁴ Vgl. B. KÖLGES (1848).
- ¹⁸⁵ B. KÖLGES (1837/b), S. V.
- ¹⁸⁶ HHSTAW [Abt. 210. Nr. 9429] Brief von Benedikt Kölges, Rüdesheim den 8. Oktober 1818.
- ¹⁸⁷ Vgl. Brief von Benedikt Kölges an die Cotta'sche Buchhandlung, CA (26.11.1846); sowie UB Uppsala (10.12.1846).
- ¹⁸⁸ Vgl. UB Uppsala (10.12.1846).
- ¹⁸⁹ N. N. (1837), S. 334.
- ¹⁹⁰ B. KÖLGES (1837/a), S. III.
- ¹⁹¹ Vgl. HStAD [D12 Nr. 27/57] Brief von Benedikt Kölges, Mainz den 19. Juli 1838.
- ¹⁹² Vgl. HStA E 146 7726 Brief von Benedikt Kölges, Mainz den 13. August 1839.
- ¹⁹³ B. KÖLGES (1837/b), S. 31.
- ¹⁹⁴ B. KÖLGES (1837/b), S. 31.
- ¹⁹⁵ Dies lag nur als Manuskript vor. Vgl. LÖBE (1851), S. 314. Ein veröffentlichtes Werk konnte bislang tatsächlich nicht gefunden werden.
- ¹⁹⁶ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 715.
- ¹⁹⁷ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 715.
- ¹⁹⁸ Vgl. B. KÖLGES (1848), S. 715.
- ¹⁹⁹ B. KÖLGES (1839), S. 30.
- ²⁰⁰ B. KÖLGES (1837/b), S. 16.
- ²⁰¹ B. KÖLGES (1839), S. 22.
- ²⁰² B. KÖLGES (1841/c), S. 213.
- ²⁰³ Vgl. B. KÖLGES (1839), S. 16.
- ²⁰⁴ Vgl. F. SCHUMANN (1979).
- ²⁰⁵ Vgl. H. GABERDIEL (2012); sowie Kirchenbuch Neckargemünd, Taufregister (1792).
- ²⁰⁶ Kirchenbuch Neckargemünd, Taufregister (1792).
- ²⁰⁷ Vgl. W[...] (1875); sowie H. D. SCHWARZ (1986), S. 51.
- ²⁰⁸ Obwohl das chemisch-pharmazeutische Institut an der Universität Heidelberg bereits 1805 eingerichtet worden war, war Bronner dort jedoch niemals laut Matrikelverzeichnis eingeschrieben.
- ²⁰⁹ Informationen aus dem Stadtarchiv Wiesloch: Auszug aus den Akten des Bezirksamtes von Wiesloch, Aktenblatt 3: Schreiben des Ministeriums des Inneren, Karlsruhe vom 1. Feb. 1816 an das Physikat Wiesloch, „dass gegen die Uebertragung der Wieslocher

- Apotheker Märklin auf den Apotheker Johann Philipp Bronner von Neckargemünd nichts zu erinnern sei und die Bewilligung dazu erteilt werde“.
- ²¹⁰ Transkription siehe Anhang.
- ²¹¹ Wetterauische Gesellschaft zu Hanau: Mitgliedsurkunde von Apotheker Märklin, Hanau 1808.
- ²¹² J. J. RÖMER/P. USTERI (1788), S. 137–155.
- ²¹³ W. HEINEMANN, Wetterauische Gesellschaft zu Hanau; private Mitteilung vom 10.03.2012.
- ²¹⁴ Vgl. H. GABERDIEL (2012).
- ²¹⁵ Vgl. H. GABERDIEL (2012).
- ²¹⁶ Bronners Ernennung zum Oekonomie-Rath liegt zwischen dem 16. Juni 1835 („Der Weinbau im Rheingau“) und dem 24. Juli 1836 („Der Weinbau im Kgr. Württemberg“), wie aus den Daten der Vorworte zu diesen Werken geschlossen werden kann.
- ²¹⁷ Das Alter der anliegenden kolorierten Ansichtspostkarte lässt sich eingrenzen: Da es schon elektrische Straßenbeleuchtung in Wiesloch gibt und die Gedenktafel noch nicht angebracht ist, ist dieses Foto zwischen 1898 und 1927 entstanden. Dieses Bild stellt in idealer Weise die letzten drei Standorte der Stadt-Apothek e dar. Es wird ferner davon ausgegangen, dass der Eingang zur Fa. Becker im Wesentlichen unverändert der zur Apothek e (bis 1858) gewesen sein dürfte.
- ²¹⁸ Stadt-Archiv Wiesloch: Auszüge aus den Akten des Bezirksarztes von Wiesloch: Akten-seite 27: Bericht des Apothekers Bronner an die Sanitätskommission: Er sei besonnen bis 1. Juli 1860 seinem Sohn Philipp das Geschäft zu übergeben. Er habe seine Apothek e mit Zubehör und Privileg durch Notariatsakt an ihn verkauft mit der Auflage, seinem Haus gegenüber ein neues Haus und eine neue Apothek e nach den jetzigen Erforder-nissen zu bauen. Die einzelnen Räumlichkeiten werden beschrieben. Aktenseite 31: Der großherzogliche Amtsarzt von Wiesloch berichtet an die großherzogliche Sani-tätskommission in Karlsruhe, dass der Apothekenneubau noch nicht völlig abgeschlos-sen sei, dass jedoch der derzeitige Bau und die Pläne erkennen lassen, dass die Räum-lichkeiten allen Anforderungen entsprechen werden.
- ²¹⁹ Die Stadt-Apothek e Wiesloch befindet sich auch heute noch dort. Das Gebäude dieser Historischen Stadt-Apothek e von 1858, sowie deren Einrichtung sind noch weitgehend erhalten und besitzen heute musealen Charakter. Nachdem der Apothekenbetrieb 1966 in das benachbarte Wohngebäude des Apothekers verlegt worden war, wurde die Historische Stadt-Apothek e nach 20-jährigem Dornröschenschlaf 1985 restauriert und der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Der Umzug der Apothek e in das Wohngebäude ermöglichte einen zeitgemäßen ebenerdigen Eingang, vermied also die Freitreppe, die direkt an der Bundesstraße 3 (Karlsruhe-Heidelberg) lag.
- ²²⁰ Auszug aus dem Handelsregister des Amtsgerichts Wiesloch, 1865, zu Georg Philipp Bronner.
- ²²¹ K. KIEFER, Stuttgart, persönliche Mitteilung; siehe hierzu auch Rhein-Neckar-Zeitung vom 22. Dez. 2010.
- ²²² Vgl. RIECK (1966).
- ²²³ Vgl. J. P. BRONNER (1830).
- ²²⁴ J. P. BRONNER (1830).
- ²²⁵ J. P. BRONNER (1830).
- ²²⁶ Vgl. F. SCHUMANN (1979).
- ²²⁷ Vgl. K. G. SAUR (1991).
- ²²⁸ Vgl. N. N. (1995).
- ²²⁹ Vgl. J. P. BRONNER (1837); sowie J. P. BRONNER (1833).
- ²³⁰ Vgl. J. P. BRONNER (1837).
- ²³¹ J. P. BRONNER (1837/b), S. 148.
- ²³² Vgl. J. BRONNER (1837/b), S. 47.
- ²³³ Vgl. N. N. (1980), S. 4; sowie J. P. BRONNER (1837/a).

- 234 N. N. (1980), S. 4.
- 235 N. N. (1980), S. 4.
- 236 Vgl. N. N. (1980), S. 4.
- 237 N. N. (1980), S. 4.
- 238 J. P. BRONNER (1833/b), S. X.
- 239 J. P. BRONNER (1833/b).
- 240 J. P. BRONNER (1833/b), Subscriptions=Anzeige.
- 241 J. P. BRONNER (1836), S. I.
- 242 Vgl. E. JUNDT (1927/a), S. 3.
- 243 J. P. BRONNER (1830), S.V f.; sowie E. JUNDT (1927/a), S. 3.
- 244 Seinen Eifer und seinen Forscherdrang verspürt man bereits in einem seiner ersten Bücher, wenn man folgende Zeilen liest: „Sind solche Beispiele nicht überzeugend genug, daß wir ein Höheres erreichen können, wenn wir nur danach streben wollen.“ J. P. BRONNER (1830), S. 3.
- 245 Vgl. N. N. (1833/a), S. 3.
- 246 J. P. BRONNER (1830), S. 57.
- 247 Er selbst forderte auch andere auf, beispielsweise eine Weinchronik zu verfassen und vertrat die Meinung, „[...] die Geschichte [ist] die beste Lehrerin für den Menschen; denn sie gibt ihm gereifte Erfahrungen, die er auf seiner kurzen Lebensbahn allein nicht zu gewinnen im Stande ist.“ J. P. BRONNER (1834/b), S. 174.
- 248 J. P. BRONNER (1856), S. III–IV.
- 249 A. LUDOVICI (1924), S. 14.
- 250 J. P. BRONNER (1856), S. 19.
- 251 Vgl. D. HIRSCHBERG (1964), S. 37.
- 252 H. R. SEELIGER (1993), S. 31.
- 253 Vgl. W. ZINSER (1955), S. 636.
- 254 J. BRONNER (1856), S. III.
- 255 Vgl. F. SCHUMANN (1991), S. 14. Ein Beispiel für Qualitätsweinbau beschreibt er beispielsweise auch in Diehnheim bzw. Oppenheim. Bronner schrieb hier seine Beobachtungen zur Qualitätsweinlese eines Winzers nieder und äußerte sich folgendermaßen: „Nun denke man sich, welchen Vortheil man erreichen kann durch eine zweckmäßige Auslese, d. h. durch eine zweckmäßige Weinbereitung. Sollten solche Beispiele nicht genug zur Auslese allenthalben ermuntern?“ Durch die Produktion dieser Auslese konnte der Winzer seine Arbeiter besser bezahlen und durch das Verfahren, das er anwandte, mussten die Arbeiter auch nur die Hälfte des Tages arbeiten. Und er fordert die Winzerschaft auf zu handeln: „Ihr, die gewöhnlich die Güte eures Produktes dem Schöpfer anheim stellt, Ihr möget euch hier überzeugen, was in des Menschen Willen und Kraft liegt.“ Vgl. J. P. BRONNER (1834/a), S. 70 f.
- 256 J. P. BRONNER (1856), S. IV.
- 257 Vgl. beispielsweise J. P. BRONNER (1856), S. 175.
- 258 In der Champagne lernte Bronner einen deutschen Weineinkäufer in einer Weinhandlung kennen, der bereits zehn Jahre in der Champagne lebte. Mit diesem Ortskundigen bereiste er drei Tage das Gebiet. Vgl. N. N. (1836/a), S. 338.
- 259 Vgl. J. P. BRONNER (1842/a), S. 4.
- 260 J. P. BRONNER (1842/a), S. 5.
- 261 J. P. BRONNER (1842/a), S. 11 f.
- 262 Vgl. J. P. BRONNER (1842/a), S. 12 f. u. S. 21 f.
- 263 F. VON BASSERMANN-JORDAN (1975/a), S. 189.
- 264 J. P. BRONNER (1842/a), S. 34.
- 265 Bronner konnte noch in seinem Werk berichten, dass die wilden Reben (*Vitis sylvestris*) zu Tausenden am Rheinufer wuchsen; bereits 1881 wurde indes von einem stark dezimierten Stand der Wildreben berichtet. Vgl. F. SCHUMANN (1968), S. 488.

- ²⁶⁶ Mit den wilden Reben befasste sich Fritz Schumann in seiner Diplomarbeit des Institutes für Pflanzenzüchtung der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn, die er Bronner widmete. Vgl. F. SCHUMANN (1968), S. 487.
- ²⁶⁷ Vgl. F. SCHUMANN (1980), S. 4.
- ²⁶⁸ F. VON BASSERMANN-JORDAN (1975/a), S. 9
- ²⁶⁹ Vgl. J. P. BRONNER (1857), S. 2.
- ²⁷⁰ Vgl. A. LUDOVICI (1924), S. 14.
- ²⁷¹ Vgl. J. P. BRONNER (1859), S. 177.
- ²⁷² J. P. BRONNER (1857), S. 8.
- ²⁷³ J. P. BRONNER (1857), S. 1 f.
- ²⁷⁴ Vgl. A. LUDOVICI (1924), S. 14; sowie J. P. BRONNER (1857), S. 2 f.
- ²⁷⁵ A. LUDOVICI (1924), S. 14; vgl. J. P. BRONNER (1857), S. 20 f.
- ²⁷⁶ Vgl. A. LUDOVICI (1924), S. 14.
- ²⁷⁷ Vgl. J. P. BRONNER (1859), S. 117–129.
- ²⁷⁸ J. P. BRONNER (1859), S. 117.
- ²⁷⁹ J. P. BRONNER (1857), S. 37.
- ²⁸⁰ J. P. BRONNER (1857), S. 47.
- ²⁸¹ Vgl. J. P. BRONNER (1833/b), S. 65.
- ²⁸² Vgl. J. P. BRONNER (1836), S. 44 f. und S. 66–79.
- ²⁸³ T. WAY (1850), S. 313–379.
- ²⁸⁴ Vgl. N. N. (1997), S. X.
- ²⁸⁵ Vgl. J. BRONNER (1839), S. 7.
- ²⁸⁶ J. BRONNER (1856), S. 41.
- ²⁸⁷ Beispielsweise beschreibt hier Bronner die Böden einiger Regionen Württembergs.
Vgl. J. P. BRONNER (1837/f), S. 89 f.
- ²⁸⁸ Vgl. J. P. BRONNER (1833/b).
- ²⁸⁹ Vgl. J. P. BRONNER (1833/b).
- ²⁹⁰ J. P. BRONNER (1833/b), S. 116.
- ²⁹¹ J. P. BRONNER (1833/b), S. 148.
- ²⁹² F. VON BASSERMANN-JORDAN (1975/b), S. 1228.
- ²⁹³ J. P. BRONNER (1830).
- ²⁹⁴ J. P. BRONNER (1837).
- ²⁹⁵ J. P. BRONNER (1837).
- ²⁹⁶ J. P. BRONNER (1837).
- ²⁹⁷ J. P. BRONNER (1837).
- ²⁹⁸ J. P. BRONNER (1837).
- ²⁹⁹ J. P. BRONNER (1837).
- ³⁰⁰ H. RAAB (1998).
- ³⁰¹ J. P. BRONNER (1830).
- ³⁰² J. P. BRONNER (1837).
- ³⁰³ J. P. BRONNER (1833).
- ³⁰⁴ Vgl. E. JACKWERTH (2005), Kap. 4 bis 6.
- ³⁰⁵ Vgl. E. JACKWERTH (2005), Kap. 9.
- ³⁰⁶ Siehe hierzu <https://de.wikipedia.org/wiki/Aufklärung>, letzter Zugriff 29.10.2015.
- ³⁰⁷ N. N. (1784), S. 481–494.
- ³⁰⁸ Siehe hierzu <https://de.wikipedia.org/wiki/Aufklärung>, letzter Zugriff 29.10.2015.
- ³⁰⁹ Nachlass Künzel Br./4/1/12 (Brief von Bronner)
- ³¹⁰ Die alte Archivsignatur war früher [D 4 Nr. 675]. Die Originalquellen, sowie das Inhaltsverzeichnis sind über das Archiv Darmstadt online verfügbar, letzter Zugriff 17.7.2013, URL: <http://www.hadis.hessen.de/scripts/HADIS.DLL/home?SID=1CBE-2C93336-B8799&PID=3B64>.



